Wiener Stadt-Bibliothek.
163398 Jb

Wiener Stadt-Bibliothek.
163398 Jb

1b 163.398

Ib 163. 398

K A R L K R A U S

D I E F A C K E L

Nr. 726 - 729

Juni 1926

F A H N E N

mit eigenhändigen

Korrekturen

I

Fahnen vor dem Umbruch

H. I. N. 176. 323

1 h 163.398

INHALTSVERZEICHNIS

1. Umschlag, 1. Fassung ..... Bl. 1 - 2
2. Fassung ..... 3 - 5

2. Der Nichtgenannte, 1. Fassung ..... 6 - 10
2. Fassung ..... 11 - 20
3. Fassung ..... 21 - 34

3. Aus dem Dschungel der Preßfreiheit, 1. Fassung 35
2. Fassung 36
3. Fassung ..... 37 - 39
4. Fassung ..... 40 - 46
5. Fassung ..... 47 - 54

4. Der Ring des Lippowitz, 1. Fassung ..... 55 - 57
2. Fassung ..... 58 - 61
3. Fassung ..... 62 - 65

5. Glossen, 1. Fassung ..... 66 - 75
2. Fassung ..... 76 - 95
3. Fassung ..... 96 - 128
4. Fassung ..... 129 - 162

6. Ein Sammler, 1. Fassung ..... 163 - 164
2. Fassung ..... 165 - 166
3. Fassung ..... 167 - 168
4. Fassung ..... 169 - 170
5. Fassung ..... 171 - 173
6. Fassung ..... 174 - 176

7. Notizen, 1. Fassung ..... 177 - 183
2. Fassung ..... 184 - 199
3. Fassung ..... 200 - 218

8. Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte, 1. Fassung ..... 219 - 221
2. Fassung ..... 222 - 224
3. Fassung ..... 225 - 227

WIENER STADTBIBLIOTHEK

INHALTSVERZEICHNIS

1. Umschlag, 1. Fassung ..... Fl. 1 - 2
2. Fassung ..... 3 - 5

2. Der Richtgenannte, 1. Fassung ..... 6 - 10
2. Fassung ..... 11 - 20
3. Fassung ..... 21 - 34

3. Aus dem Dschungel der Preßfreiheit, 1. Fassung 35
2. Fassung 36
3. Fassung ..... 37 - 39
4. Fassung ..... 40 - 46
5. Fassung ..... 47 - 54

4. Der Ring des Lippowitz, 1. Fassung ..... 55 - 57
2. Fassung ..... 58 - 61
3. Fassung ..... 62 - 65

5. Glossen, 1. Fassung ..... 66 - 75
2. Fassung ..... 76 - 95
3. Fassung ..... 96 - 128
4. Fassung ..... 129 - 162

6. Ein Sammler, 1. Fassung ..... 163 - 164
2. Fassung ..... 165 - 166
3. Fassung ..... 167 - 168
4. Fassung ..... 169 - 170
5. Fassung ..... 171 - 173
6. Fassung ..... 174 - 176

7. Notizen, 1. Fassung ..... 177 - 183
2. Fassung ..... 184 - 199
3. Fassung ..... 200 - 218

8. Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre
Stunde geschlagen hatte, 1. Fassung ..... 219 - 221
2. Fassung ..... 222 - 224
3. Fassung ..... 225 - 227

NR. 726/729 ENDE MAI 1926 XXVIII. JAHR

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

Der Nichtgenannte / Aus dem Dschungel der Preßfreiheit / Glossen / Ein Sammler / Notizen / Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieses Heftes:

S —

Auf diesen Preis darf in keiner Verkaufsstelle ein Zuschlag gemacht werden.

VERLAG ‚DIE FACKEL', WIEN
III., Hintere Zollamtsstraße 3 :: Telephon Nr. 92255

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH MINDESTENS EINMAL.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

FRANZ JANOWITZ: AUF DER ERDE

GEDICHTE mit einleitenden Versen von Karl Kraus (Drugulin-Druck)
KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

JOSEF LEWINSKY

Fünfzig Jahre Wiener Kunst und Kultur

von

HELENE RICHTER

Wien — Leipzig — New-York / Deutscher Verlag für Jugend und Volk

PETER ALTENBERG / DER NACHLASS

S. Fischer, Verlag, Berlin

Verlag Jahoda & Siegel, Wien—Leipzig

Mechtilde Lichnowsky: Der Kampf mit dem Fachmann

Broschiert S 5·74, Leinen S 7·17

Verlag der Buchhandlung Richard Lányi:

Nestroy: Der konfuse Zauberer

Bearbeitung, Zusatzstrophen und Nachwort von **Karl Kraus**
Mit einer Notenbeilage
Kartoniert S 2·76

Ein Teil des Ertrags für eine Verwandte des Dichters

Die Zusendung **von Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen oder Mitteilungen irgendwelcher Art ist unerwünscht. Eine Prüfung von Manuskripten erfolgt in keinem Falle. Rezensionsexemplare werden verkauft, der Erlös wie auch die eingesandten Porti einem wohltätigen Zwecke zugeführt. Insbesondere werden auch die Herausgeber von Zeitschriften ersucht, deren Sendung zu unterlassen. Tausch-, Probe- und Freiexemplare der Fackel und der Bücher des Verlages der Fackel werden nicht abgegeben.**

Spenden zu wohltätigem Zwecke mögen nicht an den Verlag, der nicht über den zu ihrer Verwaltung erforderlichen Apparat verfügt, sondern unmittelbar an die Vereine oder Personen, denen sie zugedacht sind, abgeführt werden, etwa mit Berufung auf die Fackel und deren gleichzeitiger Verständigung.

Inhalt der vorigen Doppelnummer 724—725 Ende April 1926:

Hexenszenen und anderes Grauen

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus, Wien
Druck von Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

NR. 726/729 ~~ENDE MAI 1926~~ XXVIII. JAHR

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

Der Nichtgenannte / Aus dem Dschungel der Preßfreiheit / Der Ring des Lippowitz / Glossen / Ein Sammler / Notizen / Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieses Heftes:

S ~~2~~ 1.40

Auf diesen Preis darf in keiner Verkaufsstelle ein Zuschlag gemacht werden.

VERLAG ‚DIE FACKEL', WIEN
III., Hintere Zollamtsstraße 3 :: Telephon Nr. 92255

ERSCHEINT VIERTELJÄHRLICH MINDESTENS EINMAL.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

VERLAG ‚DIE FACKEL', WIEN

WOLKENKUCKUCKSHEIM
Phantastisches Versspiel
Broschiert S 2·05, Leinen S 2·87

TRAUMSTÜCK
Pappband S 1·54, Leinen S 2·05

TRAUMTHEATER
Pappband S 1·54, Leinen S 2·05

LITERATUR, Magische Operette
Pappband S 1·23

UNTERGANG DER WELT DURCH SCHWARZE MAGIE
Broschiert S 7·69, Leinen S 9·22

SITTLICHKEIT UND KRIMINALITÄT
Broschiert S 4·51, Leinen S 5·53

SPRÜCHE UND WIDERSPRÜCHE
Broschiert S 3·59, Leinen S 4·61

PRO DOMO ET MUNDO
Broschiert S 2·46, Pappband S 3·07

NACHTS
Broschiert S 4·10, Leinen S 5·12

WORTE IN VERSEN I—VIII
Pappband je S 3·07, Leinen je S 3·69

AUSGEWÄHLTE GEDICHTE
Kartoniert S 1·02

In Buchhandlungen darf auf diese Preise kein Verkaufszuschlag gemacht werden

DIE LETZTEN TAGE DER MENSCHHEIT
DIE CHINESISCHE MAUER / WELTGERICHT
sind vergriffen. — Neuauflagen in Vorbereitung.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

(Unverkäuflicher Anzeigenraum)

JOSEF LEWINSKY

Fünfzig Jahre Wiener Kunst und Kultur

von

HELENE RICHTER

Wien — Leipzig — New York / Deutscher Verlag für Jugend und Volk

FRANZ JANOWITZ: AUF DER ERDE

GEDICHTE mit einleitenden Versen von Karl Kraus (Drugulin-Druck)

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

PETER ALTENBERG / DER NACHLASS

S. Fischer, Verlag, Berlin

Verlag Jahoda & Siegel, Wien—Leipzig

Mechtilde Lichnowsky: Der Kampf mit dem Fachmann

Broschiert S 5·74, Leinen S 7·17

Verlag der Buchhandlung Richard Lányi:

Nestroy: Der konfuse Zauberer

Bearbeitung, Zusatzstrophen und Nachwort von **Karl Kraus**

Mit einer Notenbeilage

Kartoniert S 2·76

Ein Teil des Ertrags für eine Verwandte des Dichters

Die Zusendung von Drucksachen, Ausschnitten, Einladungen oder Mitteilungen irgendwelcher Art ist unerwünscht. Eine Prüfung von Manuskripten erfolgt in keinem Falle. Rezensionsexemplare werden verkauft, der Erlös wie auch die eingesandten Porti einem wohltätigen Zwecke zugeführt. Insbesondere werden auch die Herausgeber von Zeitschriften ersucht, deren Sendung zu unterlassen. Tausch-, Probe- und Freiexemplare der Fackel und der Bücher des Verlages der Fackel werden nicht abgegeben.

Spenden zu wohltätigem Zwecke mögen nicht an den Verlag, der nicht über den zu ihrer Verwaltung erforderlichen Apparat verfügt, sondern unmittelbar an die Vereine oder Personen, denen sie zugedacht sind, abgeführt werden, etwa mit Berufung auf die Fackel und deren gleichzeitiger Verständigung.

Inhalt der vorigen Doppelnummer 724—725, Ende April 1926:

Hexenszenen und anderes Grauen

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus, Wien
Druck von Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Der Nichtgenannte

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Denn so unbekümmert die Finanzbanditen und so frech die Preßbanditen sein mögen: eine Drohung mit schwerer Kerkerstrafe ist doch eine sehr ernste Drohung, und sie würde ihre Wirkung sicher nicht verfehlen. Schon das Vorhandensein von Strafbedingungen, die mit sich nicht spotten lassen, würde ganz bestimmt reinigend wirken. Und im übrigen ist die Möglichkeit, daß man nicht alle Schurken erwischt, wohl kein Grund, Handlungen, die im höchsten Maße unsittlich sind, auch in den Gesetzen geduldig zu tolerieren.

Und gar den Verüber nicht zu nennen.

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Denn wie immer der Prozeß ausgehen wird, das eine steht fest: Der Kampf gegen die Preßkorruption und gegen den Mißbrauch mit der privaten Ehre kann nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, bevor ein Sieg errungen ist, bevor das Gewissen ruhig zu sein vermag. — — Seither haben auch andere Fälle der widerlichsten Art die Öffentlichkeit beschäftigt und nur die Mahnung verstärkt, endlich nach dem Rechten zu sehen. Es geht nicht an, daß unter dem Scheine, die Korruption ausrotten zu wollen, Korruptionsherde entstehen, daß durch verbrecherische Lügen das Familienleben in den Kot gezerrt wird, daß überhaupt unter den durchsichtigsten Motiven private Angelegenheiten breitgetreten werden, ohne daß der Angegriffene über ausreichende Mittel verfügt, um sich zur Wehre zu setzen. — —

Die gründliche und rücksichtslose Reinigung läßt sich also nicht mehr hinausschieben. — — Mag der Prozeß, der heute begonnen hat, welchen Verlauf immer nehmen, der erlösende Ausbau der Gesetze, der Schutz der Allgemeinheit vor dem Mißbrauch der Preßfreiheit und vor dem schamlosen Wühlen in der privaten Ehre, muß raschestens durchgeführt werden.

— — Täglich und stündlich kann man sich ja davon überzeugen, daß Neuösterreich zu einem publizistischen Bakonyerwald geworden ist, daß niemand, nicht Greis, nicht Kind, nicht Mann, nicht Weib, davor gefeit scheint, diesen Wegelagern zum Opfer zu fallen. Der Herr von der »Wiener Nachtwelt« mag es vielleicht ungeschickter und brutaler angefangen haben wie die erfahrenen Meister der Gilde; aber es heißt wirklich den Kopf in den übelriechenden Sand stecken, wenn man sich den Anschein geben will, als handle es sich um einen Ausnahmefall, wie er im Wien der Nachkriegszeit nur alle unheiligen Zeiten einmal passieren könne.

Die ‚Reichspost':

Wieder eine Untersuchung wegen Erpressung durch die Presse. Wie die »Reichspost« erfährt, läuft gegenwärtig beim Untersuchungsrichter OLGR. Dr. Katlein, der auch den Fall Weiß geführt hat, eine Voruntersuchung gegen den Herausgeber eines Wiener Nachmittagblattes wegen § 98 b (Erpressung). Dieser Tage ließ nämlich ein abgebauter Redakteur eine Broschüre erscheinen, in der er gegen seinen früheren Chef eine Reihe von Beschuldigungen erhob, deren Stichhältigkeit nun das Gericht überprüft. Es wurden in dieser Angelegenheit bereits einige Zeugen vernommen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Diese Gerichtsverhandlung ist ein Beweis, daß ein neues Gesetz erforderlich ist, daß neue Sicherheiten geschaffen werden müssen, mit der größten Beschleunigung, damit unser Stand frei bleibe von Verbrechernaturen, damit die österreichische Presse sich reinige von dem Mißwachs der Inflationsjahre. — — Er selbst hat ja behauptet, man könne sein Vorgehen im äußersten Falle betrachten als eine Annahme von Geldsummen und er schien sich gar nicht bewußt zu sein, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Worten gelegen war, Worten, die seltsam übereinstimmen mit den degagierten Allüren anderer publizistischer Kokotten. Und da ist der eigentliche Sitz des Uebels. Wie, es sollte möglich sein, hier in Oesterreich ein Asyl zu schaffen für den Abschaum, den andere Länder glücklich losgeworden sind: man sollte hier ein harmloses, durch tausendfältige Entbehrungen, durch entsetzliche Leiden abgestumpftes Volk an die Schandkost der Lüge gewöhnen — —/Es ist doch nicht so weit mit uns gekommen, denn sonst müßte jeder ehrliche Mensch an diesem Staate verzweifeln und diejenigen, die nicht ihr letztes Kapital an Reinlichkeit eingebüßt, sich noch nicht gänzlich der Prostitution unterworfen, nicht völlig die Waffen gestreckt haben vor den Mächten der Frechheit, müßten ihr Ränzel schnüren und den Staub von ihren Füßen schütteln.

Das Gefühl des Schreckens, das dieser Prozeß auslöst, darf nicht unproduktiv bleiben. Der gerichtliche Vorgang war ja nur die Ratifikation dessen, was längst bekannt war. . Staatsanwalt und Verteidiger konnten wenig dem hinzufügen, was ohnehin der Leumund über alle Dächer hinweg verkündete. Wir wissen es und haben es gewußt, daß Alexander Weiß den Typus des publizistischen Schiebers verkörperte, wenn auch nicht in höchster Vollendung. — — Denn eigentlich ist ja dieses Erwischtwerden ein Zeichen von grober Unfähigkeit und es wird so manche Leute geben, die ihm diese Tatsache am meisten verübeln werden, nämlich, daß er es so gar nicht verstanden hat, den bedeutenden Mustern nachzustreben, jenen, die hoch erhaben sind über solche Gefahren, den Riccauts de la Marlinière unserer Oeffentlichkeit, die Betrug oder Erpressung ebenfalls unter die grobe Sprack/ die häßliche Sprack des primitiven Pöbels rechnen und statt dessen ein zart hingehauchtes Corriger la fortune zu setzen lieben. Sie mögen wohl noch einige Zeit diese herrliche Immunität genießen, diese Riccauts', aber der Fall Weiß wird doch ein Feuerzeichen sein und eine flüchtige Warnung, daß der Weg, der zum Mehlfaß geht, sehr oft auch eine Abzweigung zum Zuchthaus besitzt — — Wenn in Wien überhaupt noch so etwas vorhanden ist wie Urteil der öffentlichen Meinung, wenn nicht über all den lügenhaften Entrüstungen der Grundstein der wahren Entrüstung zersprengt worden ist, dann muß, ganz abgesehen von der juristischen Wertung, von Anklage und Strafe, der Schluß gezogen werden aus dieser Entlarvung. Ein Sturm müßte sich erheben gegen die Infamien der Verhetzung, gegen den Mißbrauch der Oeffentlichkeit, gegen die Besudelung des Privatlebens und gegen die Anrüchigkeit des Klatsches. Verurteilt ist in diesem Prozeß nicht nur Alexander Weiß, der war längst gerichtet, ein ganzer Typus steht am Pranger — — Sehet zu, daß das Uebel ausgemerzt werde bis in die letzte Wurzel! Heraus mit dem neuen Preßgesetz!

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

— — Aber es gibt noch einen Grund, warum sich das Gefühl moralischer Befriedigung über dieses Urteil nicht einstellen will. Weisz ist gefällt; aber ist denn Weisz der einzige? Es weiß es der Staatsanwalt, weiß es die Polizei, weiß es jedermann in Wien, daß der Weisze noch genug auf freiem Fuße sind. Freilich, die andern bieten ihre Ware anderm Publikum an, und darum in andrer Färbung. — Die andern Weisze machen ihr Geschäft mit bürgerlichem Publikum, unter bürgerlicher Flagge; sie reizen die Mächtigen nicht, sie sind wohl gar der eine dem Seipel, der andere dem Rintelen gefällig. Aber darf das der Grund sein, Weisz zu packen und die andern Weisze laufen zu lassen? Nein, jetzt müssen sie alle ans Messer! Will die Justiz nicht mit der Schmach beladen bleiben, daß sie die Korruption nur packt, wenn der Korrumpierte den herrschenden Parteien unbequem war, dann darf dieser Prozeß nicht das Ende, sondern er muß der Anfang sein, dann müssen die käuflichen Journalisten, müssen die Herren, denen die Macht über die Druckerpresse ein Mittel der Erpressung ist, alle vor Gericht! Denn die Preßkorruption, die aus dem Sumpf des Nachkriegskapitalismus so entsetzlich aufgestiegen ist muß in allen Formen und allen ihren Trägern, wie immer sie sich politisch, sozial, moralisch maskiert, ausgerottet werden!

Es ist noch nicht an der Zeit, über den ganzen Prozeß zu sprechen, aber eines kann man schon heute sagen: Alle Schärfe und Intransigenz des Staatsanwalts in diesem Prozeß ist gerechtfertigt, wenn — und dieses »Wenn« wird ihm noch sehr oft entgegengehalten werden —, wenn er entschlossen ist, die gleiche Schärfe auch gegen die andern Wiener Preßerpresser anzuwenden.

Dr. Robert Steiner, der Anwalt Weissens, hob zunächst hervor, daß es, um vom Hause Castiglione Geldmittel zu erhalten, keines Druckes und keiner Drohung bedurfte — —

Den heute beendeten Prozeß kann nur gerecht beurteilen, wer keiner der daran beteiligten Parteien angehört — —

— — Nicht, als ob es in der Geschichte des Journalismus keinen ähnlichen Fall gäbe; von der Zeit der Gründerjahre, als den Geburtstagen der großen Presse, bis heute, paradierten neben braven, tüchtigen Zeitungsleuten jene doppeltbegabten Talente, denen der Journalismus vor allem ein Geschäft ist/ — —

Dies ist denn auch der wirkliche, der moralische Schaden dieser bösen Tat, daß sie allen Mächten, die Kritik zu fürchten haben, den Rücken gestärkt hat/

— — Es ist Sache der Gesetzgebung, aus der Erkenntnis, daß das bestehende Gesetz als Schutz gegen Preßkorruption nicht genüge, die Folgerung zu ziehen, und es kann kein sauberer Journalist etwas dagegen haben, wenn im neuen Entwurf, der zur Beratung steht, Bestechlichkeit als Delikt qualifiziert und, wie die Erpressung, unter Strafe gestellt wird. Solange es jedoch ein solches Gesetz nicht gibt, konnte es nur Aufgabe der Justiz sein, den Tatbestand der Erpressung zu ermitteln und dieser Ermittlung alle Wege zu öffnen.

— — Weisz hat der Sache, der er zu dienen vorgab, einen Fleck auf die Ehr gesetzt, er hat aber auch zweifellos der unabhängigen Presse geschadet. — — Denn, wie kürzlich eines der großen Bankenblätter mit feinem Verständnis sagte, ist der Fall »allzu plump« gewesen. Gewiß insofern er ein Einzelfall subjektiven Vergehens bleibt, der nicht heranreicht an die objektive Korruption der Bankenpresse, in der der Journalist nichts zu sagen hat und nichts nehmen kann, weil das Sagen und Nehmen die Herausgeber besorgen.

Der Nichtgenannte

Die ‚Reichspost':

(Wieder eine Untersuchung wegen Erpressung durch die Presse.) Wie die »Reichspost« erfährt, läuft gegenwärtig beim Untersuchungsrichter OLGR. Dr. Katlein, der auch den Fall Weiß geführt hat, eine Voruntersuchung gegen den Herausgeber eines Wiener Nachmittagblattes wegen § 98b (Erpressung). Dieser Tage ließ nämlich ein abgebauter Redakteur eine Broschüre erscheinen, in der er gegen seinen früheren Chef eine Reihe von Beschuldigungen erhob, deren Stichhältigkeit nun das Gericht überprüft. Es wurden in dieser Angelegenheit bereits einige Zeugen vernommen.

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Denn wie immer der Prozeß ausgehen wird, das eine steht fest: Der Kampf gegen die Preßkorruption und gegen den Mißbrauch mit der privaten Ehre kann nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, bevor ein Sieg errungen ist, bevor das Gewissen ruhig zu sein vermag. — — Seither haben auch andere Fälle der widerlichsten Art die Öffentlichkeit beschäftigt und nur die Mahnung verstärkt, endlich nach dem Rechten zu sehen. Es geht nicht an, daß unter dem Scheine, die Korruption ausrotten zu wollen, Korruptionsherde entstehen, daß durch verbrecherische Lügen das Familienleben in den Kot gezerrt wird, daß überhaupt unter den durchsichtigsten Motiven private Angelegenheiten breitgetreten werden, ohne daß der Angegriffene über ausreichende Mittel verfügt, um sich zur Wehre zu setzen. — — Die gründliche und rücksichtslose Reinigung läßt sich also nicht mehr hinausschieben. — — Mag der Prozeß, der heute begonnen hat, welchen Verlauf immer nehmen, der erlösende Ausbau der Gesetze, der Schutz der Allgemeinheit vor dem Mißbrauch der Preßfreiheit und vor dem schamlosen Wühlen in der privaten Ehre, muß raschestens durchgeführt werden.

— — Täglich und stündlich kann man sich ja davon überzeugen, daß Neuösterreich zu einem publizistischen Bakonyerwald geworden ist, daß niemand, nicht Greis, nicht Kind, nicht Mann, nicht Weib, davor gefeit scheint, diesen Wegelagern zum Opfer zu fallen. Der Herr von der »Wiener Nachtwelt« mag es vielleicht ungeschickter und brutaler angefangen haben wie die erfahrenen Meister der Gilde; aber es heißt wirklich den Kopf in den übelriechenden Sand stecken, wenn man sich den Anschein geben will, als handle es sich um einen Ausnahmefall, wie er im Wien der Nachkriegszeit nur alle unheiligen Zeiten einmal passieren könne.

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Denn so unbekümmert die Finanzbanditen und so frech die Preßbanditen sein mögen: eine Drohung mit schwerer Kerkerstrafe ist doch eine sehr ernste Drohung, und sie würde ihre Wirkung sicher nicht verfehlen. Schon das Vorhandensein von Strafbestimmungen, die mit sich nicht spotten lassen, würde ganz bestimmt reinigend wirken. Und im übrigen ist die Möglichkeit, daß man nicht alle Schurken erwischt, wohl kein Grund, Handlungen, die im höchsten Maße unsittlich sind, auch in den Gesetzen geduldig zu tolerieren.

Und gar den Verüber nicht zu nennen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

— — Diese Gerichtsverhandlung ist ein Beweis, daß ein neues Gesetz erforderlich ist, daß neue Sicherheiten geschaffen werden müssen, mit der größten Beschleunigung, damit unser Stand frei bleibe von Verbrechernaturen, damit die österreichische Presse sich reinige von dem Mißwachs der Inflationsjahre. — — Er selbst hat ja behauptet, man könne sein Vorgehen im äußersten Falle betrachten als eine Annahme von Geldsummen und er schien sich gar nicht bewußt zu sein, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Worten gelegen war, Worten, die seltsam übereinstimmen mit den degagierten Allüren anderer publizistischer Kokotten. Und da ist der eigentliche Sitz des Uebels. Wie, es sollte möglich sein, hier in Oesterreich ein Asyl zu schaffen für den Abschaum, den andere Länder glücklich losgeworden sind: man sollte hier ein harmloses, durch tausendfältige Entbehrungen, durch entsetzliche Leiden abgestumpftes Volk an die Schandkost der Lüge gewöhnen — —? Es ist doch noch nicht so weit mit uns gekommen, denn sonst müßte jeder ehrliche Mensch an diesem Staate verzweifeln und diejenigen, die nicht ihr letztes Kapital an Reinlichkeit eingebüßt, sich noch nicht gänzlich der Prostitution unterworfen, nicht völlig die Waffen gestreckt haben vor den Mächten der Frechheit, müßten ihr Ränzel schnüren und den Staub von ihren Füßen schütteln.

Das Gefühl des Schreckens, das dieser Prozeß auslöst, darf nicht unproduktiv bleiben. Der gerichtliche Vorgang war ja nur die Ratifikation dessen, was längst bekannt war. Staatsanwalt und Verteidiger konnten wenig dem hinzufügen, was ohnehin der Leumund über alle Dächer hinweg verkündete. Wir wissen es und haben es gewußt, daß Alexander Weiß den Typus des publizistischen Schiebers verkörpert, wenn auch nicht in höchster Vollendung, dafür fehlt ihm das eigentliche Raffinement — — Denn eigentlich ist ja dieses Erwischtwerden ein Zeichen von grober Unfähigkeit und es wird so manche Leute geben, die ihm vielleicht diese Tatsache am meisten verübeln werden, nämlich, daß er es so gar nicht verstanden hat, den bedeutenden Mustern nachzustreben, jenen, die hoch erhaben sind über solche Gefahren, den Riccauts de la Marlinière unserer Oeffentlichkeit, die Betrug oder Erpressung ebenfalls unter die »grobe Sprack«, die »häßliche Sprack« des primitiven Pöbels rechnen und statt dessen ein zart hingehauchtes Corriger la fortune zu setzen lieben. Sie mögen wohl noch einige Zeit diese herrliche Immunität genießen, diese Riccauts', aber der Fall Weiß wird doch ein Feuerzeichen sein und eine tüchtige Warnung, daß der Weg, der zum Mehlfaß geht, sehr oft auch eine Abzweigung zum Zuchthaus besitzt — — Wenn in Wien überhaupt noch so etwas vorhanden ist wie Urteil der öffentlichen Meinung, wenn nicht über all den lügenhaften Entrüstungen der Grundstein der wahren Entrüstung zersprengt worden ist, dann muß, ganz abgesehen von der juristischen Wertung, von Anklage und Strafe, der Schluß gezogen werden aus dieser Entlarvung. Ein Sturm müßte sich erheben gegen die Infamien der Verhetzung, gegen den Mißbrauch der Oeffentlichkeit, gegen die Besudelung des Privatlebens und gegen die Anrüchigkeit des Klatsches. Verurteilt ist in diesem Prozeß nicht nur Alexander Weiß, der war längst gerichtet, ein ganzer Typus steht am Pranger — — Sehet zu, daß das Uebel ausgemerzt werde bis in die letzte Wurzel! Heraus mit dem neuen Preßgesetz!

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

— — Aber es gibt noch einen Grund, warum sich das Gefühl moralischer Befriedigung über dieses Urteil nicht einstellen will. Weisz ist gefällt; aber ist denn Weisz der einzige? Es weiß es der Staatsanwalt, weiß es die Polizei, weiß es jedermann in Wien, daß der Weisze noch genug auf freiem Fuße sind. Freilich, die andern bieten ihre Ware anderm Publikum an, und darum in andrer Färbung. — — Die andern Weisze machen ihr Geschäft mit bürgerlichem Publikum, unter bürgerlicher Flagge; sie reizen die Mächtigen nicht, sie sind wohl gar der eine dem Seipel, der andere dem Rintelen gefällig. Aber darf das der Grund sein, Weisz zu packen und die andern Weisze laufen zu lassen? Nein, jetzt müssen sie alle ans Messer! Will die Justiz nicht mit der Schmach beladen bleiben, daß sie die Korruption nur packt, wenn der Korrumpierte den herrschenden Parteien unbequem war, dann darf dieser Prozeß nicht das Ende, sondern er muß der Anfang sein, dann müssen die käuflichen Journalisten, müssen die Herren, denen die Macht über die Druckerpresse ein Mittel der Erpressung ist, alle vor Gericht! Denn die Preßkorruption, die aus dem Sumpf des Nachkriegskapitalismus so entsetzlich aufgestiegen ist muß in allen ihren Formen und allen ihren Trägern, wie immer sie sich politisch, sozial, moralisch maskiert, ausgerottet werden!

— — Es ist noch nicht an der Zeit, über den ganzen Prozeß zu sprechen, aber eines kann man schon heute sagen: Alle Schärfe und alle Intransigenz des Staatsanwalts in diesem Prozeß ist gerechtfertigt, wenn — und dieses »Wenn« wird ihm noch sehr oft entgegengehalten werden — wenn er entschlossen ist, die gleiche Schärfe auch gegen die andern Wiener Preßerpresser anzuwenden.

— — Oesterreich ist doch schließlich nicht wirklich schon Halbasien, der Bakonyerwald gehört doch noch nicht zu unseren Grenzen und selbst die Vergiftung der Moral durch das publizistische Rowdytum und durch die stadtbekannten Erpresser, denen kein Prozeß gemacht wird, selbst dieser sittliche Zustand kann doch nicht so weit führen, daß man Waffen verwendet, die unwürdig sind ernster Juristen.

— — Dr. Robert Steiner, der Anwalt Weiszens, hob zunächst hervor, daß es, um vom Hause Castiglione Geldmittel zu erhalten, keines Druckes und keiner Drohung bedurfte — —

Den heute beendeten Prozeß kann nur gerecht beurteilen, wer keiner der daran beteiligten Parteien angehört — — Fast alle sind beteiligt und darum nicht gewillt, die simple Wahrheit zu sagen.

— — Nicht, als ob es in der Geschichte des Journalismus keinen ähnlichen Fall gäbe; von der Zeit der Gründerjahre, als den Geburtstagen der großen Presse, bis heute, paradierten neben braven, tüchtigen Zeitungsleuten jene doppeltbegabten Talente, denen der Journalismus vor allem ein Geschäft ist. — —

Dies ist denn auch der wirkliche, der moralische Schaden dieser bösen Tat, daß sie allen Mächten, die Kritik zu fürchten haben, den Rücken gestärkt hat. — —

— — Es ist Sache der Gesetzgebung, aus der Erkenntnis, daß das bestehende Gesetz als Schutz gegen Preßkorruption nicht genüge, die Folgerung zu ziehen, und es kann kein sauberer Journalist etwas dagegen haben, wenn im neuen Entwurf, der zur Beratung steht, Bestechlichkeit als Delikt qualifiziert und, wie die Erpressung, unter Strafe gestellt wird. Solange es jedoch ein solches Gesetz nicht gibt, konnte es nur Aufgabe der Justiz sein, den Tatbestand der Erpressung zu ermitteln und dieser Ermittlung alle Wege zu öffnen.

— — Weisz hat der Sache, der er zu dienen vorgab, einen Fleck auf die Ehr gesetzt, er hat aber auch zweifellos der unabhängigen Presse geschadet. — — Denn, wie kürzlich eines der großen Bankenblätter mit feinem Verständnis sagte, ist der Fall »allzu plump« gewesen. Gewiß insofern er ein Einzelfall subjektiven Vergehens bleibt, der nicht heranreicht an die objektive Korruption der Bankenpresse, in der der Journalist nichts zu sagen hat und nichts nehmen kann, weil das Sagen und Nehmen die Herausgeber besorgen.

— — Jawohl, wir hoffen und wünschen, daß es der Beginn einer Reaktion sei, der Beginn der Reaktion gegen die Schamlosigkeit einer entarteten Presse, die zur Schande und Geißel dieser Stadt, nicht zuletzt zur schweren Gefahr für die durch sie mißbrauchte und erniedrigte Preßfreiheit wurde.

Diese gesunde Reaktion darf sich aber nicht auf Taten der Gesetzgebung beschränken. Hinzutreten muß eine geänderte Denkart und Handlungsweise der Menschen in diesem Lande und in dieser Stadt. So lange die Leute nicht aufhören, sich zu fürchten.. so lange werden gesetzgeberische Eingriffe nur halben Erfolg haben. — —

Das Echo auf die gestrigen Enthüllungen der Arbeiter-Zeitung über die Lippowitz-Erpresser ist: eisiges Schweigen in der bürgerlichen Presse. Kein einziges bürgerliches Blatt hat auch nur ein Wort über die verschämten Lippen gebracht. Von manchem von ihnen begreifen wir ja diese Haltung. Denn entweder sind sie selber schon erwischt, wie die zwei ungarischen Erpresser aus dem 6-Uhr-Bakonyerwald, oder müssen jeden Augenblick fürchten, erwischt zu werden. Ihnen verschlägt die Angst die Rede. Aber daneben gibt's doch angeblich noch die unentwegten Antikorruptionisten. Wo bleiben sie nun, die geharrnischten Ritter der Reinheit des Preßwesens? Gestern noch auf stolzen Rossen, heute machen sie vor Schreck in die Hosen und kuschen feig. Ist diese wahre Demokratie nicht auf das schwerste erschüttert durch das verbrecherische Schandtreiben solcher Subjekte wie derer um Lippowitz? Ist darüber wirklich nicht ein Wort zu verlieren? Und der junge Vorbeter in der N. Fr. Pr., der beim Fall des Alexander Weisz doch trompetet hat, als ob die Mauern von Jericho einstürzen sollten, ist ihm von der Anstrengung inzwischen der Atem ausgegangen? Und die Herren von der Reichspost . . warum mit einemmal so stumm? Verflogen ist der Spiritus und flugs rücken sie zusammen zu einer ehernen Phalanx des Schweigens. . Ihr schändliches Schweigen ist jedoch die lauteste Anklage gegen den infamen Erpresser. . Ob sie nun schweigen oder verlegen stammeln werden, daß wenigstens die Hauptsache, die Justiz am Platze sei und eine weder verlegene noch stammelnde, sondern sehr entschiedene Sprache spreche, das möchten wir allen in Betracht kommenden Faktoren sehr deutlich eingeschärft haben. Wir werden nicht schweigen und gut aufpassen. . Vor Gericht mit ihm!

Die ‚Stunde':

Sardon in der Josefstadt

— — Dann Carl Götz! Leimriechend, verwittert, modrig; schleimzüngig und schraubbrüstig; in einer sardonischen Kümmerlichkeit strahlend, die von Giftgrün der Mißgunst bis zum Ockergelb der Schadenfreude alle Farben spielt; der Zerspringer, wie ihn die konjunkturlose, ausgesackelte Gegenwart in so vielen Exemplaren hervorbringt — das wahre Spucktrügerl des Neides, den die Zeit in ihren Leitartikeln, Versammlungsreden und Moralismen aushustet. (Von den Staatsanwaltsplädoyers gar nicht zu sprechen.)

‚Volkszeitung':

— — In der Tat: wir haben genug der Preßhetze, genug der Preßseuche, genug der Menschen, die den Beruf des Journalisten versauen. Es ist keine Zeit mehr zu versäumen, endlich den dicken Strich zu ziehen, endlich all das dunkle Volk, das sich so schwer an Ehre, Recht, Gewissen und Volkswohl vergeht, zurückzutreiben und unschädlich zu machen. Wenn in diesem Sinne mit dem Prozeß Weiß eine Reaktion beginnt, dann hat der Prozeß auch, wie jede Säuberung, sein Gutes bewirkt. Und vielleicht auch das: daß . . dieses Volk, das Gauklern aller Art . . so oft wieder hereinfällt, das Pack, das sich seinen Instinkten anzubiedern nicht müde wird, ein für allemal von sich abbeutelt. Also auch jene, welche noch nicht erwischt sind.

Der Nichtgenannte

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Aber es gibt noch einen Grund, warum sich das Gefühl moralischer Befriedigung über dieses Urteil nicht einstellen will. Weisz ist gefällt; aber ist denn Weisz der einzige? Es weiß es der Staatsanwalt, weiß es die Polizei, weiß es jedermann in Wien, daß der Weisze noch genug auf freiem Fuße sind. Freilich, die andern bieten ihre Ware anderm Publikum an, und darum in andrer Färbung. — — Die andern Weisze machen ihr Geschäft mit bürgerlichem Publikum, unter bürgerlicher Flagge; sie reizen die Mächtigen nicht, sie sind wohl gar der eine dem Seipel, der andere dem Rintelen gefällig. Aber darf das der Grund sein, Weisz zu packen und die andern Weisze laufen zu lassen? Nein, jetzt müssen sie alle ans Messer! Will die Justiz nicht mit der Schmach beladen bleiben, daß sie die Korruption nur packt, wenn der Korrumpierte den herrschenden Parteien unbequem war, dann darf dieser Prozeß nicht das Ende, sondern er muß der Anfang sein, dann müssen die käuflichen Journalisten, müssen die Herren, denen die Macht über die Druckerpresse ein Mittel der Erpressung ist, alle vor Gericht! Denn die Preßkorruption, die aus dem Sumpf des Nachkriegskapitalismus so entsetzlich aufgestiegen ist muß in allen ihren Formen und allen ihren Trägern, wie immer sie sich politisch, sozial, moralisch maskiert, ausgerottet werden!

2

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Oesterreich ist doch schließlich nicht wirklich schon Halbasien, der Bakonyerwald gehört doch noch nicht zu unseren Grenzen und selbst die Vergiftung der Moral durch das publizistische Rowdytum und durch die stadtbekannten Erpresser, denen kein Prozeß gemacht wird, selbst dieser sittliche Zustand kann doch nicht so weit führen, daß man Waffen verwendet, die unwürdig sind ernster Juristen.

3

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Denn so unbekümmert die Finanzbanditen und so frech die Preßbanditen sein mögen: eine Drohung mit schwerer Kerkerstrafe ist doch eine sehr ernste Drohung, und sie würde ihre Wirkung sicher nicht verfehlen. Schon das Vorhandensein von Strafbestimmungen, die mit sich nicht spotten lassen, würde ganz bestimmt reinigend wirken. Und im übrigen ist die Möglichkeit, daß man nicht alle Schurken erwischt, wohl kein Grund, Handlungen, die im höchsten Maße unsittlich sind, auch in den Gesetzen geduldig zu tolerieren.

~~Und gar den Verüber nicht zu nennen.~~

4

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Denn wie immer der Prozeß ausgehen wird, das eine steht fest: Der Kampf gegen die Preßkorruption und gegen den Mißbrauch mit der privaten Ehre kann nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden, bevor ein Sieg errungen ist, bevor das Gewissen ruhig zu sein vermag. — — Seither haben auch andere Fälle der widerlichsten Art die Öffentlichkeit beschäftigt und nur die Mahnung verstärkt, endlich nach dem Rechten zu sehen. Es geht nicht an, daß unter dem Scheine, die Korruption ausrotten zu wollen, Korruptionsherde entstehen, daß durch verbrecherische Lügen das Familienleben in den Kot gezerrt wird, daß überhaupt unter den durchsichtigsten Motiven private Angelegenheiten breitgetreten werden, ohne daß der Angegriffene über ausreichende Mittel verfügt, um sich zur Wehre zu setzen. — — Die gründliche und rücksichtslose Reinigung läßt sich also nicht mehr hinausschieben. — — Mag der Prozeß, der heute begonnen hat, welchen Verlauf immer nehmen, der erlösende Ausbau der Gesetze, der Schutz der Allgemeinheit vor dem Mißbrauch der Preßfreiheit und vor dem schamlosen Wühlen in der privaten Ehre, muß raschestens durchgeführt werden.

5

Das ‚Neue Wiener Tagblatt':

— — Jawohl, wir hoffen und wünschen, daß es der Beginn einer Reaktion sei, der Beginn der Reaktion gegen die Schamlosigkeiten einer entarteten Presse, die zur Schande und Geißel dieser Stadt, nicht zuletzt zur schweren Gefahr für die durch sie mißbrauchte und erniedrigte Preßfreiheit wurde.

Diese gesunde Reaktion darf sich aber nicht auf Taten der Gesetzgebung beschränken . . Hinzutreten muß eine geänderte Denkart und Handlungsweise der Menschen in diesem Lande und in dieser Stadt. So lange die Leute nicht aufhören, sich zu fürchten . . so lange werden gesetzgeberische Eingriffe nur halben Erfolg haben. — —

— — täglich und stündlich kann man sich ja davon überzeugen, daß Neuösterreich zu einem publizistischen Bakonyerwald geworden ist, daß niemand, nicht Greis, nicht Kind, nicht Mann, nicht Weib, davor gefeit scheint, diesen Wegelagern zum Opfer zu fallen. Der Herr von der »Wiener Nachtweit« mag es vielleicht ungeschickter und brutaler angefangen haben wie die erfahrenen Meister der Gilde; aber es heißt wirklich den Kopf in den übelriechenden Sand stecken, wenn man sich den Anschein geben will, als handle es sich um einen Ausnahmefall, wie er im Wien der Nachkriegszeit nur alle unheiligen Zeiten einmal passieren könne.

6

7

Die ‚Volkszeitung':

— — In der Tat: wir haben genug der Preßhetze, genug der Preßseuche, genug der Menschen, die den Beruf des Journalisten versauen. Es ist keine Zeit mehr zu versäumen, endlich den dicken Strich zu ziehen, endlich all das dunkle Volk, das sich so schwer an Ehre, Recht, Gewissen und Volkswohl vergeht, zurückzutreiben und unschädlich zu machen. — — Wenn in diesem Sinne mit dem Prozeß Weiß eine Reaktion beginnt, dann hat der Prozeß auch, wie jede Säuberung, sein Gutes bewirkt. Und vielleicht auch das: daß. . dieses Volk, das Gauklern aller Art. . so oft wieder hereinfällt, das Pack, das sich seinen Instinkten anzubiedern nicht müde wird, ein für allemal von sich abbeutelt. Also auch jene, welche noch nicht erwischt sind.

8

Die ‚Neue Freie Presse':

— — Diese Gerichtsverhandlung ist ein Beweis, daß ein neues Gesetz erforderlich ist, daß neue Sicherheiten geschaffen werden müssen, mit der größten Beschleunigung, damit unser Stand frei bleibe von Verbrechernaturen, damit die österreichische Presse sich reinige von dem Mißwachs der Inflationsjahre. — — Er selbst hat ja behauptet, man könne sein Vorgehen im äußersten Falle betrachten als eine Annahme von Geldsummen und er schien sich gar nicht bewußt zu sein, welche Ungeheuerlichkeit in diesen Worten gelegen war, Worten, die seltsam übereinstimmen mit den degagierten Allüren anderer publizistischer Kokotten. Und da ist der eigentliche Sitz des Uebels. Wie, es sollte möglich sein, hier in Oesterreich ein Asyl zu schaffen für den Abschaum, den andere Länder glücklich losgeworden sind: man sollte hier ein harmloses, durch tausendfältige Entbehrungen, durch entsetzliche Leiden abgestumpftes Volk an die Schandkost der Lüge gewöhnen — —? Es ist doch noch nicht so weit mit uns gekommen, denn sonst müßte jeder ehrliche Mensch an diesem Staate verzweifeln und diejenigen, die nicht ihr letztes Kapital an Reinlichkeit eingebüßt, sich noch nicht gänzlich der Prostitution unterworfen, nicht völlig die Waffen gestreckt haben vor den Mächten der Frechheit, müßten ihr Ränzel schnüren und den Staub von ihren Füßen schütteln.

Das Gefühl des Schreckens, das dieser Prozeß auslöst, darf nicht unproduktiv bleiben. Der gerichtliche Vorgang war ja nur die Ratifikation dessen, was längst bekannt war. . Staatsanwalt und Verteidiger konnten wenig dem hinzufügen, was ohnehin der Leumund über alle Dächer hinweg verkündete. Wir wissen es und haben es gewußt, daß Alexander Weiß den Typus des publizistischen Schiebers verkörpert, wenn auch nicht in höchster Vollendung, dafür fehlt ihm das eigentliche Raffinement — — Denn eigentlich ist ja dieses Erwischtwerden ein Zeichen von grober Unfähigkeit und es wird so manche Leute geben, die ihm vielleicht diese Tatsache am meisten verübeln werden, nämlich, daß er es so gar nicht verstanden hat, den bedeutenden Mustern nachzustreben, jenen, die hoch erhaben sind über solche Gefahren, den Riccauts de la Marlinière unserer Oeffentlichkeit, die Betrug oder Erpressung ebenfalls unter die »grobe Sprack«, die »häßliche Sprack« des primitiven Pöbels rechnen und statt dessen ein zart hingehauchtes Corriger la fortune zu setzen lieben. Sie mögen wohl noch einige Zeit diese herrliche Immunität genießen, diese Riccauts', aber der Fall Weiß wird doch ein Feuerzeichen sein und eine tüchtige Warnung, daß der Weg, der zum Mehlfaß geht, sehr oft auch eine Abzweigung zum Zuchthaus besitzt — — Wenn in Wien überhaupt noch so etwas vorhanden ist wie Urteil der öffentlichen Meinung, wenn nicht über all den lügenhaften Entrüstungen der Grundstein der wahren Entrüstung zersprengt worden ist, dann muß, ganz abgesehen von der juristischen Wertung, von Anklage und Strafe, der Schluß gezogen werden aus dieser Entlarvung. Ein Sturm müßte sich erheben gegen die Infamien der Verhetzung, gegen den Mißbrauch der Oeffentlichkeit, gegen die Besudelung des Privatlebens und gegen die Anrüchigkeit des Klatsches. Verurteilt ist in diesem Prozeß nicht nur Alexander Weiß, der war längst gerichtet, ein ganzer Typus steht am Pranger — — Sehet zu, daß das Uebel ausgemerzt werde bis in die letzte Wurzel! Heraus mit dem neuen Preßgesetz!

9

Die ‚Stunde':

— — Dr. Robert Steiner, der Anwalt Weiszens, hob zunächst hervor, daß es, um vom Hause Castiglione Geldmittel zu erhalten, keines Druckes und keiner Drohung bedurfte — —

*

Den heute beendeten Prozeß kann nur gerecht beurteilen, wer keiner der daran beteiligten Parteien angehört . . Fast alle sind beteiligt und darum nicht gewillt, die simple Wahrheit zu sagen.

— — Nicht, als ob es in der Geschichte des Journalismus keinen ähnlichen Fall gäbe; von der Zeit der Gründerjahre, als den Geburtstagen der großen Presse, bis heute, paradierten neben braven, tüchtigen Zeitungsleuten jene doppeltbegabten Talente, denen der Journalismus vor allem ein Geschäft ist. — —

Dies ist denn auch der wirkliche, der moralische Schaden dieser bösen Tat, daß sie allen Mächten, die Kritik zu fürchten haben, den Rücken gestärkt hat. — —

— — Es ist Sache der Gesetzgebung, aus der Erkenntnis, daß das bestehende Gesetz als Schutz gegen Preßkorruption nicht genüge, die Folgerung zu ziehen, und es kann kein sauberer Journalist etwas dagegen haben, wenn im neuen Entwurf, der zur Beratung steht, Bestechlichkeit als Delikt qualifiziert und, wie die Erpressung, unter Strafe gestellt wird. Solange es jedoch ein solches Gesetz nicht gibt, konnte es nur Aufgabe der Justiz sein, den Tatbestand der Erpressung zu ermitteln und dieser Ermittlung alle Wege zu öffnen.

— — Weisz hat der Sache, der er zu dienen vorgab, einen Fleck auf die Ehr gesetzt, er hat aber auch zweifellos der unabhängigen Presse geschadet. — — Denn, wie kürzlich eines der großen Bankenblätter mit feinem Verständnis sagte, ist der Fall »allzu plump« gewesen. Gewiß insofern er ein Einzelfall subjektiven Vergehens bleibt, der nicht heranreicht an die objektive Korruption der Bankenpresse, in der der Journalist nichts zu sagen hat und nichts nehmen kann, weil das Sagen und Nehmen die Herausgeber besorgen.

10

Die ‚Arbeiter-Zeitung':

— — Es ist noch nicht an der Zeit, über den ganzen Prozeß zu sprechen, aber eines kann man schon heute sagen: Alle Schärfe und alle Intransigenz des Staatsanwalts in diesem Prozeß ist gerechtfertigt, wenn — und dieses »Wenn« wird ihm noch sehr oft entgegengehalten werden — wenn er entschlossen ist, die gleiche Schärfe auch gegen die andern Wiener Preßerpresser anzuwenden.

11

Die ‚Stunde':

Sardou in der Josefstadt

— — Dann Carl Götz! Leimriechend, verwittert, modrig; schleimzüngig und schraubbrüstig; in einer sardonischen Kümmerlichkeit strahlend, die vom Giftgrün der Mißgunst bis zum Ockergelb der Schadenfreude alle Farben spielt; der Zerspringer, wie ihn die konjunkturlose, ausgesackelte Gegenwart in so vielen Exemplaren hervorbringt — das wahre Spucktrügerl des Neides, den die Zeit in ihren Leitartikeln, Versammlungsreden und Moralismen aushustet. (Von den Staatsanwaltsplädoyers gar nicht zu sprechen.)

STADTBIBL

12

Die „Arbeiter-Zeitung':

Das Echo auf die gestrigen Enthüllungen der Arbeiter-Zeitung über die Lippowitz-Erpresser ist: eisiges Schweigen in der bürgerlichen Presse. Kein einziges bürgerliches Blatt hat auch nur ein Wort über die verschämten Lippen gebracht. Von manchem von ihnen begreifen wir ja diese Haltung. Denn entweder sind sie selber schon erwischt, wie die zwei ungarischen Erpresser aus dem 6-Uhr-Bakonyerwald, oder müssen jeden Augenblick fürchten, erwischt zu werden. Ihnen verschlägt die Angst die Rede. Aber daneben gibt's doch angeblich noch die unentwegten Antikorruptionisten. . Wo bleiben sie nun, die geharrnischten Ritter der Reinheit des Preßwesens? Gestern noch auf stolzen Rossen, heute machen sie vor Schreck in die Hosen und kuschen feig. — — Ist diese wahre Demokratie nicht auf das schwerste erschüttert durch das verbrecherische Schandtreiben solcher Subjekte wie derer um Lippowitz? Ist darüber wirklich nicht ein Wort zu verlieren? Und der junge Vorbeter in der »N. Fr. Pr.«, der beim Fall des Alexander Weisz doch trompetet hat, als ob die Mauern von Jericho einstürzen sollten, ist ihm von der Anstrengung inzwischen der Atem ausgegangen? Und die Herren von der »Reichspost«. . warum mit einemmal so stumm? Verflogen ist der Spiritus und flugs rücken sie zusammen zu einer ehernen Phalanx des Schweigens. . Ihr schändliches Schweigen ist jedoch die lauteste Anklage gegen den infamen Erpresser. . Ob sie nun schweigen oder verlegen stammeln werden, daß wenigstens die Hauptsache, die Justiz am Platze sei und eine weder verlegene noch stammelnde, sondern sehr entschiedene Sprache spreche, das möchten wir allen in Betracht kommenden Faktoren sehr deutlich eingeschärft haben. Wir werden nicht schweigen und gut aufpassen. . Vor Gericht mit ihm!

Die ‚Stunde':

Ich melde mich in den Arrest

An dem neuen Preßgesetzentwurf interessiert mich das Schellengeklingel der Korruptionstötung nicht. Auf welche Weise der Nationalrat sein Henkersamt vollführt, ist mir gleichgültig. Ich bekämpfe die Korruption auf die einzig sichere Art, nämlich individuell, indem ich nach bestem Wissen und Gewissen meine Meinung niederschreibe und mich bemühe, diese Meinung zu vertiefen.

Soll aber durch ein Gesetz dem Journalismus die Meinung ab- und die sogenannte Wohlanständigkeit zugetrieben werden, dann ziehe ich sofort die äußersten Konsequenzen: Ich melde mich in den Arrest. — — dann muß ich mich von der holden Freiheit verabschieden. Wozu Zins bezahlen, wozu einen überflüssigen Wohnsitz aufschlagen, an dem man nie anzutreffen ist, warum nicht gleich dorthin wandern, wo ein anständiger Journelist bis zu seinem Tode verweilen muß: in den Arrest. Dann weiß man wenigstens, wohin man gehört.

Läßt man die Lüge unangefochten, dann muß man natürlich die Wahrheitssucher einsperren.

Am besten werden es jene Journalisten haben, die auf jedes kritische Wort verzichten, denen Gott nur eine Zunge lieh, zu sagen, was ihnen zu sagen erlaubt ist. — — Sie können sich sogar an einem Preßgesetz erfreuen, das die Korruption im Zeitungswesen töten will, um die Korruption im Wirtschaftsleben zu erhalten.

Ich, dem nicht zu helfen ist, wandere in den Arrest. — — Wenn das neue Preßgesetz in der vorliegenden Fassung beschlossen werden sollte, dann bitte ich alle meine Freunde und Bekannten, ihre Zuschriften an mich unter der Adresse: Landesgericht in Strafsachen, zu richten.

Die ‚Reichspost':

(Wieder eine Untersuchung wegen Erpressung durch die Presse.) Wie die »Reichspost« erfährt, läuft gegenwärtig beim Untersuchungsrichter OLGR. Dr. Katlein, der auch den Fall Weiß geführt hat, eine Voruntersuchung gegen den Herausgeber eines Wiener Nachmittagblattes wegen § 98b (Erpressung). ~~Dieser Tage ließ~~ nämlich ein abgebauter Redakteur eine Broschüre erscheinen, in der er gegen seinen früheren Chef eine Reihe von Beschuldigungen erhob, deren Stichhältigkeit nun das Gericht überprüft. Es wurden in dieser ~~Angelegenheit bereits einige Zeugen vernommen.~~

Ein Erpresserblatt, welches ursprünglich ‚Nachtstunde' hieß und nicht nur um peinlichen Verwechslungen zu entgehen, sondern durch ein Urheberrecht an Sexualenthüllungen genötigt, sich später ‚Nachtwelt' nannte, hat das Schandgewerbe im kleinsten Stil, bloß durch Verschweigung des Liebeslebens von Greißlerinnen betrieben. Für die Enthüllung wurde der Mensch, der zur Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge angestellt ist, in einem bestimmten Falle zu 30 S verurteilt und der Inhaber des Geschäfts konnte ihm in der Verhandlung »zuflüstern«, er möge einen Wahrheitsbeweis antreten. Die Arbeiter-Zeitung, die dieses preßfreiheitliche Unikum verzeichnet, spricht in derselben Nummer von der »nachgerade berüchtigt gewordenen Vernachlässigung der Redakteure, die verantwortlich genannt werden, weil sie nicht verantwortlich sind« und von den »Lücken, die es in dem Preßgesetz ohne Zweifel gibt«, mit dem wertvollen Zugeständnis, daß der Nutznießer der Butike haftbar gemacht werden müßte. Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber die eigentliche Lücke ist der Geist des Gesetzes, der durch die Abschaffung des Zeugniszwanges, ohne diesen durch die Delikthaftung des Verantwortlichen zu ersetzen, der Lumperei Tür und Tor geöffnet und nebst der Vogelfreiheit des Publikums die Nasführung der Justiz legitimiert hat. Daß bei dieser Gelegenheit die »Blätter des Herrn Bekessy« als eine Schule der Erfahrung von Preßübeln und als Quelle der Rechtsbildung wenigstens in einem Schaltsatz gewürdigt werden, ist dankenswert, wenngleich es gewiß nicht die einzige Forderung an das Berichtigungsgesetz ist, daß es das Recht ausdrücklich auch auf photographische Tatsachen erstrecke, worauf ich ja die Gesetzgeber durch Herbeiführung jener »richtigen Entscheidung des Wiener Berufungssenats« hingewiesen habe. Irrig ist dafür die Behauptung, daß es kein Gesetz gebe, welches gegen den unerwünschten Abdruck einer Photographie schütze. Das bestehende »Recht am Bilde«, das ich wiederholt mit Erfolg in Anspruch genommen habe, bietet solchen Schutz und müßte im Gegenteil für jene Fälle außer Kraft gesetzt werden, wo, ganz wie beim Urheberrecht selbst, ein Zusammenhang kritischer Darstellung vorliegt oder ein sittliches Interesse an dem wahrheitsgetreuen Zitat einer bereits erschienenen Photographie. Das Autorgesetz bedarf kaum der Verschärfung, wohl aber wäre das Berichtigungsgesetz weit über das Verlangen hinaus, daß es endlich auch den photographischen Sachverhalt als Tatsache und die Photographie als Auskunftsmittel anerkenne, dahin auszudehnen, daß es vor allem den Begriff der Tatsache, die durch Lettern mitgeteilt wird, einer engstirnigen gegenständlichen Interpretation durch klare Vorschrift entziehe und die eigentliche Preßlüge faßbar mache, deren innere Tatsächlichkeit gewichtiger ist als der mit dem Auge wahrnehmbare Sachverhalt. Wenn es etwa heute einem Zeitungsbuben einfällt, zu schreiben, A habe B einen herausfordernden Brief geschrieben, auf den B beeideterweise nicht reagiert habe, so könnte B heute den Fall nicht vor den Preßrichter bringen, wenn er berichtigt hätte, daß er einen solchen Brief nie erhalten habe. Denn es wurde ja nie behauptet, daß er ihn erhalten habe, sondern bloß daß der Brief geschrieben worden sei; und daß er auf ihn nicht reagiert habe, stelle er ja selbst nicht in Abrede. Diese Behauptung sei die einzige ihn direkt betreffende Tatsache und er hätte höchstens das Recht, ihr die Behauptung entgegenzusetzen, daß er auf den Brief reagiert habe. Das Dringendste, was das Preßgesetz — nebst der Abschaffung der Fiktion einer »Obsorge« und ihrem Ersatz durch die Delikthaftung — nachzuholen hätte, wäre die Feststellung der Berichtigungsfähigkeit solcher Tatsachen, die nicht behauptet, aber suggeriert werden.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

14

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Ein Erpresserblatt, welches ursprünglich ‚Nachtstunde' hieß und nicht nur um peinlichen Verwechslungen zu entgehen, sondern durch ein Urheberrecht an Sexualenthüllungen genötigt, sich später ‚Nachtwelt' nannte, hat das Schandgewerbe im kleinsten Stil, bloß durch Verschweigung des Liebeslebens von Greißlerinnen betrieben. Für die Enthüllung wurde der Mensch, der zur Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge angestellt ist, in einem bestimmten Falle zu 30 S verurteilt und der Inhaber des Geschäfts konnte ihm aus dem Zuschauerraum der Verhandlung »zuflüstern«, er möge einen Wahrheitsbeweis antreten. Die Arbeiter-Zeitung, die dieses preßfreiheitliche Unikum verzeichnet, spricht in derselben Nummer von der »nachgerade berüchtigt gewordenen Vernachlässigung der Redakteure, die verantwortlich genannt werden, weil sie nicht verantwortlich sind«, und von den »Lücken, die es in dem Preßgesetz ohne Zweifel gibt«, mit dem wertvollen Zugeständnis, daß der Nutznießer der Butike haftbar gemacht werden müßte. Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber die eigentliche Lücke ist der Geist des Gesetzes, der durch die Abschaffung des Zeugniszwanges, ohne diesen durch die volle Delikthaftung des Verantwortlichen zu ersetzen, der Lumperei Tür und Tor geöffnet und nebst der Vogelfreiheit des Publikums die Nasführung der Justiz legitimiert hat. Daß bei dieser Gelegenheit »die Blätter des Herrn Bekessy« als eine Schule der Erfahrung von Preßübeln und als Quelle der Rechtsbildung wenigstens in einem Schaltsatz gewürdigt werden, ist dankenswert; wenngleich es gewiß nicht die einzige Forderung an das Berichtigungsgesetz ist, daß es das Recht ausdrücklich auch auf photographische Tatsachen erstrecke, worauf ich ja die Gesetzgeber durch Herbeiführung jener »richtigen Entscheidung des Wiener Berufungssenats« hingewiesen habe. Irrig ist ~~dafür~~ die Behauptung, daß es kein Gesetz gebe, welches gegen den unerwünschten Abdruck einer Photographie schütze. Das bestehende »Recht am Bilde«, das ich wiederholt mit Erfolg in Anspruch genommen habe, bietet solchen Schutz und müßte im Gegenteil für solche Fälle außer Kraft gesetzt werden, wo, ganz wie beim Urheberrecht selbst, ein Zusammenhang kritischer Darstellung vorliegt oder ein sittliches Interesse an dem wahrheitsgetreuen Zitat einer bereits erschienenen Photographie. Das Autorgesetz bedarf kaum der Verschärfung, wohl aber wäre das Berichtigungsgesetz — weit über das Verlangen hinaus, daß es endlich auch den photographischen Sachverhalt als Tatsache und die Photographie als Ausdrucksmittel anerkenne — dahin auszudehnen, daß es vor allem den Begriff der Tatsache, die durch Lettern mitgeteilt wird, einer engstirnigen gegenständlichen Interpretation durch klare Vorschrift entziehe und die eigentliche Preßlüge faßbar mache, deren versteckte Tatsächlichkeit flagranter ist als der mit dem Auge wahrnehmbare Sachverhalt. Wenn es etwa heute einem Zeitungsbuben einfällt, zu schreiben, A habe B einen herausfordernden Brief geschrieben, auf den B bezeichnenderweise nicht reagiert habe, so könnte B den Fall nicht vor den Preßrichter bringen, wenn er berichtigen wollte, daß er einen solchen Brief nie erhalten habe. Denn es wurde ja nie behauptet, daß er ihn erhalten habe, sondern bloß daß der Brief geschrieben worden sei; und daß er auf ihn nicht reagiert habe, stelle er ja selbst nicht in Abrede. Diese Behauptung sei aber die einzige ihn direkt betreffende Tatsache und er hätte höchstens das Recht, ihr die Behauptung entgegenzusetzen, daß er auf den Brief reagiert habe. Das Dringendste, was das Preßgesetz — nebst der Abschaffung der Fiktion einer »vernachläßigten Obsorge« und ihrem Ersatz durch die Delikthaftung — nachzuholen hätte, wäre die Feststellung der Berichtigungsfähigkeit solcher Tatsachen, die nicht behauptet, aber suggeriert werden.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Ein Erpresserblatt, welches ursprünglich ‚Nachtstunde' hieß und nicht nur um peinlichen Verwechslungen zu entgehen, sondern durch ein Urheberrecht an Sexualenthüllungen genötigt, sich später ‚Nachtwelt' nannte, hat das Schandgewerbe im kleinsten Stil, bloß durch Verschweigung des Liebeslebens ~~von Greißlerinnen~~ betrieben. Für ~~die~~ Enthüllung wurde der Mensch, der zur Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge angestellt ist, ~~für~~ einem bestimmten Falle zu 30 S verurteilt und der Inhaber des Geschäfts konnte ihm aus dem Zuschauerraum der Verhandlung »zuflüstern«, er möge einen Wahrheitsbeweis antreten. Die Arbeiter-Zeitung, die dieses preßfreiheitliche Unikum verzeichnet, spricht in derselben Nummer von der »nachgerade berüchtigt gewordenen Vernachlässigung der Redakteure, die verantwortlich genannt werden, weil sie nicht verantwortlich sind«, und von den »Lücken, die es in dem Preßgesetz ohne Zweifel gibt«, mit dem wertvollen Zugeständnis, daß der Nutznießer der Butike haftbar gemacht werden müßte. Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber die eigentliche Lücke ist ~~der Geist des~~ Gesetzes, der durch die Abschaffung des Zeugniszwanges, ohne diesen durch die volle Delikthaftung des Verantwortlichen zu ersetzen, der Lumperei Tür und Tor geöffnet und nebst der Vogelfreiheit des Publikums die Nasführung der Justiz legitimiert hat. Daß bei dieser Gelegenheit »die Blätter des Herrn Bekessy« als eine Schule der Erfahrung von Preßübeln und als Quelle der Rechtsbildung wenigstens in einem Schaltsatz gewürdigt werden, ist dankenswert; wenngleich es gewiß nicht die einzige Forderung an das Berichtigungsgesetz ist, daß es das Recht ausdrücklich auch auf photographische Tatsachen erstrecke, worauf ich ja die Gesetzgeber durch Herbeiführung jener »richtigen Entscheidung des Wiener Berufungssenats« hingewiesen habe. Irrig ist ferner die Behauptung, daß es kein Gesetz gebe, welches gegen den unerwünschten Abdruck einer Photographie schütze. Das bestehende »Recht am Bilde«, das ich wiederholt mit Erfolg in Anspruch genommen habe, bietet solchen Schutz und müßte im Gegenteil für solche Fälle außer Kraft gesetzt werden, wo, ganz wie beim Urheberrecht selbst, ein Zusammenhang kritischer Darstellung vorliegt oder ein sittliches Interesse an dem wahrheitsgetreuen Zitat einer bereits erschienenen Photographie. Das Autorgesetz bedarf kaum der Verschärfung, wohl aber wäre das Berichtigungsgesetz — weit über das Verlangen hinaus, daß es endlich auch den photographischen Sachverhalt als Tatsache und die Photographie als Ausdrucksmittel anerkenne — dahin auszudehnen, daß es vor allem den Begriff der Tatsache, die durch ~~bettern~~ mitgeteilt wird, einer engstirnigen gegenständlichen Interpretation durch klare Vorschrift entziehe und die ~~eigentliche~~ Preßlüge faßbar mache, deren versteckte Tatsächlichkeit flagranter ist als der mit dem Auge wahrnehmbare Sachverhalt. Wenn es etwa heute einem ~~Zeitungs-~~ ~~buben~~ einfällt, zu ~~schreiben~~, A habe B einen herausfordernden Brief geschrieben, auf den B bezeichnenderweise nicht reagiert habe, so könnte B den Fall nicht vor den Preßrichter bringen, wenn er berichtigend erklären wollte, daß er einen solchen Brief nie erhalten habe. Denn es wurde ja nicht behauptet, daß er ~~ihn~~ erhalten habe, sondern bloß daß der Brief geschrieben worden sei und daß er auf ~~ihn~~ nicht reagiert habe, stelle er ja selbst nicht in Abrede. Diese Behauptung sei ~~aber~~ die einzige ihn ~~direkt~~ betreffende Tatsache und er hätte höchstens das Recht, ihr die Behauptung entgegenzusetzen, daß er auf den Brief reagiert habe. Das Dringendste, was das Preßgesetz — nebst der Abschaffung der Fiktion einer »vernachläßigten Obsorge« und ihrem Ersatz durch die Delikthaftung — nachzuholen hätte, wäre die Feststellung der Berichtigungsfähigkeit solcher Tatsachen, die nicht behauptet, aber ~~suggeriert~~ werden.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Vorschrift entziehe und die tiefere Preßlüge faßbar mache, deren versteckte Tatsächlichkeit flagranter ist als der mit dem Auge wahrnehmbare Sachverhalt. Wenn es etwa heute einem Schuften einfällt, zu drucken, A habe B einen herausfordernden Brief geschrieben, auf den B bezeichnenderweise nicht reagiert habe, so könnte B den Fall nicht vor den Preßrichter bringen, wenn er berichtigend erklären wollte, daß er einen solchen Brief nie erhalten habe. Denn es wurde ja gar nicht behauptet, daß er den Brief erhalten habe, sondern bloß daß der Brief geschrieben worden sei — eine »Tatsache«, die den Adressaten nicht betrifft —, und daß er auf den Brief nicht reagiert habe, stelle er ja selbst nicht in Abrede. Diese Behauptung sei die einzige ihn betreffende Tatsache und er hätte höchstens das Recht, ihr die Behauptung entgegenzusetzen, daß er auf den Brief reagiert habe. Das Dringendste, was das Preßgesetz — nebst der Abschaffung der schmählichen Fiktion einer »vernachläßigten Obsorge« und ihrem Ersatz durch die Deliktshaftung — nachzuholen hätte, wäre die Feststellung der Berichtigungsfähigkeit solcher Tatsachen, die nicht behauptet, aber supponiert werden. Das heutige Gesetz ermöglicht es einer Justiz, deren Geistigkeit der Weg hinter den buchstäblichen Text verriegelt ist, den Begriff der Tatsache auf Dinge zu beschränken, die so greifbar sind wie das Brett, das sie statt der Binde vor der Stirn hat, und die wahren Lügen, die die Zeitung bringt und deren Erfassung als tatsächliche Behauptungen schon einiges Kopfzerbrechen verursachen würde, in das Gebiet der Meinung abzuschieben. Aber was bedeutet im großen Bereiche der Vogelfreiheit, die dem Publikum heute gewährt ist das Übel dieser Berichtigungsjustiz neben der Lüge einer »Verantwortlichkeit« von Redakteuren, deren Bezeichnung als »Sitzredakteure« nur mehr ein Hohn ist und Heimweh nach den Zeiten einer Unfreiheit weckt, in der der Sündenschmock für die Tat eines anonymen Lumpen wenngleich nicht um dieser selbst willen gestraft wurde, aber doch nicht mit fünf bis dreißig Kronen davonkam. Bei Gerichtsverhandlungen dieser Art hat man heute den Eindruck, daß ein preßfürchtiger Christ, der wahrscheinlich in Leoben oder Mürzzuschlag sich eine gewisse rassenmäßige Aversion bewahrt hätte, in der Großstadt verdorben, von einer Judenschule genarrt wird, über deren Ausbund er gerade zu richten hat.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Daß unsere Themis, der man gewiß mit ~~weniger~~ Recht politische Befangenheit als ~~völlige~~ Ahnungslosigkeit in den Geschäften einer kulturellen Verbrecherbande nachsagt, den Geruchssinn für das Milieu in einem Maße verloren hat, als hätte sie auch die Nase verbunden, hat sich ~~sie~~ dem Treiben im Auditorium des Weiß-Prozesses ~~gezeigt~~. Hier war sie, bis zum gerechten und erfreulichen Abschluß — wirklich die blinde Kuh, die von der gutgelaunten Bubenschaft, deren Kanalweltanschauung heute publizistische Wiener Mode ist, gezupft und gerupft werden konnte. Der abwesende Herr Castiglioni ist gewiß ein Scheuel der neuen Welt, in der das einer Nation geraubte Geld die vollen Rechte der Exterritorialität verleiht. Aber um Sympathie für solche Erscheinung wirbt der Chor des Hofes, der aus den Reihen der Erpresser und ausgedienten Tellerlecker des Mäzens an den Gerichtstisch dringt, und das Pathos, mit dem das Rowdytum der Freiheit und das Brillantenschmocktum der Korruption die Verführung durch einen Bestecher anklagten, der sich's überlegt hat. Weit über die widerliche Gestalt eines Hyänenmelkers und antikorruptionistischen spekulierenden Sozialisten umfing der Zeitekel die Eindrücke von einer Teilnehmerschaft, deren Strafwürdigkeit wohl jeder Gesetzesreform trotzen würde und deren Unbescholtenheit immer von jenem Mangel an Beweisen lebt, der ~~den~~ gesellschaftserhaltenden Prinzip, dessen einmaliger Durchbruch nur als Zufall wirkt, der kaum Schrecken verbreitet und die Frechheit nicht vermindern dürfte. Das immer wieder entfachte Gelächter dieses Auditoriums bewies zur Genüge, daß die ~~se~~ Justiz auch taub ist, wiewohl ihr die Mythologie keine Wattepfropfen vorschreibt. Aber es ist, da man doch schließlich selbst in Österreich nicht alle Lebenshoffnung aufgeben kann, unmöglich zu denken, daß eine Staatsanwaltschaft, die für den mutigen Eintritt in eine gute Sache bespieen wird, sich beirren lassen wird von ~~der~~ Weltanschauung der Frechheit, ~~die~~ erhaben ist über die Reinheitsbestrebungen eines kleinen Landes und vor dessen Gerichtsbarkeit wirklich mit dem Kassandraruf auftreten konnte, die Verfolgung eines Erpressers sei der Beginn der Reaktion in Österreich. ~~Daß sie~~ umkehren könnte vor der eigentlichen Erpressung, die die Marodeure der Freiheit an der Justiz verüben, vor der Macht der durchwaltenden Verschweinung, vor dem Greuel einer Publizität, deren anständigste Vertreter von der Korruption der andern gebeugt werden, und vor dem Ludergeist einer Stadt, die auf ihre Moral insanity ~~noch~~ stolzer ist als auf ihr Hochquellwasser. Wir wollen denn doch hoffen, daß Herr Bekessy, mag ihn auch keiner zu nennen und jeder zu bekennen wagen, mögen ihn alle stützen, die unter seinem ~~Dasein~~ stöhnen, ~~was~~ jene Verheißung erfüllt sehen wird, mit der sie alle stumm auf ihn hingewiesen haben, als Herr Weiß vor dem Traualtar der Gerechtigkeit stand und die bei israelitischen Hochzeiten laut wird, wenn die unerbittlichen Verwandten sich ~~an~~ die jüngere Schwester mit der Drohung wenden: Jetzt kommst du dran!

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Ein Erpresserblatt, welches ursprünglich ‚Nachtstunde' hieß und nicht nur um peinlichen Verwechslungen zu entgehen, sondern durch ein Urheberrecht an Sexualenthüllungen genötigt, sich später ‚Nachtwelt' nannte, hat das Schandgewerbe im kleinsten Stil, bloß durch Enthüllung oder Verschweigung des Liebeslebens ~~armer~~ Vorstädterinnen betrieben. Für die Enthüllung wurde ~~der Mensch,~~ ~~der~~ zur Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge angestellt ist, in einem bestimmten Falle zu 30 S verurteilt und der Inhaber des Geschäfts konnte ihm aus dem Zuschauerraum der Verhandlung »zuflüstern«, er möge einen Wahrheitsbeweis antreten. Die Arbeiter-Zeitung, die dieses preßfreiheitliche Unikum verzeichnet, spricht in derselben Nummer von der »nachgerade berüchtigt gewordenen Vernachlässigung der Redakteure, die verantwortlich genannt werden, weil sie nicht verantwortlich sind«, und von den »Lücken, die es in dem Preßgesetz ohne Zweifel gibt«, mit dem wertvollen Zugeständnis, daß der Nutznießer der Butike haftbar gemacht werden müßte. Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber die eigentliche Lücke ist das Gesetz selbst, das durch die Abschaffung des Zeugniszwanges, ohne diesen durch die volle Delikthaftung des Verantwortlichen zu ersetzen, der Lumperei Tür und Tor geöffnet und nebst der Vogelfreiheit des Publikums die Nasführung der Justiz legitimiert hat. Daß bei dieser Gelegenheit »die Blätter des Herrn Bekessy« als eine Schule der Erfahrung von Preßübeln und als Quelle der Rechtsbildung wenigstens in einem Schaltsatz gewürdigt werden, ist dankenswert; wenngleich dieses Studium sich durchaus meiner Initiative zuschreibt und es gewiß nicht die einzige Forderung an das Berichtigungsgesetz ist, daß es das Recht ausdrücklich auch auf photographische Tatsachen erstrecke, worauf ich ja die Gesetzgeber durch Herbeiführung jener »richtigen Entscheidung des Wiener Berufungssenats« hingewiesen habe. Irrig ist ferner die Behauptung, daß es kein Gesetz gebe, welches gegen den unerwünschten Abdruck einer Photographie schützt. Das bestehende »Recht am Bilde«, das ich wiederholt mit Erfolg in Anspruch genommen habe, bietet solchen Schutz vollauf und müßte im Gegenteil für solche Fälle außer Kraft gesetzt werden, wo, ganz wie beim Urheberrecht selbst, ein Zusammenhang kritischer Darstellung vorliegt oder ein sittliches Interesse an dem wahrheitsgetreuen Zitat einer bereits erschienenen Photographie. Das Autorgesetz bedarf kaum der Verschärfung, wohl aber wäre das Berichtigungsgesetz — weit über das Verlangen hinaus, daß es ~~end~~lich auch den photographischen Sachverhalt als Tatsache und die Photographie als Ausdrucksmittel anerkenne — dahin auszudehnen, daß es vor allem den Begriff der Tatsache, die durch die eigentliche »Schrift« mitgeteilt wird, mit einer engstirnigen gegenständlichen Interpretation klarer

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

wird, mit klarer Vorschrift einer engstirnigen gegenständlichen Interpretation entziehe und die tiefere Preßlüge faßbar mache, deren versteckte Tatsächlichkeit flagranter ist als der mit dem Auge wahrnehmbare Sachverhalt. Wenn es etwa heute einem Schuften einfällt, zu drucken, A habe B einen herausfordernden Brief geschrieben, auf den B bezeichnenderweise nicht reagiert habe, so könnte B den Fall nicht vor den Preßrichter bringen, wenn er berichtigend erklären wollte, daß er einen solchen Brief nie erhalten hat. Denn es wurde ja gar nicht behauptet, daß er den Brief erhalten habe, sondern bloß daß der Brief geschrieben worden sei — eine »Tatsache«, die den Adressaten ja nicht »betrifft« —, und daß er auf den Brief nicht reagiert habe, stelle er ja selbst nicht in Abrede. Diese Behauptung sei aber die einzige ihn betreffende Tatsache und er hätte höchstens das Recht, ihr die Behauptung entgegenzusetzen, daß er auf den Brief reagiert habe. Das Dringendste, was das Preßgesetz — nebst der Abschaffung der schmählichen Fiktion einer »vernachläßigten Obsorge« und ihrem Ersatz durch die Delikthaftung — nachzuholen hätte, wäre die Feststellung der Berichtigungsfähigkeit solcher Tatsachen, die nicht behauptet, jedoch supponiert oder mit einer ungreifbaren Tücke suggeriert werden. Das heutige Gesetz ermöglicht es einer Justiz, deren Geistigkeit der Weg hinter den buchstäblichen Text verriegelt ist, den Begriff der Tatsache auf Dinge zu beschränken, die so greifbar sind wie das Brett, das sie statt einer Binde vor der Stirn hat, und die wahren Lügen, die die Zeitung bringt und deren Erfassung als tatsächliche Behauptungen schon einiges Kopfzerbrechen verursachen würde, in das Gebiet der »Meinung« abzuschieben. Aber was bedeutet im großen Bereiche der Vogelfreiheit, das dem Publikum durch einen hochherzigen Akt der Preßliberalität eröffnet wurde, das Übel dieser Berichtigungsjustiz neben dem Wahnwitz einer »Verantwortlichkeit« von Redakteuren, deren Bezeichnung als »Sitzredakteure« nur mehr ein Hohn ist und Heimweh nach den Zeiten einer Unfreiheit weckt, ~~In der~~ ~~der~~ Sündenschmock für die Tat eines anonymen Lumpen, wenngleich nicht um ~~dieser~~ selbst willen gestraft wurde, aber doch nicht mit zwei bis zwanzig Kronen ~~davonkam~~. Bei Gerichtsverhandlungen dieser Art hat man heute den Eindruck, daß ein preßfürchtiger Christ, der wahrscheinlich in Leoben oder Mürzzuschlag sich eine gewisse rassenmäßige Aversion bewahrt hätte, in der Großstadt verdorben, von einer Judenschule genarrt wird, über deren Ausbund er gerade zu richten hat.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

3

Daß unsere Themis, der man gewiß mit geringerem Recht politische Befangenheit als Ahnungslosigkeit in den ~~Geschäften~~ einer kulturellen Verbrecherbande nachsagt, den Geruchssinn für das Milieu in einem Maße verloren hat, als hätte sie auch die Nase verbunden — dieses ~~ihr~~ Manko hat sich gegenüber dem Treiben im Auditorium des Weiß-Prozesses offenbart. Hier war sie — bis zum gerechten und erfreulichen Abschluß — wirklich die blinde Kuh, die von der gutgelaunten ~~Bube~~schaft, deren ~~Kanal~~ Weltanschauung heute publizistische Wiener Mode ist, gezupft und gerupft werden konnte. Der abwesende Herr Castiglioni ist gewiß ein Scheuel ~~der~~ neuen Welt, in der das einer Nation geraubte Geld die vollen Rechte der Exterritorialität verleiht. Aber um Sympathie für solche Erscheinung wirbt noch der Chor des Hohns, der aus den Reihen der Erpresser und ausgedienten Tellerlecker des Mäzens an den Gerichtstisch dringt, und das Pathos, mit dem das Rowdytum der Freiheit und das Brillantenschmocktum der Korruption die Verführung durch einen Bestecher anklagen, der sich's überlegt hat. Weit über die widerliche Gestalt auf der Anklagebank, eines antikorruptionistischen Hyänenmelkers und spekulierenden Sozialisten, umfing der Zeitekel die Eindrücke von einer Teilnehmerschaft, deren Strafwürdigkeit wohl jeder Gesetzesreform trotzen würde und deren Unbescholtenheit immer von jenem Mangel an Beweisen lebt, dem gesellschaftserhaltenden Prinzip, dessen einmaliger Durchbruch nur als Zufall wirkt, der kaum Schrecken verbreitet und die Frechheit nicht vermindern ~~dürften~~ Das immer wieder entfachte Gelächter dieses Auditoriums bewies zur Genüge, daß die Justiz auch taub ist, ~~wiewohl~~ ihr die Mythologie ~~just keine~~ Wattepfropfen vorschreibt. Aber es ist, da man doch schließlich selbst in Österreich nicht alle Lebenshoffnung aufgeben kann, unmöglich zu denken, daß eine Staatsanwaltschaft, die für den mutigen Eintritt in eine gute Sache bespieen wird, sich beirren lassen wird von einer Weltanschauung der Frechheit, welche erhaben ist über die Reinheitsbestrebungen eines kleinen Landes und vor dessen Gerichtsbarkeit wirklich mit dem Kassandraruf auftreten konnte, die Verfolgung eines Erpressers sei der Beginn der Reaktion in Österreich. (Wiewohl doch an der Lahmlegung der polemischen Schwungkraft des Herrn Weiß die Aktionäre noch mehr interessiert sein dürften als die Reaktionäre.) Unmöglich zu denken, daß eine Autorität, die nicht im Namen der Republik sich selbst und ihr das Urteil sprechen will, umkehren könnte vor der eigentlichen Erpressung, die die Marodeure der Freiheit an der Justiz verüben, umkehren vor der Macht der durchwaltenden Verschweinung, vor dem Greuel einer Publizität, deren anständigste Vertreter noch von der Korruption der andern gebeugt werden, und vor dem Ludergeist einer Stadt, die auf ihre Moral insanity stolzer ist als auf ihr Hochquellwasser. Wir wollen denn doch hoffen, daß Herr Bekessy, mag ihn auch keiner zu nennen und jeder zu bekennen wagen, mögen ihn alle stützen, die unter seinem Dasein stöhnen, bald jene Verheißung erfüllt sehen wird, mit der sie alle stumm auf ihn hingewiesen haben, als Herr Weiß vor dem Traualtar der Gerechtigkeit stand, und die bei israelitischen Hochzeiten laut wird, wenn die unerbittlichen Verwandten sich an die jüngere Schwester mit der Drohung wenden: Jetzt kommst du dran!

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Im Weiß-Prozeß wurde mit der Verlesuung eines Privatbriefs des Herrn Castiglioni eine Sensation hervorgerufen, deren Unsauberkeit den Angeklagten nicht reinigen konnte. Das zerrissene Herz eines doppelt und vor allem an der Sensation Beteiligten nahm wie folgt Stellung:

In die Dramatik der Vorgänge, in das innere Pathos von Angriff und Verteidigung, schlägt manchmal eine Szene von tiefer Psychologie, die wie mit Scheinwerferblick die Umgebung des Prozesses belichtet. Gestern, nach der Maßregelung Dr. Rodes, erschien plötzlich — die Verteidiger hatten sich zur Beratung zurückgezogen — ein junger Mann im Verteidigerzimmer und verlangte dringend Dr. Rode zu sprechen. Er stellte sich mit dem Namen Lohner vor und übergab Dr. Rode einen Brief, den der in Schiksalen geübte Anwalt nicht ohne innere Erregung las. Als er dann das Verteidigungszimmer für diesen Prozeß verließ, übergab er dem zweiten Verteidiger Alexander Weisz', Dr. Steiner, diesen Brief mit den Worten:

»Hier haben Sie mein Testament ...«

Dr. Steiner, ein junger Strafverteidiger, dessen ruhige Sachlichkeit und hohe rednerische Begabung in diesem Prozeß zum ersten Male zur Geltung kam, übernahm den Brief und — ohne den Empfänger, die Ansprache und das Datum zu erwähnen — begann er seine Verlesung. Dr. Steiners Stimme zitterte, als er die einleitenden Worte sprach: — —

Folgt nach diesen der Text des Briefes.

Die Geschichte der Veröffentlichung dieses Briefes gehört zu jenen menschlichen Unglaublichkeiten, wie sie von Romanciers und Filmdichtern zur Charakterisierung besonderen menschlichen Tiefstandes gebraucht werden. Der Brief wurde tatsächlich von Camillo Castiglioni geschrieben, er stammt vom April 1917, und um die Ungeheuerlichkeit des Vorganges der Preisgabe dieses Schreibens zu erkennen, muß man die Vorgeschichte dieses Briefes wissen: — —

Aus dieser Stimmung ist der Brief Castiglionis als ergreifendes Dokument einer Beichte anzusehen, das schon durch den Nebensatz: »daß niemand diesen Brief je zu Gesicht bekommen werde«, die Veröffentlichung für alle Zeiten ausgeschlossen hat. — —

Daß die Verteidigung davon Gebrauch machte, hat niemand Wundergenommen. Der moderne Krieg hat es bis zum tödlichen Gas gebracht; der Verteidigungskampf im Gerichtssaal konnte nicht auf eine Waffe verzichten, die den Haß eines jungen, im Dunkel gebliebenen Menschen gegen den erhob, der den Weg zum Glück und zum Wohlstand gefunden hat. — —

Daß dieser Brief im Gerichtssaal verlesen wurde, ein Brief, der ein menschliches Bekenntnis enthält, zum Lasso gedreht werden soll, ist eine Denkwürdigkeit dieses Prozesses, der einen Ausschnitt aus dem Weltbild einer Zeit gibt, die die Hetzer dieser Zeit zu den Gehetzten macht ...

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Der ‚Morgen', der noch nicht aller Tage Abend gekommen fühlt, erleichtert sich wie folgt:

Die Weisz-Affäre ist beendet, vorläufig beendet. Eine Strafuntersuchung gegen die ‚Allgemeine Zeitung' läuft noch und eine dritte Affäre, die des ‚Neuen Wiener Journals' fängt schon an, die Gemüter zu erregen.

Und die vierte, ach! die vierte, da stand man daneben und blieb stumm (ihr mißt' ich den Apfel geben), Kalchas, du weißt wohl, warum!

Damit scheint die Serie keineswegs erledigt.

Das lasset uns hoffen.

Andeutungen in dem einen und anderen Blatte scheinen zu verraten, daß man Preßkorruptionen in Hülle und Fülle auf Lager hat und demnach in der Lage ist, jeden Schuß von rechts nach links mit einem gleich schweren Schuß von links nach rechts zu erwidern.

Höchste Zeit, daß die Revolver einmal losgehen. Diese wechselseitige Versicherung durch Stummheit muß einmal ablaufen. »Jetzt sprechen die Waffen.« Freilich, die Korruption ist aus einem Geschäft eine Überzeugung geworden und so kann denn von einer Journalistik, die ~~sowohl~~ mit der Freiheit wie mit Herrn Bosel auf gutem Fuß ~~ist~~, die Erpressung als Mittel zu einem moralischen Zweck, zur Gründung einer ehrlichen publizistischen Existenz verteidigt werden. Der ‚Morgen' muß aber auch aus einer rein ~~geschäftlichen~~ Erwägung davor warnen, das Prinzip der stillen Mitwisserschaft durch die Methode der gegenseitigen Beschuldigungen zu ersetzen.

Und was ist der Zweck der Übung? Daß etwa die österreichische Presse von sämtlichen Schädlingen befreit wird? . . Nein! . ,

~~Und nur~~ In Sperrdruck:

Daß dem Publikum abgewöhnt werden wird, eine Zeitung zu lesen

Alles, nur das nicht! Dann lieber erpressen ~~lassen~~!

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Der Präsident der Concordia ist gegen die Reform des Preßgesetzes:

> Wenn man eine besondere Art Preßkriminalität erfinden und diese um jeden Preis in das Preßgesetz hineinzwingen wollte, so hieße das, die Journalistik als einen Stand hinstellen, der aus sich heraus mit Notwendigkeit ein Berufsverbrechertum erzeugt und daher auch eines eigenen Berufsstrafgesetzes bedarf.

Aber eben darum handelt es sich, es ist die Erkenntnis, an der — ganz im Gegensatz zum deutschen Wesen — die Welt genesen kann. Das neue österreichische Preßgesetz hat die Journalistik gleichfalls als Stand ausgenommen, nämlich als einen, der aus sich heraus ein Edelmenschentum erzeugt, und seine Schöpfer selbst bekennen insofern die Enttäuschung, als sie die gewährte Freiheit einem zugereisten Erpressertum ausgeliefert sehen.

> Unser Preßgesetz, das beste und modernste, das es in Europa gibt, soll man in Ruhe lassen

wagt Herr Wengraf zum Hohn auf alles seit dem Umsturz Erlebte und im Angesicht der Hanswurstiade, die aus der »Verantwortlichkeit« geworden ist, niederzuschreiben. Gegen die Erpresser aber empfiehlt er die Anwendung des »geltenden Strafgesetzes«, denn es enthalte

> Definitionen und Strafbestimmungen, die, wenn richtig angewendet, meines Erachtens vollkommen ausreichen würden, auch der journalistischen Erpressung beizukommen.

Als aber im Fall Weiß die Staatsanwaltschaft die undenkbarste Mühe aufwandte, sie einmal richtig anzuwenden, nämlich sich mit der Eignung der Tat, Furcht zu erregen, begnügte anstatt den Angstschweiß als Deliktsmerkmal zu reklamieren, schrie dieselbe Gesellschaft über Rechtsbeugung. Um die Möglichkeit von vornherein zu benehmen, daß weit offenbarere Milieus der Erpressung, in denen mit noch besserer Kenntnis des unzulänglichen Strafgesetzes gearbeitet wird, dem kriminalistischen Zugriff entgehen, wird eben ein Gesetz vorbereitet, das die bloße Bestechung unter Strafsanktion stellt, ohne daß erst untersucht werden müßte, ob die schon im Motiv verbürgte Drohung als eine Pression betätigt wurde, die dem § 98b entspricht. Da stellt sich aber der Präsident der Concordia mit dem Argument dazwischen:

> Die strengsten Gesetzesbestimmungen werden nur den Erfolg haben, die Methoden zu ihrer Umgehung noch weiter zu verfeinern. Die Herren, die solche Gesetze machen, stellen sich den Erpresser als Mann vor, der mit dem Bürstenabzug in der Hand bei seinem Opfer erscheint und ihm drohend zuruft: »Geld her, oder ich laß es drucken!« — Wenn die Dinge sich so einfach abspielten, wäre es freilich leicht, dagegen mit Paragraphen anzukommen. In Wirklichkeit brauchen der Erpresser und sein Opfer, der Bestecher und der Bestochene einander nie gesehen zu haben, auch eine Mittelsperson ist dabei nicht notwendig — es genügt eine unscheinbare Notiz von der einen Seite, ein unscheinbarer »Inseratenauftrag« von der anderen Seite. Man muß schon sehr fachkundig sein, um da irgendeinen Zusammenhang zu merken. Wie will man das Unsichtbare mit derben Gesetzeszangen fassen?

So fein also spielen sich nach den Erfahrungen eines Sachkundigen die Dinge ab. Und würde darum das alte Strafgesetz, das wirklich, »wenn richtig angewendet« und nicht nach einer menschlicheren Interpretation, nur die Drohung »Geld her oder Leben!« und kaum die Alternative »Geld her, oder ich laß es drucken!« trifft, »vollkommen ausreichen, auch der journalistischen Erpressung beizukommen«. Und mit solchem logischen Schwachsinn wagt der Führer einer Interessengruppe die Neigung zu bemänteln, lieber in ihren Reihen Erpresser zu dulden als die Lädierung ihres angemaßten Prinzipats.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Wie es demselben Führer, der nicht müde wird, die Erpressungsreform von seiner Berufsgenossenschaft abzuwehren und diese Arbeit auch im Hause des Lippowitz besorgt, partout nicht gelingen will, den klarsten Gesetzestext zu kapieren, zeigt das Folgende:

Der im Nationalrat eingebrachte Gesetzentwurf weiß nichts von solchen Hemmungen; da wird mit dilettantischer Sorglosigkeit einfach drauf losdekretiert. Der erste Gesetzartikel stellt die Annahme von Vermögensvorteilen, durch die das Unterbleiben einer Veröffentlichung in einer Zeitung »herbeigeführt« werden soll, als ein Verbrechen unter Kerkerstrafe. Den Verfassern des Entwurfes schwebte dabei die primitivste Form von Erpressung oder Bestechung vor. Daneben gibt es aber ungezählte, viel feinere und viel kompliziertere Methoden, »um herbeizuführen«, daß eine Veröffentlichung unterbleibe« — wobei die Verfasser des Entwurfes gar nicht daran zu denken scheinen, daß in der großen Mehrzahl der Fälle diejenigen, die das »herbeiführen wollen«, nicht die Bezahlten, sondern die Bezahler, nicht die Bestochenen, sondern die Bestecher sind.

Und Herr Dr. Wengraf, der also das »herbeiführen« vollkommen mißversteht, spricht dann noch ironisch von den Parteijournalisten, die über Auftrag eine Parteiaffäre verschweigen und denen, weil sie doch sonst ihre Stellung verlieren würden, gleichfalls ein Vermögensvorteil dafür zufalle, daß sie »das Unterbleiben der Veröffentlichung herbeigeführt« haben. Ob dieser Fall, mit dem er scherzhaft die vielfachen Versuchungen, denen der arme Journalist ausgesetzt ist, auf das Parteileben ableiten will — ob nicht jede Beeinflußung der öffentlichen Meinung unter den Bestechungsparagraphen zu stellen wäre, bliebe eine offene Frage. Wenn aber Herr Dr. Wengraf damit die direkte Geldannahme harmlos machen und selbst dieser dem Bestecher die Hauptschuld geben wollte, so hätte er noch immer den Begriff des »Herbeiführens« mißverstanden. Selbst wenn die Passenreiheit des Bestechers im neuen Gesetz so unberechtigt wäre wie sie berechtigt ist, so ist es diesem doch gar nicht eingefallen, das »Herbeiführen« des Unterbleibens einer Veröffentlichung als die Tätigkeit des Bestochenen zu bezeichnen. Es sagt ganz klar, daß es von dem Bestecher herbeigeführt wird und straft die Annahme von Vermögensvorteilen, »durch die« es herbeigeführt werden soll. Das heißt: Die Bestecher wollten es durch Zuwendung von Vermögensvorteilen herbeiführen, der Journalisi macht sich aber durch die Annahme schuldig. Wenn Herr Dr. Wengraf so tut, als ob die Verfasser des Entwurfes »gar nicht daran zu denken scheinen«, daß die Herbeiführer die Bestechenden seien, so scheint er entweder den primitivsten Text gar nicht lesen zu können oder einen Witz machen zu wollen, aus dem die Unschuld der Bestochenen umso reiner hervorgeht, als sie doch gewiß nicht an einer Tätigkeit schuld sein können, die von den Bestechern ausgeht. So oder so, Herr Dr. Wengraf traut den Verfassern den Blödsinn zu, daß sie den Bestecher nicht nur straflos lassen, sondern auch von jeder Einwirkung auf den Willen des Bestochenen freisprechen, der seinerseits nicht nur Vermögensvorteile annimmt, sondern außerdem auch das Unterbleiben der Veröffentlichung »herbeiführt«. Der kausale Zusammenhang zwischen der Wirksamkeit des Bestechers und der des Bestochenen ist in zwei Handlungen aufgelöst, die beide dem Bestochenen zur Last fallen sollen, und fielen als »dilettantische Sorglosigkeit«, mit der Herr Dr. Wengraf das Gesetz gelesen hat, dessen Verfassern zuschreibt, entsteht der Eindruck eines gesetzgeberischen Nonsens, mit dem man einer Publizistik an den Leib zu rücken wagt, die so autonom war, ihn selbst herstellen zu können.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Daß unsere Themis, der man gewiß mit geringerem Recht politische Befangenheit als Ahnungslosigkeit in den Praktiken einer kulturellen Verbrecherbande nachsagt, den Geruchssinn für das Milieu in einem Maße verloren hat, als hätte sie auch die Nase verbunden — dieses Manko hat sich gegenüber dem Treiben im Auditorium des Weiß-Prozesses wie selten zuvor offenbart. Hier war sie — bis zum gerechten und erfreulichen Abschluß — wirklich die blinde Kuh, die von der gutgelaunten Freibeuterschaft, deren Halbweltanschauung heute publizistische Wiener Mode ist, gezupft und gerupft werden konnte. Der abwesende Herr Castiglioni ist gewiß ein Scheuel dieser neuen Welt, in der das einer Nation geraubte ~~Geld~~ die vollen Rechte der Exterritorialität verleiht. Aber um Sympathie für solche Erscheinung wirbt noch der Chor des Hohns, der aus den Reihen der Erpresser und ausgedienten Tellerlecker des Mäzens an den Gerichtstisch dringt, und das Pathos, mit dem das Rowdytum der Freiheit und das Brillantenschmocktum der Korruption die Verführung durch einen Bestecher anklagen, der sich's überlegt hat. Weit über die widerliche Gestalt auf der Anklagebank, eines antikorruptionistischen Hyänenmelkers und spekulierenden Sozialisten, umfing der Zeitekel die Eindrücke von einer Teilnehmerschaft, deren Strafwürdigkeit wohl jeder Gesetzesreform trotzen würde und deren Unbescholtenheit immer von jenem Mangel an Beweisen lebt, dem gesellschaftserhaltenden Prinzip, dessen einmaliger Durchbruch darum nur als Zufall wirkt, der kaum Schrecken verbreitet und die Frechheit nicht zu vermindern scheint. Das immer wieder entfachte Gelächter dieses Auditoriums bewies zur Genüge, daß die Justiz ~~auch~~ taub ist, als hätte ihr die Mythologie ~~auch~~ Wattepfropfen vorgeschrieben. Aber es ist, da man doch schließlich selbst in Österreich nicht alle Lebenshoffnung aufgeben kann, unmöglich zu denken, daß eine Staatsanwaltschaft, die für den mutigen Eintritt in eine gute Sache bespieen wird, sich beirren lassen wird von einer Weltanschauung der Frechheit, welche erhaben ist über die Reinheitsbestrebungen eines kleinen Landes und vor dessen Gerichtsbarkeit wirklich mit dem Kassandraruf auftreten konnte, die Verfolgung eines Erpressers sei der Beginn der Reaktion in Österreich. (Wiewohl doch an der Lahmlegung der polemischen Schwungkraft des Herrn Weiß die Aktionäre noch mehr interessiert sein dürften als die Reaktionäre.) Unmöglich zu denken, daß eine Autorität, die nicht im Namen der Republik sich selbst und ihr das Urteil sprechen will, umkehren könnte vor der eigentlichen Erpressung, die die Marodeure der Freiheit an der Justiz verüben, umkehren vor der Macht der durchwaltenden Verschweinung, vor dem Greuel einer Publizität, deren anständigste Vertreter noch von der Korruption der andern gebeugt werden, und vor dem Ludergeist einer Stadt, die auf ihre Moral insanity stolzer ist als auf ihr Hochquellwasser. Wir wollen denn doch hoffen, daß Herr Bekessy, mag ihn auch keiner zu nennen und jeder zu bekennen wagen, mögen ihn alle stützen, die unter seiner Macht und seinem Dasein stöhnen, bald jene Verheißung erfüllt sehen wird, mit der sie alle stumm auf ihn hingewiesen haben, als Herr Weiß vor dem Traualtar der Gerechtigkeit stand, und die bei israelitischen Hochzeiten laut wird, wenn die unerbittlichen Verwandten sich an die jüngere Schwester mit der Drohung wenden: Jetzt kommst du dran!

STADTBIBLIOTHEK

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Im Weiß-Prozeß wurde mit der Verlesung eines Privatbriefs des Herrn Castiglioni eine Sensation hervorgerufen, deren Unsauberkeit den Angeklagten nicht reinigen konnte. Das zerrissene Herz eines doppelt und vor allem an der Sensation Beteiligten nahm wie folgt Stellung:

In die Dramatik der Vorgänge, in das innere Pathos von Angriff und Verteidigung, schlägt manchmal eine Szene von tiefer Psychologie, die wie mit Scheinwerferblick die Umgebung des Prozesses belichtet. Gestern, nach der Maßregelung Dr. Rodes, erschien plötzlich — die Verteidiger hatten sich zur Beratung zurückgezogen — ein junger Mann im Verteidigerzimmer und verlangte dringend Dr. Rode zu sprechen. Er stellte sich mit dem Namen Lohner vor und übergab Dr. Rode einen Brief, den der in Schicksalen geübte Anwalt nicht ohne innere Erregung las. Als er dann das Verteidigungszimmer für diesen Prozeß verließ, übergab er dem zweiten Verteidiger Alexander Weisz', Dr. Steiner, diesen Brief mit den Worten:

»Hier haben Sie mein Testament ...«

Dr. Steiner, ein junger Strafverteidiger, dessen ruhige Sachlichkeit und hohe rednerische Begabung in diesem Prozeß zum ersten Male zur Geltung kam, übernahm den Brief und — ohne den Empfänger, die Ansprache und das Datum zu erwähnen — begann er seine Verlesung. Dr. Steiners Stimme zitterte, als er die einleitenden Worte sprach: — —

Folgt nach diesen der Text des Briefes.

Die Geschichte der Veröffentlichung dieses Briefes gehört zu jenen menschlichen Unglaublichkeiten, wie sie von Romanciers und Filmdichtern zur Charakterisierung besonderen menschlichen Tiefstandes gebraucht werden. Der Brief wurde tatsächlich von Camillo Castiglioni geschrieben, er stammt vom April 1917, und um die Ungeheuerlichkeit des Vorganges der Preisgabe dieses Schreibens zu erkennen, muß man die Vorgeschichte dieses Briefes wissen: — —

Aus dieser Stimmung ist der Brief Castiglionis als ergreifendes Dokument einer Beichte anzusehen, das schon durch den Nebensatz: »daß niemand diesen Brief je zu Gesicht bekommen werde«, die Veröffentlichung für alle Zeiten ausgeschlossen hat. — —

Daß die Verteidigung davon Gebrauch machte, hat niemand wundergenommen. Der moderne Krieg hat es bis zum tödlichen Gas gebracht; der Verteidigungskampf im Gerichtssaal konnte nicht auf eine Waffe verzichten, die der Haß eines jungen, im Dunkel gebliebenen Menschen gegen den erhob, der den Weg zum Glück und zum Wohlstand gefunden hat. — —

Daß dieser Brief im Gerichtssaal verlesen wurde, ein Brief, der ein menschliches Bekenntnis enthält, zum Lasso gedreht werden soll, ist eine Denkwürdigkeit dieses Prozesses, der einen Ausschnitt aus dem Weltbild einer Zeit gibt, die die Hetzer dieser Zeit zu den Gehetzten macht...

4

Der ‚Morgen', der noch nicht aller Tage Abend gekommen fühlt, erleichtert sich wie folgt:

Die Weisz-Affäre ist beendet, vorläufig beendet. Eine Strafuntersuchung gegen die »Allgemeine Zeitung« läuft noch und eine dritte Affäre, die des »Neuen Wiener Journals« fängt schon an, die Gemüter zu erregen.

Und die vierte, ach! die vierte, da stand man daneben und blieb stumm (ihr mußt' ich den Apfel geben), Kalchas, du weißt wohl, warum!

Damit scheint die Serie keineswegs erledigt.

Das lasset uns hoffen.

Andeutungen in dem einen und anderen Blatte scheinen zu verraten, daß man Preßkorruptionen in Hülle und Fülle auf Lager hat und demnach in der Lage ist, jeden Schuß von rechts nach links mit einem m i n d e s t gleich schweren Schuß von links nach rechts zu erwidern.

Höchste Zeit, daß die Revolver einmal losgehen. Diese wechselseitige Versicherung durch Stummheit muß einmal ablaufen. »Jetzt sprechen die Waffen.« Freilich, die Korruption ist aus einem Geschäft eine Überzeugung geworden und so kann denn von einer Journalistik, die mit der Freiheit wie mit Herrn Bosel auf »mindest« gleich gutem Fuß steht, die Erpressung als Mittel zu einem moralischen Zweck, zur Gründung einer ehrlichen publizistischen Existenz, verteidigt werden. Es sind ideale Aufgaben, denen mit dem § 98/ nahekommen zu wollen, immer etwas Mißliches hat. Der ‚Morgen' muß aber auch aus einer rein praktischen Erwägung davor warnen, das Prinzip der stillen Mitwissenschaft durch die Methode der gegenseitigen Beschuldigungen zu ersetzen. Es kommt nichts Gutes dabei heraus.

Und was ist der Zweck der Übung? Daß etwa die österreichische Presse von sämtlichen Schädlingen befreit wird? . . Nein! . ,

Was denn? In Sperrdruck:

D a ß d e m P u b l i k u m a b g e w ö h n t w e r d e n w i r d , e i n e Z e i t u n g z u l e s e n .

Alles, nur das nicht! Dann lieber erpressen!

*

—

Ein Erpresserblatt, welches ursprünglich ‚Nachtstunde' hieß und nicht nur um peinlichen Verwechslungen zu entgehen, sondern durch ein Urheberrecht an Sexualenthüllungen genötigt, sich später ‚Nachtwelt' nannte, hat das Schandgewerbe im kleinsten Stil, bloß durch ~~Enthüllung oder Verschweigung~~ des Liebeslebens von ~~Hof~~ ~~städ~~erinnen betrieben. ~~Für die Enthüllung~~ wurde das Individuum, das zur Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obsorge angestellt ist, ~~in~~ einem bestimmten Falle zu 30 S verurteilt und der Inhaber des Geschäfts konnte ihm aus dem Zuschauerraum der Verhandlung »zuflüstern«, er möge einen Wahrheitsbeweis antreten. Die Arbeiter-Zeitung, die dieses preßfreiheitliche Unikum verzeichnet, spricht in derselben Nummer von der »nachgerade berüchtigt gewordenen Vernachlässigung der Redakteure, die verantwortlich genannt werden, weil sie nicht verantwortlich sind« und von den »Lücken, die es in dem Preßgesetz ohne Zweifel gibt«, mit dem wertvollen Zugeständnis, daß der Nutznießer der Lutike haftbar gemacht werden müßte. Ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber die eigentliche Lücke ist das Gesetz selbst, das durch die Abschaffung des Zeugniszwanges, ohne diesen durch die volle Deliktshaftung des Verantwortlichen zu ersetzen, der Lumperei Tür und Tor geöffnet und nebst der Vogelfreiheit des Publikums die Nasführung der Justiz legitimiert hat. Daß bei dieser Gelegenheit »die Blätter des Herrn Bekessy« als eine Schule der Erfahrung von Preßübeln und als Quelle der Rechtsbildung wenigstens in einem Schaltsatz gewürdigt werden, ist dankenswert; wenngleich dieses Studium sich durchaus meiner Initiative zuschreibt und es gewiß nicht die einzige Forderung an das Berichtigungsgesetz ist, daß es das Recht ausdrücklich auch auf photographische Tatsachen erstrecke, worauf ich ja die Gesetzgeber durch Herbeiführung jener »richtigen Entscheidung des Wiener Berufungssenats« hingewiesen habe. Irrig ist ferner die Behauptung, daß es kein Gesetz gebe, welches gegen den unerwünschten Abdruck einer Photographie schutzt. Das bestehende »Recht am Bilde«, das ich wiederholt mit Erfolg in Anspruch genommen habe, bietet solchen Schutz vollauf und müßte im Gegenteil für solche Fälle außer Kraft gesetzt werden, wo, ganz wie beim Urheberrecht selbst, ein Zusammenhang kritischer Darstellung vorliegt oder ein sittliches Interesse an dem wahrheitsgetreuen Zitat einer bereits erschienenen Photographie. Das Autorgesetz bedarf kaum der Verschärfung, wohl aber ware das Berichtigungsgesetz — weit über das Verlangen hinaus, daß es deutlich auch den photographischen Sachverhalt als Tatsache und die Photographie als Ausdrucksmittel anerkenne — dahin auszudehnen, daß es vor allem den Begriff der Tatsache, die durch die eigentliche »Schrift« mitgeteilt

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres gefl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

wird, mit klarer Vorschrift einer engstirnigen gegenständlichen Interpretation entziehe und die tiefere Preßlüge faßbar mache, deren versteckte Tatsächlichkeit flagranter ist als der mit dem Auge wahrnehmbare Sachverhalt. Wenn es etwa heute einem Schuften einfällt, zu drucken, A habe B einen herausfordernden Brief geschrieben, auf den B bezeichnenderweise nicht reagiert habe, so könnte B den Fall nicht vor den Preßrichter bringen, wenn er berichtigend erklären wollte, daß er einen solchen Brief nie erhalten hat. Denn es wurde ja gar nicht behauptet, daß er den Brief erhalten habe, sondern bloß daß der Brief geschrieben worden sei — eine »Tatsache«, die den Adressaten ja nicht »betrifft« —/ und daß er auf den Brief nicht reagiert habe, stelle er ja selbst nicht in Abrede. Diese Behauptung sei aber die einzige ihn betreffende Tatsache und er hätte höchstens das Recht, ihr die/ Behauptung entgegenzusetzen, daß er auf den Brief reagiert habe. Das Dringendste, was das Preßgesetz — nebst der Abschaffung der schmählichen Fiktion einer »vernachläßigten Obsorge« und ihrem Ersatz durch die Delikthaftung — nachzuholen hätte, wäre die ~~Feststell~~ung der Berichtigungsfähigkeit solcher Tatsachen, die nicht behauptet, jedoch supponiert oder mit einer/ unfreifbaren Tücke suggeriert werden. Das heutige Gesetz ermöglicht es einer Justiz, deren Geistigkeit der Weg hinter den buchstäblichen Text verriegelt ist, den Begriff der Tatsache auf Dinge zu beschränken, die so greifbar sind wie das Brett, das sie statt der Binde vor der Stirn hat, und die wahren Lügen, die die Zeitung bringt und deren Erfassung als tatsächliche Behauptungen schon einiges Kopfzerbrechen verursachen würde, in das Gebiet der »Meinung« abzuschieben. Aber was bedeutet im großen Bereiche der Vogelfreiheit, das dem Publikum durch einen hochherzigen Akt der Preßliberalität eröffnet wurde, das Übel dieser Berichtigungsjustiz neben dem Wahnwitz einer »Verantwortlichkeit« von Redakteuren, deren Bezeichnung als »Sitzredakteure« nur mehr ein Hohn ist und Heimweh nach den Zeiten einer Unfreiheit weckt, wo der für die Tat eines anonymen Lumpen bestellte Sündenschmock wenngleich nicht um ~~jener~~ selbst willen, aber doch nicht mit zwei bis zwanzig Kronen gestraft wurde. Bei Gerichtsverhandlungen dieser Art hat man heute den Eindruck, daß ein schwerfälliger, jedoch preßfürchtiger Christ, der wahrscheinlich in Leoben oder Mürzzuschlag sich eine gewisse rassenmäßige Aversion bewahrt hätte, in der Großstadt verdorben, von einer Judenschule genarrt wird, über deren Ausbund er gerade zu richten hat.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese bezweifelt nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums [illegible] daß die Aufführung [illegible] der Theaterausschuß [illegible] hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius in der verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschließen, um [illegible] niederzuringen, [illegible] er über den [illegible] dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

7

Der Präsident der Concordia ist gegen die Reform des Preßgesetzes:

— — Wenn man eine besondere Art Pressekriminalität erfinden und diese um jeden Preis in das Preßgesetz hineinzwingen wollte, so hieße das, die Journalistik als einen Stand hinstellen, der aus sich heraus mit Notwendigkeit ein Berufsverbrechertum erzeugt und daher auch eines eigenen Berufsstrafgesetzes bedarf.

Aber eben darum handelt es sich, es ist die Erkenntnis, an der — ganz im Gegensatz zum deutschen Wesen — die Welt genesen könnte. Das neue österreichische Preßgesetz hat die Journalistik gleichfalls als Stand ausgenommen, nämlich als einen, der aus sich heraus ein Edelmenschentum erzeugt, und seine Schöpfer selbst bekennen insofern die Enttäuschung, als sie die gewährten Freiheiten einem zugereisten Erpressertum ausgeliefert sehen.

— — Unser Preßgesetz, das beste und modernste, das es in Europa gibt, soll man in Ruhe lassen

wagt Herr Wengraf zum Hohn auf alles seit dem Umsturz Erlebte und im Angesicht der Hanswurstiade, die aus der »Verantwortlichkeit« geworden ist, niederzuschreiben. Gegen die Erpresser aber empfiehlt er die Anwendung des »geltenden Strafgesetzes«, denn es enthalte

Definitionen und Strafbestimmungen, die, wenn richtig angewendet, meines Erachtens vollkommen ausreichen würden, auch der journalistischen Erpressung beizukommen.

Als aber im Fall Weiß die Staatsanwaltschaft Mut und Mühe aufwandte, sie einmal richtig anzuwenden, nämlich sich mit der Eignung der Tat, Furcht zu erregen, begnügte anstatt den Angstschweiß des Opfers als Deliktsmerkmal zu reklamieren, schrie dieselbe Gesellschaft über Rechtsbeugung. Um die Möglichkeit auszuschließen, daß weit offenbarere Milieus der Erpressung, in denen mit ~~noch~~ besserer Kenntnis des unzulänglichen Strafgesetzes gearbeitet wird, dem kriminalistischen Zugriff entgehen, wird ~~aber~~ ein Gesetz vorbereitet, das die bloße Bestechung unter Strafsanktion stellt, ohne daß erst untersucht werden müßte, ob die schon im Metier verbürgte Drohung als eine solche Pression betätigt wurde, die dem § 98 b entspricht. Da stellt sich aber der Präsident der Zunft mit dem Argument entgegen:

Die strengsten Gesetzesbestimmungen werden nur den Erfolg haben, die Methoden zu ihrer Umgehung noch weiter zu verfeinern. Die Herren, die solche Gesetze machen, stellen sich den Erpresser als Mann vor, der mit dem Bürstenabzug in der Hand bei seinem Opfer erscheint und ihm drohend zuruft: »Geld her, oder ich laß es drucken!« Und sie stellen sich den Vorgang der Bestechung in ähnlich primitiver Weise vor: ein Mann geht mit der großen Brieftasche in die Redaktion, legt das Geld auf den Tisch und erhält dafür die Zusage einer bestimmten journalistischen Leistung. Wenn die Dinge sich so einfach abspielten, wäre es freilich leicht, dagegen mit Paragraphen anzukommen. In Wirklichkeit brauchen der Erpresser und sein Opfer, der Bestecher und der Bestochene einander nie gesehen zu haben, auch eine Mittelsperson ist dabei nicht notwendig — es genügt eine unscheinbare Notiz von der einen Seite, ein unscheinbarer »Inseratenauftrag« von der anderen Seite. Man muß schon sehr sachkundig sein, um da irgendeinen Zusammenhang zu merken. Wie will man das Unsichtbare mit derben Gesetzeszangen fassen?

So fein also spielen sich nach den Erfahrungen eines Sachkundigen die Dinge ab, die natürlich in den Blättern, in denen er die ~~Gesetzes~~reform bekämpft, nie vorkommen und die mit keiner Gesetzeszange zu fassen sind. Und darum würde seines Erachtens das alte Strafgesetz — das wirklich, »wenn richtig angewendet« und nicht nach einer menschlicheren Interpretation, nur die Drohung »Geld her oder Leben!« und kaum die Alternative »Geld her, oder ich laß es drucken!« trifft — »vollkommen ausreichen, auch der journalistischen Erpressung beizukommen«! Und mit solchem logischen Schwachsinn wagt der Führer einer Interessengruppe deren Neigung zu bemänteln, lieber in ihren Reihen Erpresser zu dulden als die Lädierung ihres angemaßten Prinzipats.

Wie es demselben Führer, der nicht müde wird, das Erpressungsgesetz von seiner Berufsgenossenschaft abzuwehren, und diese Arbeit auch im Hause des Lippowitz besorgt, wie es ihm partout nicht gelingen will, den klarsten Gesetzestext zu kapieren, zeigt das Folgende:

> Der im Nationalrat eingebrachte Gesetzentwurf weiß nichts von solchen Hemmungen; da wird mit dilettantischer Sorglosigkeit einfach drauf losdekretiert. Der erste Gesetzartikel stellt die Annahme von Vermögensvorteilen, durch die das Unterbleiben einer Veröffentlichung in einer Zeitung »herbeigeführt« werden soll, als ein Verbrechen unter Kerkerstrafe. Den Verfassern des Entwurfes schwebte dabei die primitivste Form von Erpressung oder Bestechung vor. Sie denken offenbar an den Mann mit dem Bürstenabzug, der von dem andern Mann, dem die Veröffentlichung unangenehm wäre, eine bestimmte Zahlung verlangt, damit der Abdruck unterbleibe. Das ist der einfachste und plumpste Schulfall von Revolverpraxis. Daneben gibt es aber ungezählte, viel feinere und viel kompliziertere Methoden, »um herbeizuführen«, daß eine Veröffentlichung unterbleibe« — wobei die Verfasser des Entwurfes gar nicht daran zu denken scheinen, daß in der großen Mehrzahl der Fälle diejenigen, die das »herbeiführen wollen«, nicht die Bezahlten, sondern die Bezahler, nicht die Bestochenen, sondern die Bestecher sind.

Herr Dr. Wengraf, der also das »herbeiführen« vollkommen mißversteht, spricht dann noch ironisch von den Parteijournalisten, die über Auftrag eine Parteiaffäre verschweigen und denen ~~also~~, weil sie doch sonst ihre Stellung verlieren würden, gleichfalls ein Vermögensvorteil dafür zufalle, daß sie »das Unterbleiben der Veröffentlichung herbeigeführt« haben. Ob dieser Fall, mit dem er scherzhaft die vielfachen Versuchungen, denen der arme Journalist ausgesetzt ist, auf das Parteileben ableiten will — ob nicht jede Beeinflußung der öffentlichen Meinung unter den Bestechungsparagraphen zu stellen wäre, mag eine offene Frage bleiben. Wenn aber Herr Dr. Wengraf damit die direkte Geldannahme harmlos machen und selbst an dieser dem Bestecher die Hauptschuld geben ~~wollte~~, so hätte er noch immer den Begriff des »Herbeiführens« mißverstanden. Selbst wenn die Straffreiheit des Bestechers im neuen Gesetz so verfehlt wäre wie sie berechtigt ist, so ist es doch niemandem eingefallen, das »Herbeiführen« des Unterbleibens einer Veröffentlichung als die Tätigkeit des Bestochenen zu bezeichnen, für die er gestraft werden soll. ~~Das Gesetz~~ sagt ganz klar, daß der herbeiführende Teil der Bestecher ist, ~~und~~ straft die Annahme von Vermögensvorteilen, »durch die« das Unterbleiben herbeigeführt werden soll. Das heißt: der Bestecher will es durch Zuwendung von Vermögensvorteilen herbeiführen, der Journalisi macht sich aber durch deren Annahme schuldig. Wenn Herr Dr. Wengraf so tut, als ob die Verfasser des Entwurfes »gar nicht daran zu denken scheinen«, daß die Herbeiführer die Bestechenden seien, so scheint er entweder den simpelsten Text gar nicht lesen zu können oder jene Verwirrung erzeugen zu wollen, aus der die Unschuld der Bestochenen umso reiner hervorgeht, als sie doch gewiß nicht an einer Tätigkeit schuld sein können, die von den Bestechern ausgeht. So oder so, Herr Dr. Wengraf traut den Verfassern den Blödsinn zu, daß sie den Bestecher nicht nur straflos lassen, sondern auch von jeder Einwirkung auf den Willen des Bestochenen lossprechen, der seinerseits nicht nur Vermögensvorteile annimmt, sondern außerdem auch das Unterbleiben der Veröffentlichung »herbeiführt«. Während ~~nichts als~~ die Geldannahme ~~strafbar ist~~, wird das kriminelle Moment in die Herbeiführung verlegt, an der der Journalist tatsächlich nur als Werkzeug beteiligt ist. Der kausale Zusammenhang zwischen der Wirksamkeit des Bestechers und der des Bestochenen ~~ist~~ in zwei Handlungen aufgelöst, die beide dem Bestochenen zur Last fallen sollen, und indem der Wortführer der Journalistik die »dilettantische Sorglosigkeit«, mit der er das Gesetz gelesen hat, dessen Verfassern zuschreibt, wird der Eindruck eines gesetzgeberischen Nonsens »herbeigeführt«, mit dem man einer Publizistik an den Leib zu rücken wagt, die so autonom war, ihn selbst herstellen zu können.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Der Ring des Lippowitz

dürfte in späteren Zeiten dem des Polykrates, des Gyges und sogar des Nathan an Beliebtheit nicht ~~be~~reichen, wiewohl speziell dieser die geheime Kraft hatte, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, ein Ziel, das Lippowitz gerade in den Tagen, da auch er es mit dem § 98 b zu tun hat — /wer nicht heutzutag — ~~im innersten~~/ Herzen anstrebt. Aber wenn jene ihren Schatz bloß solchen Dichtern wie Schiller, Hebbel und Lessing anvertraut haben, so hat sich Lippowitz direkt an Hafis gewendet. ~~Dem~~ losen Kabarettier, von dem die Lieder weiser ~~Mi~~ssen stammen, die ihm in seiner Tätigkeit als Präsident der Concordia/einfallen. Lippowitz hatte sich/entschlossen, anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters und der Erhaltung der 6½ Milliarden, die er in ~~der~~ Depositenbank eingelegt hatte, einen »Burgtheaterring« zu stiften, gleich jenen großherzigen Haifischen, die nach gutem Abschluß ihr schlechtes Gewissen/erleichtern/ sich ~~an~~ die Menschheit anschließen, einen ~~D~~rang ~~nach~~ Lyrik spüren und von ihren vielen Talenten/ einen Obolus für /die Kunst/ hinterlegen, damit sie ihnen nicht das Herz bracht. Von dieser Castiglioni-Regung heimgesucht, beschloß Lippowitz, seinen Namen mit dem des Burgtheaters, das bekanntlich bessere Zeiten gesehen hat und dessen Schauspieler ~~schließlich~~ heute als Rekommandeure von Likörfirmen im Neuen Wiener Journal erscheinen, in dauernde/ Verbindung zu bringen, bis in zweihundert Jahr und darüber. Des zum Zeichen stiftete er ~~den~~ Ring und um die Erinnerung an den Stifter festzulegen und deren Modalitäten zu regeln, erließ er einen /Stiftungsbrief/ den er dem Herrn Dr. Edmund Wengraf übersandte, ohne ihn /zurückzubekommen. Er enthält die folgenden Anweisungen für jene, die nach Lippowitz kommen werden (und sich vermutlich wundern dürften,/ zu seiner Zeit möglich war):

An den
Journalisten- und Schriftstellerverein »Concordia«
Wien.

Um die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Burgtheaterjubiläum dauernd zu erhalten, will ich der Concordia eine Burgtheaterstiftung widmen/

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Aber warum soll man die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Burgtheaterjubiläum dauernd erhalten? Beim so Gott will tausendjährigen Burgtheaterjubiläum wird man es vermutlich vergessen haben und das weit bemerkenswertere Datum feierlich begehen. Selbst das zweihundertjährige Burgtheaterjubiläum dürfte weniger dem Gedenken an das hundertfünfzigjährige als dem an die Gründung des Burgtheaters gelten. Lassen wir uns nicht täuschen, Lippowitz wollte nicht, daß durch seine Stiftung an eine Burgtheaterfeier erinnert werde, die ja ihrer Natur nach nur einen ~~Tag dauern~~ kann — wie uninteressant ist zum Beispiel schon das 151jährige Burgtheaterjubiläum — sondern er wollte, daß durch jede ~~Feier~~ des alten Burgtheaters an das Neue Wiener Journal erinnert werde, die Zumutung einer Ideenassoziation, die sich ohne den Ring höchstens in fiebrigen Nächten eingestellt hätte. Der Stiftungsbrief enthält nun allerlei Vorschriften für die nutzbringende Verwendung der 30.000 Schilling, von deren Zinsen jährlich der Ring für einen Schauspieler oder für einen Autor angeschafft werden soll, und dergleichen, was im Detail ausgeführt wird. Außerordentlich bemerkenswert sind ~~nun~~ die Vorsichtsmaßregeln, die Lippowitz für die unsichere Zukunft dieser bewegten Welt getroffen hat, von der er doch hofft, daß sie, wenn schon alles drunter und drüber geht und ein ~~Zeitungsmann~~ nach dem andern verhaftet wird, wenigstens den Lippowitzring respektieren werde.

Die Stiftungssumme bleibt dauernd in der Verwaltung der Concordia. Sollte sich die Concordia auflösen, so soll das Burgtheater die Verwaltung übernehmen, und sollte auch das Burgtheater in ferner Zukunft einmal zu bestehen aufhören, so soll die Stiftung in die Hände des jeweiligen Unterrichtsministeriums gelangen, das, den veränderten Verhältnissen entsprechend, den Ring einem erfolgreichen, besonders populären deutschen oder internationalen Bühnenkünstler und dramatischen Autor von Rang verleihen soll.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Sich vorzustellen, daß sich einmal die Concordia auflösen könnte, zeugt von einer kühnen, fast lästerlichen Phantasie. Daß auch das Burgtheater, »in ferner Zukunft«, einmal zu bestehen aufhören könnte, läßt sich schon aus dem einfachen Grunde nicht denken, weil dann die Leute wirklich nichts hätten als die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Jubiläum, das freilich möglicherweise dann noch gefeiert wird. Was aber, wenn auch das jeweilige Unterrichtsministerium — wiewohl ~~die~~ Jeweiligkeit gewiß auch lang genug sein wird — zu bestehen aufhört? Was tan mr jetzt? Es ist nicht auszudenken und eben deshalb hat Lippowitz für diesen äußersten Fall keine Vorsorge getroffen. Immerhin, man sollte es ~~bedenken. Was~~ geschieht mit dem Ring, wenn sogar Österreich zu bestehen aufhört? Der Franzensring mußte dem Ring des 12. November weichen, dieser dem Lippowitzring. Aber wie bringt man ihn ohne den Rückhalt eines geordneten Staatswesens unter? Wenn etwa der Bolschewismus schleichen sollte, um sich ihn anzueignen? ~~Wohl~~, der Stifter verfügt noch:

> Der Preisring bleibt dauerndes Eigentum des Preisträgers und geht nach dessen Ableben in den Besitz der gesetzlichen Erben über, denen es anheimgestellt wird, den Ring zum dauernden Andenken an den Preisträger dem Museum der Stadt Wien zu überweisen.

Schön, wenn es aber trotz dieser Attraktion kein Museum der Stadt Wien mehr gibt? Lippowitz hat den Gedanken an den Ausbruch einer Revolution nicht ganz beiseitegeschoben:

> Um die Stiftung dauernd zu sichern, bestimme ich, daß der Gesamtbetrag in mündelsicheren Goldwerten angelegt werde und bei Ausbruch schwerer politischer oder wirtschaftlicher Krisen noch besonders vorsichtig sicherzustellen sei.

~~Es~~ kann vielleicht selbst beim Ausbruch eines Weltkriegs nach den Erfahrungen, die man durch einen solchen gemacht hat, nicht mehr viel passieren. ~~Wer wird sich aber solche Sorgen machen?~~

> Ich hoffe, daß der Burgtheaterring der Concordia die innigen Beziehungen, welche seit Jahrzehnten zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater bestehen, fördern und ein dauerndes Symbol der Vereinigung von Schrifttum und Bühnenkunst bleiben wird.
>
> Jakob Lippowitz,
> Herausgeber und Chefredakteur
> des
> Wien, 11. April 1926. »Neuen Wiener Journals«.

Die innigen Beziehungen zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater, ~~also~~ zwischen dessen Kassier und deren stückeschreibenden Kritikern, werden durch den Ring dieses Polykrates nicht erheblich gefördert werden, aber um ihn der öffentlichen Meinung durch die Nase zu ziehen, dazu ~~mag er wohl~~ taugen. Zumal in den Tagen, wo des Lebens ungemischte Freude keinem Herausgeber zuteil ward und ~~auch~~ noch keinen fröhlich enden sah, auf den mit immer vollen Händen die Banken ihre Gaben streun. Erstaunlich bleibt nur, daß sich der Gast, speziell Herr Dr. Edmund Wengraf, hier nicht mit Grausen wendet. Und so kann denn von seines Daches Zinnen Herr Lippowitz großherzig das Kleinod in die Flut einer ungewissen Zukunft werfen, im Stillen hoffend, daß ein Haifisch ihm ~~ihn~~ apportieren werde.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Der Ring des Lippowitz

dürfte in späteren Zeiten dem des Polykrates, des Gyges und sogar des Nathan an Beliebtheit nicht weichen, wiewohl speziell dieser die geheime Kraft hatte, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, ein Ziel, das Lippowitz gerade in den Tagen, da auch er es mit dem § 98 b zu tun hat — bitt Sie, wer nicht heutzutag — von ganzen Herzem anstrebt. Aber wenn jene ihren Schatz bloß solchen Dichtern wie Schiller, Hebbel und Lessing anvertraut haben, so hat sich Lippowitz direkt an Hafis gewendet, dem losen Kabarettier, von dem die Lieder weiser Minne stammen, die ihm in seiner Tätigkeit als Präsident der Concordia so einfallen. Lippowitz hatte sich nämlich entschlossen, anläßlich der Feier des 150 jährigen Bestandes des Burgtheaters und der Erhaltung der 6½ Milliarden, die er in die Depositenbank eingelegt hatte, einen »Burgtheaterring« zu stiften, gleich jenen großherzigen Haifischen, die nach gutem Abschluß ihr schlechtes Gewissen zu erleichtern pflegen, sich ans Vaterland oder ~~gleich~~ an die Menschheit anschließen, einen Hang zur Lyrik spüren und von ihren vielen Talenten einen Obolus für »die Kunst« hinterlegen, damit sie ihnen nicht das Herz bracht.] Von dieser Castiglioni-Regung heimgesucht, beschloß Lippowitz, seinen Namen mit dem des Burgtheaters, das bekanntlich bessere Zeiten gesehen hat und dessen Schauspieler heute als Rekommandeure von Likörfirmen im Neuen Wiener Journal erscheinen, in dauernde Verbindung zu bringen, bis in zweihundert Jahr[1] und darüber. Des zum Zeichen stiftete er den Ring und um die Erinnerung an den Stifter festzulegen und deren Modalitäten zu regeln, erließ er einen »Stiftungsbrief«, den er dem Herrn Dr. Edmund Wengraf übersandte, ohne ihn von diesem zurückzubekommen. Er enthält die folgenden Anweisungen für jene, die nach Lippowitz kommen werden (und sich vermutlich wundern dürften, was zu seiner Zeit möglich war):

An den
Journalisten- und Schriftstellerverein »Concordia«
Wien.

Um die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Burgtheaterjubiläum dauernd zu erhalten, will ich der Concordia eine Burgtheaterstiftung widmen. — —

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

2

Aber warum soll man die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Burgtheaterjubiläum dauernd erhalten? Beim so Gott will tausendjährigen Burgtheaterjubiläum wird man es vermutlich vergessen haben und das weit bemerkenswertere Datum feierlich begehen wollen. Selbst das zweihundertjährige Burgtheaterjubiläum dürfte doch weniger dem Gedenken an das hundertfünfzigjährige als dem an die Gründung des Burgtheaters gelten. Lassen wir uns nicht täuschen, Lippowitz wollte nicht, daß durch seine Stiftung an eine Burgtheaterfeier erinnert werde, die ja ~~zwar~~ ein paar Wochen lang weilen, ~~aber~~ ihrer Natur nach nur einen Abend währen kann — wie uninteressant ist zum Beispiel schon das 151jährige Burgtheaterjubiläum —, sondern er wollte, daß durch jede Nennung des alten Burgtheaters an das Neue ~~Wiener~~ Journal erinnert werde, die Zumutung einer Ideenassoziation, die sich ohne den Ring höchstens in fiebrigen Nächten eingestellt hätte. Der Stiftungsbrief enthält nun allerlei Vorschriften für die nutzbringende Verwendung der 30.000 Schilling, von deren Zinsen jährlich der Ring für einen Schauspieler oder für einen Autor angeschafft werden soll, und dergleichen, was im Detail ausgeführt wird. Um sich ~~im~~ Jubeljahr besonders splendid zu zeigen, hat Lippowitz die Verteilung zweier Ringe angeordnet. Daß sich eine ehrwürdige Dame wie ~~Frau~~ Wilbrandt-Baudius und ein sauberer Mann wie ~~Herr~~ Arthur Schnitzler nicht geweigert haben, sie anzunehmen, ist ein Beweis für die schwere Not der Zeit, die zwar Feste feiert, aber den Künstlerstolz unter das Diktat eines Preßkommistums gebeugt hat, ~~das~~ ihm jede Ehre zufügen darf. Daß dieser Einfluß auch den kommenden Kunstgenerationen gesichert bleibe, dafür wurde urkundlich vorgesorgt und außerordentlich bemerkenswert sind die Vorsichtsmaßregeln, die Lippowitz für die unsichere Zukunft dieser bewegten Welt getroffen hat, von der er doch hofft, daß sie, wenn schon alles drunter und drüber geht und ein Erpresser nach dem andern verhaftet wird, wenigstens den Lippowitzring respektieren werde.

Die Stiftungssumme bleibt dauernd in der Verwaltung der Concordia. Sollte sich die Concordia auflösen, so soll das Burgtheater die Verwaltung übernehmen, und sollte auch das Burgtheater in ferner Zukunft einmal zu bestehen aufhören, so soll die Stiftung in die Hände des jeweiligen Unterrichtsministeriums gelangen, das, den veränderten Verhältnissen entsprechend, den Ring einem erfolgreichen, besonders populären deutschen oder internationalen Bühnenkünstler und dramatischen Autor von Rang verleihen soll. — —

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

3

Sich vorzustellen, daß sich einmal die Concordia auflösen könnte, zeugt von einer kühnen, fast lästerlichen Phantasie. Daß auch das Burgtheater, freilich »in ferner Zukunft«, einmal zu bestehen aufhören könnte, läßt sich schon aus dem einfachen Grunde nicht denken, weil dann die Leute wirklich nichts hätten als die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Jubiläum, das freilich möglicherweise dann noch gefeiert wird. Was aber, wenn auch das jeweilige Unterrichtsministerium — wiewohl dessen Jeweiligkeit gewiß auch immer lang genug sein wird — zu bestehen aufhört? Was tan mr jetzt? Es ist nicht auszudenken und eben deshalb hat Lippowitz für diesen äußersten Fall keine Vorsorge getroffen. Immerhin, man sollte es erwägen. Und was geschieht mit dem Ring, wenn sogar Österreich zu bestehen aufhört? Der Franzensring mußte dem Ring des 12. November weichen, dieser dem Lippowitzring. Aber wie bringt man ihn ohne den Rückhalt eines geordneten Staatswesens unter? Wenn etwa der Bolschewismus schleichen sollte, um sich ihn anzueignen? Allerdings, der Stifter verfügt noch:

Der Preisring bleibt dauerndes Eigentum des Preisträgers und geht nach dessen Ableben in den Besitz der gesetzlichen Erben über, denen es anheimgestellt wird, den Ring zum dauernden Andenken an den Preisträger dem Museum der Stadt Wien zu überweisen.

Schön, wenn es aber trotz dieser ~~sicheren~~ Attraktion kein Museum der Stadt Wien mehr gäbe? Lippowitz hat den Gedanken an den Ausbruch einer Revolution nicht ganz beiseitegeschoben:

Um die Stiftung dauernd zu sichern, bestimme ich, daß der Gesamtbetrag in mündelsicheren ~~Goldwerten~~ angelegt werde und bei Ausbruch schwerer politischer oder wirtschaftlicher Krisen noch besonders vorsichtig sicherzustellen sei. — —

Solche Sicherungen werden am besten mit den Mitteln, die der volkswirtschaftliche Teil des Neuen Wiener Journals an die Hand gibt, durchgeführt und schließlich kann dann vielleicht selbst beim Ausbruch eines Weltkriegs/nach den Erfahrungen, die man ~~bereits~~ durch einen solchen gemacht hat, nicht mehr viel passieren. Wenn aber alle Dauer auf Erden verbürgt ist, so ist doch zur letzten Sicherung des Rings noch nicht die Dauer der Erde verbürgt und man muß es schon als Fahrlässigkeit beklagen,

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

daß im Stiftungsbrief nichts für den Fall eines Kometen vorgesehen ist, der nebst der Concordia, dem Burgtheater, dem Unterrichtsministerium und dem Museum der Stadt Wien vielleicht sogar das Neue Wiener Journal bedroht. Denn da ist man keineswegs so sicher wie bei der Depositenbank, wiewohl Lippowitz auch in diesem Fall seine Einlagen zurückbekommen dürfte. Schließlich kann man aber nicht an alle Möglichkeiten denken, es muß genügen, das Gute gewollt zu haben und daß der in dunklen Geschäften verstrickten Welt ein Beispiel idealer Sinnesart gegeben wurde, wie einer lichteren Nachwelt das Zeichen, daß in Wien trotz der Ablenkung durch den § 98 b die schönen Künste geblüht haben. Und so mag denn der Stifter mit beglichter Genugtuung schließen:

Ich hoffe, daß der Burgtheaterring der Concordia die innigen Beziehungen, welche seit Jahrzehnten zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater bestehen, fördern und ein dauerndes Symbol der Vereinigung von Schrifttum und Bühnenkunst bleiben wird.

Jakob Lippowitz,
Herausgeber und Chefredakteur
des
»Neuen Wiener Journals«.

Wien, 11. April 1926.

Die innigen Beziehungen zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater, oder schlichter gesagt zwischen dessen Kassier und deren stückeschreibenden Kritikern, werden durch den Ring dieses Polykrates zwar nicht erheblich gefördert werden, aber um ihn der öffentlichen Meinung durch die Nase zu ziehen, dazu dürfte er schon taugen. Zumal in den Tagen, wo des Lebens ungemischte Freude keinem Herausgeber zuteil ward und ich noch keinen fröhlich enden sah, auf den mit immer vollen Händen die Banken ihre Gaben streun. Erstaunlich bleibt nur, daß sich der Gast, speziell Herr Dr. Edmund Wengraf, hier nicht mit Grausen wendet. Und so kann denn von seines Daches Zinnen Herr Lippowitz großherzig das Kleinod in die Flut einer ungewissen Zukunft werfen, im Stillen hoffend, daß ein Haifisch es ihm apportieren werde.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll

Leopold Kramer

Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll

Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Der Ring des Lippowitz

dürfte in späteren Zeiten dem des Polykrates, des Gyges und sogar des Nathan an Beliebtheit nicht weichen, wiewohl speziell dieser die geheime Kraft hatte, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, ein Ziel, das Lippowitz gerade in den Tagen, da auch er es mit dem § 98 b zu tun hat — bitt Sie, wer nicht heutzutag — von ganzen Herzem anstrebt. Aber wenn jene ihren Schatz bloß solchen Dichtern wie Schiller, Hebbel und Lessing anvertraut haben, so hat sich Lippowitz direkt an Hafis gewendet, dem losen Kabarettier, von dem die Lieder weiser Minne stammen, die ihm in seiner Tätigkeit als Präsident der Concordia so einfallen. Lippowitz hatte sich nämlich entschlossen, anläßlich der Feier des 150 jährigen Bestandes des Burgtheaters und der Erhaltung der 6½ Milliarden, die er in die Depositenbank eingelegt hatte, einen »Burgtheaterring« zu stiften, gleich jenen großherzigen Haifischen, die nach gutem Abschluß ihr schlechtes Gewissen zu erleichtern pflegen, sich ans Vaterland oder direkt an die Menschheit anschließen, einen Hang zur Lyrik spüren und von ihren vielen Talenten einen Obolus für »die Kunst« hinterlegen, damit sie ihnen nicht das Herz bracht. Sie gehen im Wald so für sich hin, halten Zwiesprach mit Schmetterlingen und sind des Kurstreibens müde, mit einem Wort: »Der Räuber hat auch Stunden . . .« Von dieser Castiglioni-Regung heimgesucht, beschloß Lippowitz, seinen Namen mit dem des Burgtheaters, das bekanntlich bessere Zeiten gesehen hat und dessen Schauspieler heute als Rekommandeure von Likörfirmen im Neuen Wiener Journal erscheinen, in dauernde Verbindung zu bringen, bis in zweihundert Jahr' und darüber. Des zum Zeichen stiftete er den Ring und um die Erinnerung an den Stifter festzulegen und deren Modalitäten zu regeln, erließ er einen »Stiftungsbrief«, den er dem Herrn Dr. Edmund Wengraf übersandte, ohne ihn von diesem zurückzubekommen. Er enthält die folgenden Anweisungen für jene, die nach Lippowitz kommen werden (und sich vermutlich wundern dürften, was zu seiner Zeit möglich war):

An den
Journalisten- und Schriftstellerverein »Concordia«
Wien.

Um die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Burgtheaterjubiläum dauernd zu erhalten, will ich der Concordia eine Burgtheaterstiftung widmen. — —

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Aber warum soll man die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Burgtheaterjubiläum dauernd erhalten? Beim so Gott will tausendjährigen Burgtheaterjubiläum wird man es vermutlich vergessen haben und das weit bemerkenswertere Datum feierlich begehen wollen. Selbst das zweihundertjährige Burgtheaterjubiläum dürfte doch weniger dem Gedenken an das hundertfünfzigjährige als dem an die Gründung des Burgtheaters gelten. Lassen wir uns nicht täuschen, Lippowitz wollte nicht, daß durch seine Stiftung an eine Burgtheaterfeier erinnert werde, die ja ihrer Natur nach nur einen Abend währen, wenngleich ein paar Wochen lang weilen kann — wie uninteressant ist zum Beispiel schon das 151jährige Burgtheaterjubiläum —, sondern er wollte, daß durch jede Nennung des alten Burgtheaters an das Neue Journal erinnert werde, die Zumutung einer Ideenassoziation, die sich ohne den Ring höchstens in fiebrigen Nächten eingestellt hätte. Der Stiftungsbrief enthält nun allerlei Vorschriften für die nutzbringende Verwendung der 30.000 Schilling, von deren Zinsen jährlich der Ring für einen Schauspieler oder für einen Autor angeschafft werden soll, und dergleichen, was im Detail ausgeführt wird. Um sich im Jubeljahr besonders splendid zu zeigen, hat Lippowitz für dieses die Verteilung zweier Ringe angeordnet. Daß sich eine ehrwürdige Dame wie Auguste Wilbrandt-Baudius und ein sauberer Mann wie Arthur Schnitzler nicht geweigert haben, sie anzunehmen, ist ein Beweis für die schwere Not der Zeit, die zwar Feste feiert, aber den Künstlerstolz unter das Diktat eines Preßkommistums gebeugt hat, welche ihm jede Ehre zufügen darf. Daß dieser Einfluß auch den kommenden Kunstgenerationen gesichert bleibe, dafür wurde urkundlich vorgesorgt und außerordentlich bemerkenswert sind die Vorsichtsmaßregeln, die Lippowitz für die unsichere Zukunft dieser bewegten Welt getroffen hat, von der er doch hofft, daß sie, wenn schon alles drunter und drüber geht und ein Erpresser nach dem andern verhaftet wird, wenigstens den Lippowitzring respektieren werde.

Die Stiftungssumme bleibt dauernd in der Verwaltung der Concordia. Sollte sich die Concordia auflösen, so soll das Burgtheater die Verwaltung übernehmen, und sollte auch das Burgtheater in ferner Zukunft einmal zu bestehen aufhören, so soll die Stiftung in die Hände des jeweiligen Unterrichtsministeriums gelangen, das, den veränderten Verhältnissen entsprechend, den Ring einem erfolgreichen, besonders populären deutschen oder internationalen Bühnenkünstler und dramatischen Autor von Rang verleihen soll. — —

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Sich vorzustellen, daß sich einmal die Concordia auflösen könnte, zeugt von einer kühnen, fast lästerlichen Phantasie. Daß auch das Burgtheater, freilich »in ferner Zukunft«, einmal zu bestehen aufhören könnte, läßt sich schon aus dem einfachen Grunde nicht denken, weil dann die Leute wirklich nichts hätten als die Erinnerung an das hundertfünfzigjährige Jubiläum, das freilich möglicherweise dann noch gefeiert wird. Was aber, wenn auch das jeweilige Unterrichtsministerium — wiewohl dessen Jeweiligkeit gewiß auch immer lang genug sein wird — zu bestehen aufhört? Was tan mr jetzt? Es ist nicht auszudenken und eben deshalb hat Lippowitz für diesen äußersten Fall keine Vorsorge getroffen. Immerhin, man sollte es erwägen. Und was geschieht mit dem Ring, wenn sogar Österreich zu bestehen aufhört? Der Franzensring mußte dem Ring des 12. November weichen, dieser dem Lippowitzring. Aber wie bringt man ihn ohne den Rückhalt eines geordneten Staatswesens unter? Wenn etwa der Bolschewismus schleichen sollte, um sich ihn anzueignen? Allerdings, der Stifter verfügt noch:

> Der Preisring bleibt dauerndes Eigentum des Preisträgers und geht nach dessen Ableben in den Besitz der gesetzlichen Erben über, denen es anheimgestellt wird, den Ring zum dauernden Andenken an den Preisträger dem Museum der Stadt Wien zu überweisen.

Schön, wenn es aber trotz dieser Attraktion kein Museum der Stadt Wien mehr gäbe? Lippowitz hat den Gedanken an den Ausbruch einer Revolution nicht ganz beiseitegeschoben:

> Um die Stiftung dauernd zu sichern, bestimme ich, daß der Gesamtbetrag in mündelsicheren Goldwerten angelegt werde und bei Ausbruch schwerer politischer oder wirtschaftlicher Krisen noch besonders vorsichtig sicherzustellen sei. — —

Solche Sicherungen werden am besten mit den Mitteln, die der volkswirtschaftliche Teil des Neuen Wiener Journals an die Hand gibt, durchgeführt und schließlich kann dann vielleicht selbst beim Ausbruch eines Weltkriegs/zumal nach den Erfahrungen, die man durch einen solchen gemacht hat, nicht mehr viel passieren. Wenn aber alle Dauer auf Erden verbürgt ist, so ist doch zur letzten Sicherung des Rings noch nicht die Dauer der Erde verbürgt und man muß es schon als Fahrlässigkeit beklagen,

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

daß im Stiftungsbrief nichts für den Fall eines Kometen vorgesehen ist, der nebst der Concordia, dem Burgtheater, dem Unterrichtsministerium und dem Museum der Stadt Wien vielleicht sogar das Neue Wiener Journal bedroht. Denn da ist man keineswegs so sicher wie bei der Depositenbank, wiewohl Lippowitz vielleicht auch in diesem Fall seine Einlagen zurückbekommen dürfte. Schließlich kann man aber nicht an alle Möglichkeiten denken, es muß genügen, das Gute gewollt zu haben und daß der in dunklen Geschäften verstrickten Welt ein Beispiel idealer Sinnesart gegeben ward und einer lichteren Nachwelt das Zeichen, daß in Wien trotz der Ablenkung durch den § 98 b die schönen Künste geblüht haben. Und so mag denn der Stifter mit berechtigter Genugtuung schließen:

Ich hoffe, daß der Burgtheaterring der Concordia die innigen Beziehungen, welche seit Jahrzehnten zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater bestehen, fördern und ein dauerndes Symbol der Vereinigung von Schrifttum und Bühnenkunst bleiben wird.

Jakob Lippowitz,
Herausgeber und Chefredakteur
des
»Neuen Wiener Journals«.

Wien, 11. April 1926.

Die innigen Beziehungen zwischen der Wiener Tagespresse und dem Burgtheater, oder schlichter gesagt zwischen dessen Kassier und deren stückeschreibenden Kritikern, werden durch den Ring dieses Polykrates zwar nicht erheblich gefördert werden, aber um ihn der öffentlichen Meinung durch die Nase zu ziehen, dazu dürfte er schon taugen. Zumal in den Tagen, wo des Lebens ungemischte Freude keinem Herausgeber zuteil ward und ich noch Keinen fröhlich enden sah, auf den mit immer vollen Händen die Banken ihre Gaben streun. Erstaunlich bleibt nur, daß sich der Gast, speziell Herr Dr. Edmund Wengraf, hier nicht mit Grausen wendet. Und so kann denn von seines Daches Zinnen Herr Lippowitz großherzig das Kleinod in die Flut einer ungewissen Zukunft werfen, im Stillen hoffend, daß ein Haifisch es ihm apportieren werde.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ~~kann~~ ich aus dem Referat des ‚Abend' über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw/

Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlsmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbrämte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen/ Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie/ direkt/ mit Überspringung der Stufe des Menschen? Daß sie ~~dem Ideal~~ Sandor Weiß ~~zustreben,~~ das hätte man immerhin für möglich gehalten, ~~bei~~ Eroberernatur, ~~dem~~/ großen Nehmer, für den Millionen nur »Ballen« sind. Aber direkt Übermenschen? Das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie ~~in~~ Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierenen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen/ Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gemahlin ~~zu sagen hat:~~/ »Interessantes Stück, ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie neben ihm von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Sich vorzustellen, daß die substanzloseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermenschen« in einem Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat, ist eine Satire, vor welcher Herr Shaw auch dann zusperren müßte, wenn er ein Satiriker wäre. ~~Allenfalls~~ dürfte/ die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll«/ Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da ~~beisammensitzen~~, und das Blut, das ~~sie vergossen haben.~~/

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wien 1926

Wenn man mit den 17 Zeilen, die die Neue Freie Presse im Jahre 1966 der Premiere des »Blaubart« gewidmet hat, die siebzehn Spalten vergleicht, die sie und ihresgleichen genau sechzig Jahre später der »Zirkusprinzessin« gewähren, dann wird man wohl kein Fortschrittsfeind mehr sein können. Und wenn man bedenkt, daß sich damals das Publikum »drei Stunden lang gelangweilt« haben soll und welche Jauche von Menschheit heute fünf Stunden lang in Wallung erhalten wird; daß wir seit 1866 auch den Weltkrieg erlebt haben und uns schließlich einmal bei Czardasfürstinnen und Zirkusprinzessinnen erholen wollen, so ist es ganz begreiflich, daß Männer wie Brammer uud Grünwald, deren Beruf vom Übel der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben ist, mit dem Folgenden Milliarden verdienen. Es ist nicht dem Original entnommen, sondern einer Tageszeitung, die sich auffallenderweise skeptisch verhält:

Sicher hat der Teufel die Lieb' erfunden,
Die bei Tag uns und bei Nacht
So viel Kummer macht,
Die uns schenkt so herrliche süße Stunden,
Die uns aber anderseits schlägt die tiefsten Wunden
Liebe, die uns so viel Schmerzen oft macht.
Drum frag' ich, drum sag' ich, drum möcht ich so gerne wissen:
Ja, ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Kann denn die Welt nicht ohne sie besteh'n
Wenn uns Gott Amor oft so bang' macht,
Den einen krank macht, den andern schlank macht,
Ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Wenn uns die Männer so den Kopf verdreh'n?
Liebesbrief und Stelldichein,
Also bitte: muß denn so was sein?

Liebling, frag' nicht warum, Mausi frag' nicht warum
Schatzi, frag' nicht, warum du mir so gut gefällst!
Du hast so schöne Wimpern, mit denen kannst du klimpern!
Du hast so was, so dies und das, weiß nicht was.
Dein Gang ist so elastisch, die Formen sind so plastisch,
Du hast den allerschönsten Wuchs, von Wien bis Buchs
Liebling, frag' nicht warum . . .
Dein Antlitz, dein geschwollnes,
Gemahnt an Gunnar Tolnaes,
So schön war noch kein Kinoprinz
Von Wien bis Linz.

Wer sich einmal in dieser Stadt
Alle Mäderln gut angeschaut hat,
Kann vergessen sie nimmermehr,
Den treibt die Sehnsucht aufs neue stets her!
Und die Frauen erst, Herrgott! Ui jö!
Da staunt der Fachmann und sagt: Dulliö!
Und auch der Laie ist sehr entzückt,
Weun so ein Wiener Haxerl er erblikt.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald!

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« ist, wie sich's gehört, von Herrn Kálmán der Husarenmarsch gewidmet. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« hat:

Der Husar, der Husar
ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
darf keine Frau beleidigen,
er weiss sich zu verteidigen
freudigen Herzens überall.
Mit teuflischer Verwegenheit
ergreift er die Gelegenheit,
um ihren Stolz zu bändigen,
zu beendigen seine Qual!
Der Husar, der Husar
ist so wild noch wie er war,
er sagt stets: Mädel gib acht,
schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar,
packt dich mit starken Armen
der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, Rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
die so ganz was Besond'res hat!
Ist entschwunden sie längst dem Blick,
bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
der alte Steffel ruft: ‚Servus Du!'
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
wo gibt's so goldige, süße herzige g'wiße Mäderln und Frau'n wie in Wien!
Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
wo blüht im Frühling der Flieder,
wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Geh, Mädel, geh, sei gut

möchte man der Gemeinde Wien zurufen, die neuestens einen unerbittlichen Kunstsinn betätigt und zur Verteilung von je 3000 Schilling »für das Gebiet der Dichtkunst« die Herren Dr. Richard Beer-Hofmann, Professor Dr. Anton Bettelheim und Direktor Franz Herterich/ »für das Gebiet der Musik« und »das Gebiet der bildenden Kunst« andere Kenner bestellt hat. Das Preisrichterkollegium hat sich vor der Fülle konkurrierender Genies nicht anders helfen können als für jedes Gebiet je drei Preise à 1000 Schilling festzusetzen. Sie sollten zwar ursprünglich jener »Aufmunterung« dienen, die auf sämtlichen Gebieten der Kunst schon so viel Unheil angerichtet hat, während Abschreckungspreise, geknüpft an die Bedingung, nichts dergleichen mehr zu ~~schaffen~~, sondern einen nützlichen Beruf zu ergreifen, ein wahrer Segen wären. Auf dem Gebiete der Musik hat man sich aber auch zu einem Preise der Anerkennung entschlossen und zwar eines Schaffenden, dessen Namen schon ~~als~~ der Inbegriff alles dessen klingt, was im Bereich der Bürgerwelt an Kunstehre einzuheimsen ist:

Erich Wolfgang Korngold bedarf wohl keiner »Aufmunterung« mehr. Er ist einer der bekanntesten und/ namentlich auf dem Gebiete der Oper erfolgreichsten Komponisten, für den der Preis eine Anerkennung, so vieler ungerechter und gehässiger Anfeindung zum Trotz, bedeutet.

Wenn die/Anfeindung das Kriterium bildet, so bin ich imstand und reiche nächstes Jahr ein./ Ich glaube aber/nicht, daß ich ~~viel~~ Glück haben werde, wiewohl die Arbeiter-Zeitung, freilich zu einer Zeit, wo ich noch andere Sorgen hatte, geschrieben hat: »Man reiche ihm den Preis!« Verspielt und vertan. Dagegen haben die feinsinnigen Preisrichter sofort erkannt, daß der strebsame Bibliothekar der Arbeiterkammer auf dem Gebiete der Dichtkunst in Betracht komme.

Unter den Preisträgern befinden sich Namen, die gerade den Lesern der Arbeiter-Zeitung wohl vertraut sind.

~~Einer ist darunter,~~ von dem der Komiker Valentin sagen dürfte: der wird erst gut.

Ernst Scheiblreither ist ein junger Wiener, von dem nur ganz wenige Sachen gedruckt wurden; heute veröffentlicht die Arbeiter-Zeitung ein Gedicht Scheiblreithers.

Das ist überaus dankenswert, weil man auf diese Art sofort erfährt, wie sich die Gemeinde Wien die ~~Konkurrenz~~ auf dem Gebiete der Dichtkunst vorstellt./ Das Gedicht lautet ~~hier~~:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als gründlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Bitte.

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch,
heut früh wie lauter Blut.
Hab' ich dir gestern weh getan,
geh, Mädel, geh, sei gut.

Ein Wort ist doch kein volles Herz,
ist nur ein Körnlein Sand.
Wer wird denn um das kleine Nichts
gleich schmähn das ganze Land?

Da lieg' ich traurig halbe Nacht,
und traurig liegst auch du,
wie ein zerbrochenes Edelglas,
dahin ist alle Ruh'.

Und so ein Herz, arm-dummes Herz,
drückt sich die Splitter ein;
verlangt danach und krankt danach,
als ob es Küsse sei'n.

Bald trennt uns eine große Kluft,
wenn du im Trotz verharrst,
bis du vergißt, so jung du bist,
wie gut du doch mir warst!

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Spürst du denn nicht mein Bangen auch?
Geh, Mädel, geh, sei gut!

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden — sie hatten von einem Schauspieler, unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben, Geld erpreßt —, aber es gelingt offenbar in Wien, selbst das Gesetz der Serie unwirksam zu machen. Da man nun im Hause des Nichtgehängten sprechen darf weder vom Strick noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, berichtet:

Verhaftung zweier Pamphletisten

Da glaubt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn einmal von einem Pamphletisten in einem ganz anderen Zusammenhang die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt hätten, in ihrem Beruf die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist »auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber umschreibende Knappheit ist sicher auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der Ausdruck »Pamphletist«.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Hinaus aus Wien

führt der Schuft, der trotz Untersuchung nach § 98 b andauernd gut gelaunt ist, seine Leser und der Tanz unter der Burg Liechtenstein soll sich in größerem Maßstabe wiederholen:

— — Nach deren Besichtigung wird zum Hotel Radetzky, dem schönsten Hotel in der näheren Umgebung Wiens, marschiert. Dort werden die Ausflügler der »Bühne« vom Hotelier Ulbing und dessen Frau begrüßt, wird das Hotel, das sich nunmehr nach vollständiger Neuadaptierung in einer bedeutend vergrößerten und völlig neuen Gestalt präsentiert, besichtigt werden. Dann wird in einem eigens separierten Teil des herrlichen Gartens an langen Tischen die gemeinsame Mittagsmahlzeit eingenommen werden. Der Herr Bundesminister für Handel und Verkehr, Dr. Schürff, hat zugesagt, die Gäste der »Bühne« ebenfalls zu begrüßen. Nach dem Mittagessen ist eine fast einstündige Ruhepause vorgesehen, während welcher sich die Ausflügler der »Bühne« auf der sonnigen Terasse in der Liegehalle erholen können. — — Nach 8 Uhr abends wird dann durch die Vorderbrühl und über Mödling wieder zum Bahnhof Mödling ~~zurück~~ marschiert — — Die Bühne ist davon überzeugt, daß schon der erste Ausflug den Lesern volle Erholung, beste Unterhaltung und eine bleibende Erinnerung bringen wird. — —

Es ist wohl kaum möglich sich vorzustellen daß der Bundesminister für Handel und Verkehr nebst dem Gastwirt bei dieser Gelegenheit den Grüßer machen wird. Man müßte bei diesem Verkehr schon auf einen Handel schließen, der den Minister in üblen Bunde zeigt.

»Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich«

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekanntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne' droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wieder und wenngleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne' wahrhaft königlich bewirtete.

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf Riviera gespielt und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ~~alte~~ Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren nehmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, ~~und~~ alle Teilnehmer ~~fühlten sich immer wieder~~ zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

~~Aber wiewohl offenbar keine befriedigte Antwort erfolgte, so~~ beteuerten ~~doch alle~~ immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schnallenbach«, freuen. Und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Herr Stefan Zweig, heute einer der repräsentativen Schmuser der europäischen Kultur, würde es mir unmöglich machen, in der Seichtheit seiner bedeutsamen Sätze nicht zu versinken, wenn ich mir in mühevoller Praxis nicht doch eine gewisse Zurückhaltung auferlegt hätte, um mir's an der Stelle genügen zu lassen, auf die mein Blick gerade fällt.

Dreißig, ja vierzig Jahre übt und vertieft Sigmund Freud seine Methode und hätte er die tausend und aber tausend Beichten der ihm anvertrauten Seelen in der Schrift festgehalten, es gäbe kein Buch der Weltliteratur, das ihm dokumentarisch gleichte.

Hier kann man nur sagen: Aufgewachsen bei Opitz! Daß »gleichen« schwachförmig gebraucht wird, dürfte seit solches Olim Zeiten, der die Welt noch ohne Neue Freie Presse gesehen hat, nicht der Fall gewesen sein. Es kann hier aber auch ein solcher Trieb zu sprachlichen Pretiosen mitgespielt haben, der nicht die seltene Form ergreift, sondern eine richtige mißversteht und für die seltene hält. Dann wäre Herrn Zweig dasselbe passiert wie Herrn Salten, der einmal »geschweigt« hat, weil er diese Form in einer Auslage sah, ohne zu wissen, daß sie so viel bedeute als: schweigen machen, beschwichtigen, also eine Tätigkeit, die man gegenüber Schwätzern anwendet. »Gleichen« (gleichte, gegleicht) ist ein eben solches Faktitionen wie schweigen (schweigte, geschweigt) und bedeutet — im Gegensatz zu »gleichen, glich, geglichen« — also gleich sein — so viel als gleich machen, glätten, in Übereinstimmung bringen. Eher kann das Faktitionen »schweigen« stark abgewandelt werden (ich schwieg ihn) als schweigen im Sinn von »nicht sprechen« schwach. Und das Faktitionen »gleichen« hat in Zusammensetzungen durchaus die starke Abwandlung, so daß die Tätigkeit des Gleichmachens dann genau so konstruiert wird wie die Eigenschaft des Gleichseins, wenn ich eine Sache nicht als solche gleich mache (glätte) oder reale Dinge in Übereinstimmung bringe (Münzen, Gewichte) — sondern wenn ich eine Sache einer andern gleich stelle (vergleiche), doch auch dann, wenn ich sie als solche begleiche oder ausgleiche (wobei allerdings mit einer vorgestellten Forderung oder Rechnung verglichen wird). Nur im rein mechanischen Sinn wird etwas »gegleicht«, aber selbst da »angeglichen«. Herr Zweig hat also irgendwo »gleichte« in der seltenen Bedeutung gefunden und diese mißverstanden oder die seltene Form für seinen Sinn gewählt. Jedenfalls gedachte er sich mit einer solchen zu schmücken. Diese Beobachtung ist natürlich nur eine Kleinigkeit, aber sie scheint doch hinreichend Raum zu gewähren, um in ihr das Format eines Kulturessaysten unterzubringen. Wenn so einer hinschreibt, daß kein Buch der Weltliteratur einem andern gleichte, so glaubt er schon mit einer Hand in dieser zu sein. Aus der wievielten selbst die scheinbar richtigen Sätze ihm zugekommen sind, läßt sich leider nicht untersuchen. Meiner Methode genügt ein Zweig, um einen Wald von Federn zu sehen, die da vorgearbeitet haben. Aber das ist es eben, was der Zeitungsleser braucht. Die Bourgeoisie zwischen Berlin und Wien sieht sich mit der denkbar größten Zeitersparnis durch die Emil Ludwig und Stefan Zweig in die Weltliteratur eingeführt, und die Folge ist, daß sie für Paris und London schon zu ihr gehören.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Magie der Lettern

Die Wirklichkeit, die der Journalismus unterschiebt und erschafft, phantasieabschnürend und männermordend, lebt und breitet sich aus, auf nichts gestützt als auf die Anweisung, für ein Nichts von Meinung fette Lettern zu verwenden. Der Setzer hat es in der Hand, unser Denken so zu bannen, daß nichts entstehen kann, was wertvoller wäre als dieser ganze Plunder einer vorgetäuschten Wirklichkeit. »Ramek in Berlin« — es ist, als ob nun die große Schicksalswende des Anschlusses eingetreten wäre, die ja vermutlich auch nur eine Phrase sein dürfte, während in Wahrheit kein Hund vom heimaltichen Herd gelockt wird/ Der Blick fällt auf eine dieser Fensterhuren der öffentlichen Meinung, die jetzt des Abends ihr Unwesen treiben und durch ~~die Vermengung~~ von Politik und Nachtlokal ~~anziehend wirken~~ Was gibt's denn wieder für eine Sensation? In fetten Lettern:

> Niemals aber wird das Volk Deutsch-österreichs irgendeine Politik dulden, die auch nur im entferntesten den Anschein hervorrufen könnte, als wäre sie eventuell gegen das deutsche Volk gerichtet.

Wenn's der Herr Ramek selbst erklärt hätte, wär's noch immer nicht so erschütternd, um auch nur der kleinsten Lettern zu bedürfen. Wer sagt es ~~aber~~?

Der »Vorwärts« meint . . .

Man möchte doch glauben, daß das, was der ‚Vorwärts' meint oder vielmehr der Herr Soundso, der dafür ~~gezahlt wird~~, eine Meinung zu haben, die ~~weniger als~~ eine Privatangelegenheit ist, schon in einem gewissen Mißverhältnis zu der Vorstellung stehen müßte, daß da ein Berliner Setzer ~~mitwirken~~ muß, um sie andern Kleinbürgern mitzuteilen, die darauf ebenso pusten wie er und der Herr, der meint. Aber auf dem Weg nach Wien wächst es zur balkendicken Sensation. Der gesättigte Blick ~~aber~~ schweift in die nächste Kolumne, aus der ihn die Worte anspringen:

> die beiden deutschen Staaten Europas verbunden bleiben durch gemeinsames Volkstum, gemeinsame Kultur, gemeinsame geschichtliche Vergangenheit.

gelesen, die nicht schon vor 1918 enstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia' — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia' erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia' in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung' eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia' berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

~~Schön!~~ Und wem verdankt man dieses ~~beruhigende~~ Bewußtsein? Hat eines der Staatsmanndeln, die sich da auf Völkerunkosten zu Fressereien zusammenfinden, hat einer dieser Parvenugehirne, von denen ein Dutzend in einem ministeriellen Hohlkopf des alten Regimes Platz ~~hat~~, die bindende Zusage gemacht? Das kann ja einander nur begegnen, um das, was die letzten Stammtische der beiden Reiche geistig ausgekotzt haben, wieder in den Mund zu nehmen. Aber keine der Persönlichkeiten, von denen sich regieren zu lassen im Grunde ein Hauptjux ist, hat sich die fetten Lettern verdient, sondern:

Der »Börsenkurier« schreibt . . .

Zum Glück fährt es wie ein erfrischender Hauch von Wirklichkeit in diese verstunkenen Kolumnen, denn ein Nachtkaffee ~~zeigt an,~~ es sei nicht nur künstlerisch ausgestattet, sondern auch

durch Frischluft-Zufuhr vollständig rauchfrei

leider nicht ohne dafür

sämtliche in- und ausländische Zeitungen

zu bieten, in denen mit den ~~dicksten~~ Lettern verzeichnet stehen dürfte, was die Herren Ramek und Stresemann einander zu sagen hatten. Was mich persönlich betrifft, der in diesen Belangen freilich nicht maßgebend ist, indem er ja doch nur niederreißen und nicht ausbauen und vertiefen kann — so erkläre ich, daß ich an der gemeinsamen Kultur, die die Herren Ramek und Stresemann miteinander verbindet, nicht den geringsten Anteil habe. Die ihnen anvertrauten Nationen mögen im Hinblick die jovialen und fröhlichen Biergesichter, die ihnen da in den illustrierten Blättern geboten werden, meinetwegen und solange sie wollen nicht untergehen — ich fühle mich in Dantes sämtlichen Höllenkreisen wohler als auf dieser letternschwarzer Erde, wo doch nichts wirklich ist als die Lüge.

gelesen, die nicht schon vor 1918 enstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia' — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia' erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia' in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung' eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia' berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ich aus dem Referat des ‚Abend' über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw ersehe:

Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlsmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbrämte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie? direkt? mit Überspringung der Stufe des Menschen? Daß sie ganz zum Typus des Schandor Weiß hinaufwollen, mit dessen nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen das hätte man immerhin für möglich gehalten, es ist der Weg zur Eroberernatur, zum großen Nehmer, für den Millionen ~~nur~~ »Ballen« sind. Aber direkt Übermenschen? Also das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie für Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierenen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen! Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gemahlin zuflüstert. Vielleicht habe ich ~~die Chance, daß ich~~ berichten kann: »Interessantes Stück, ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie ~~neben ihm~~ von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Lauter erstklassige Zuchtexemplare! Und sich vorzustellen, daß die substanzloseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermenschen« in einem Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat, ist eine Satire, vor welcher Herr Shaw auch dann zusperren müßte, wenn er ein Satiriker wäre. Tatsächlich dürfte die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll« schon Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da zusammenkleben, und das Blut, das ihr ~~Dasein~~recht gekostet hat.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Wien 1926

Wenn man mit den 17 Zeilen, die die Neue Freie Presse im Jahre 1866 der Premiere des »Blaubart« gewidmet hat, die siebzehn Spalten vergleicht, die sie und ihresgleichen genau sechzig Jahre später der »Zirkusprinzessin« gewähren, dann wird man wohl kein Fortschrittsfeind mehr sein können. Und wenn man bedenkt, daß sich damals das Publikum »drei Stunden lang gelangweilt« haben soll und welche Jauche von Menschheit heute fünf Stunden lang in Wallung erhalten wird; daß wir seit 1866 auch den Weltkrieg erlebt haben und uns schließlich einmal bei Czardasfürstinnen und Zirkusprinzessinnen erholen wollen, so ist es ganz begreiflich, daß Männer wie Brammer uud Grünwald, deren Beruf vom Übel der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben ist, mit dem Folgenden Milliarden verdienen. Es ist nicht dem Original entnommen, sondern einem Tagesblatt, das sich auffallenderweise skeptisch verhält:

Sicher hat der Teufel die Lieb' erfunden,
Die bei Tag uns und bei Nacht
So viel Kummer macht,
Die uns schenkt so herrliche süße Stunden,
Die uns aber anderseits schlägt die tiefsten Wunden.
Liebe, die uns so viel Schmerzen oft macht.
Drum frag' ich, drum sag' ich, drum möcht ich so gerne wissen:
Ja, ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Kann denn die Welt nicht ohne sie besteh'n?
Wenn uns Gott Amor oft so bang' macht,
Den einen krank macht, den andern schlank macht,
Ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Wenn uns die Männer so den Kopf verdreh'n?
Liebesbrief und Stelldichein,
Also bitte: muß denn so was sein?

Liebling, frag' nicht warum, Mausi, frag' nicht warum,
Schatzi, frag' nicht, warum du mir so gut gefällst!
Du hast so schöne Wimpern, mit denen kannst du klimpern!
Du hast so was, so dies und das, weiß nicht was.
Dein Gang ist so elastisch, die Formen sind so plastisch,
Du hast den allerschönsten Wuchs, von Wien bis Buchs/
Liebling, frag' nicht warum . . .
Dein Antlitz, dein geschwollnes,
Gemahnt an Gunar Tolnaes,
So schön war noch kein Kinoprinz
Von Wien bis Linz.

Wer sich einmal in dieser Stadt
Alle Mäderln gut angeschaut hat,
Kann vergessen sie nimmermehr,
Den treibt die Sehnsucht aufs neue stets her!
Und die Frauen erst, Herrgott! Ui jö!
Da staunt der Fachmann und sagt: Dulliö!
Und auch der Laie ist sehr entzückt,
Wenn so ein Wiener Haxerl er erblikt.

WIENER STADTBIBLIO

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald ist

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« (von Herrn Kálmán eigenhändig) ist, wie sich's gehört, der Husarenmarsch. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« haben soll:

Der Husar, der Husar
Ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
Kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
Ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
Darf keine Frau beleidigen,
Er weiß sich zu verteidigen
Freudigen Herzens überall
Mit teuflischer Verwegenheit
Ergreift er die Gelegenheit,
Um ihren Stolz zu bändigen,
Zu beendigen seine Qual!

Er befindet sich also im Zustand der Notwehr.

Der Husar, der Husar
Ist so wild noch wie er war,

Er ist siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangen und darum wird sie schon sehn, was ihr geschieht. Seine Schuld ist es nicht, er hat gewarnt:

Er sagt stets: Mädel gib acht,
Schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
Wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar.
Packt dich mit starken Armen
Der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Er hat also alles Erdenkliche vorgekehrt, und wenn er sie erobert, so geschiehts im heiligen Verteidigungskrieg. Er muß doch seine Qual beendigen. Dies erhitzt wieder die Phantasie der Leser der ‚Stunde', denn sie können sich schon vorstellen, daß es ein »Gustomenscherl« sein dürfte. Und wenn darüber noch das gesunde Antlitz des Herrn Kálmán auftaucht, so summen sie befriedigt mit. Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
Die so ganz was Besond'res hat

Womit natürlich nicht die Revolverpresse gemeint ist.

Ist entschwunden sie längst dem Blick,
Bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
Der alte Steffel ruft: »Servus Du!«
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
Und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
Wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
Wo gibt's so goldige, süße herzige g'wisse Mäderln und Frau'n wie in Wien!

Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
Wo blüht im Frühling der Flieder,
Wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald!

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« (von Herrn Kálmán eigenhändig) ist, wie sich's gehört, der Husarenmarsch. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« haben soll:

Der Husar, der Husar
Ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
Kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
Ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
Darf keine Frau beleidigen,
Er weiß sich zu verteidigen
Freudigen Herzens überall.
Mit teuflischer Verwegenheit
Ergreift er die Gelegenheit,
Um ihren Stolz zu bändigen,
Zu beendigen seine Qual!

Er befindet sich also im Zustande der Notwehr.

Der Husar, der Husar
Ist so wild noch wie er war,

Er ist siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangen und darum wird sie schon sehn, was ihr geschieht. Seine Schuld ist es nicht, er hat gewarnt:

Er sagt stets: Mädel gib acht,
Schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
Wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar.
Packt dich mit starken Armen
Der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Er hat also alles Erdenkliche vorgekehrt, und wenn er sie doch erobert, so geschieht's im heiligen Verteidigungskrieg. Der Husar muß doch seine Qual beendigen. Dies erhitzt wieder die Phantasie der Leser der ‚Stunde', denn sie können sich schon vorstellen, daß es ein sogenanntes ‚Gustomenscherl' sein dürfte. Und wenn darüber noch das gesunde Antlitz des Herrn Kálmán auftaucht, so summen sie befriedigt mit. Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
Die so ganz was Besond'res hat

Womit natürlich nicht die Revolverpresse gemeint ist.

Ist entschwunden sie längst dem Blick,
Bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
Der alte Steffel ruft: »Servus Du!«
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
Und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
Wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
Wo gibt's so goldige, süße herzige g'wisse Mäderln und Frau'n wie in Wien!
Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
Wo blüht im Frühling der Flieder,
Wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Geh, Mädel, geh, sei gut

möchte man der Gemeinde Wien zurufen, die neuestens einen unerbittlichen Kunstsinn betätigt und zur Verteilung von je 3000 Schilling »für das Gebiet der Dichtkunst« die Herren Dr. Richard Beer-Hofmann, Professor Dr. Anton Bettelheim und Direktor Franz Herterich, »für das Gebiet der Musik« und »für das Gebiet der bildenden Kunst« andere Kenner bestellt hat. Das Preisrichterkollegium hat sich vor der Fülle konkurrierender Genies nicht anders helfen können als für jedes Gebiet je drei Preise à 1000 Schilling festzusetzen. Sie sollten zwar ursprünglich jener »Aufmunterung« dienen, die auf sämtlichen Gebieten der Kunst schon so viel Unheil angerichtet hat, während Abschreckungspreise, geknüpft an die Bedingung, nichts dergleichen mehr zu tun, sondern einen nützlichen Beruf zu ergreifen, ein wahrer Segen wären. Auf dem Gebiete der Musik hat man sich aber auch zu einem Preise der Anerkennung entschlossen und zwar eines Schaffenden, dessen Namen schon wie der Inbegriff alles dessen klingt, was im Bereich der Bürgerwelt an Kunstehre einzuheimsen ist:

Erich Wolfgang Korngold bedarf wohl keiner »Aufmunterung« mehr. Er ist einer der bekanntesten und namentlich auf dem Gebiete der Oper erfolgreichsten Komponisten, für den der Preis eine Anerkennung, so vieler ungerechter und gehässiger Anfeindung zum Trotz, bedeutet.

Wenn die gehässige Anfeindung das Kriterium bildet, so bin ich imstand und reiche nächstes Jahr ein. Ich glaube aber trotzdem nicht, daß ich Glück haben werde, wiewohl die Arbeiter-Zeitung, freilich zu einer Zeit, wo ich noch andere Sorgen hatte, geschrieben hat: »Man reiche ihm den Preis!« Verspielt und vertan. Dagegen haben die feinsinnigen Preisrichter sofort erkannt, daß der strebsame Bibliothekar der Arbeiterkammer auf dem Gebiete der Dichtkunst in Betracht komme.

Unter den Preisträgern befinden sich Namen, die gerade den Lesern der Arbeiter-Zeitung wohl vertraut sind.

Es ist bedauerlich, daß den aufmerksamen Preisrichtern unter diesen Namen der des einzigen Autors entgangen ist, ~~der~~ proletarisches Erlebnis zu dem ihm gemäßen Ausdruck einer dichterisch schmucklosen Prosa bringt, jenes Hans Holek, dessen Beschreibung vom Wiedersehen des armlosen Heimkehrers mit seinem Kind allein des ungeteilten Preises der Stadt Wien würdig wäre. Unter dessen Trägern befindet sich einer, von dem der Komiker Valentin sagen dürfte: Der wird erst gut.

Ernst Scheiblreither ist ein junger Wiener, von dem nur ganz wenige Sachen gedruckt wurden; heute veröffentlicht die Arbeiter-Zeitung ein Gedicht Scheiblreithers.

Das ist überaus dankenswert, weil man auf diese Art sofort erfährt, wie sich die Gemeinde Wien die Zuständigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst vorstellt.

Gestern beschäftigte sich der Stadtsenat mit den Anträgen des Preisrichterkollegiums und genehmigte die Anträge.

Das Gedicht lautet:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

2

Bitte.

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Hab' ich dir gestern weh getan,
geh, Mädel, geh, sei gut.

Ein Wort ist doch kein volles Herz,
ist nur ein Körnlein Sand.
Wer wird denn um das kleine Nichts
gleich schmähn das ganze Land?

Da lieg' ich traurig halbe Nacht,
und traurig liegst auch du,
wie ein zerbrochen Edelglas,
dahin ist alle Ruh'.

Und so ein Herz, arm-dummes Herz,
drückt sich die Splitter ein;
verlangt danach und krankt danach,
als ob es Küsse sei'n.

Bald trennt uns eine große Kluft,
wenn du im Trotz verharrst,
bis du vergißt, so jung du bist,
wie gut du doch mir warst!

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Spürst du denn nicht mein Bangen auch?
Geh, Mädel, geh, sei gut!

Ernst Schönherr.

Es ist eine schöne Vorstellung, daß hier sozialdemokratische und christlichsoziale Stadtväter eines Sinnes waren, dem Dichter Recht zu geben, denn wer hätte unbeschadet aller Parteigegensätze nicht schon Ähnliches durchgemacht, damit sie wieder gut werde, nur daß er es natürlich nicht so ausdrücken konnte, daß dabei ein Rosenstrauch blinkte. Der Stadtsenat konnte nicht umhin, den Antrag auf Verwendung von Gemeindegeldern zur Entschädigung für Splitter, die sich ein arm-dummes Herz eingedrückt hat, zu genehmigen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Jung sind sie halt

Herr Dr. Hainisch, der Präsident Österreichs, und Herr Dr. Wengraf in der gleichen Stellung, ~~nämlich~~ der Präsident der Concordia. Sie gehören keineswegs zu jenen, die sich nach den alten Zeiten zurücksehnen, weil sie in der neuen nicht mehr mitkommen und die ihren eigenen Verfall mit dem des Burgtheaters verwechseln. Ganz im Gegenteil möchte Herr Dr. Hainisch

allen jenen widersprechen, die von einem Niedergang unseres Burgtheaters reden. Die sogenannten laudatores temporis acti sind zum größten Teil Menschen, die aus jungen, lebensfrohen Leuten von einst griesgrämige Alte von heute geworden sind. Ihnen erscheinen deshalb die Leistungen des alten Burgtheaters im verklärten Lichte, weil es sie an ihre goldene Jugend erinnert.

Auch ich bin nachgerade alt geworden, ich glaube mir aber jugendlichen Idealismus bewahrt zu haben. — — Ich habe dabei die großen Schauspieler des vorigen Menschenalters samt und sonders wiederholt in ihren Glanzrollen gesehen. Ich muß nun der festen Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die heutige Generation der älteren durchaus ebenbürtig gegenübersteht. Einzelne starke Persönlichkeiten sind allerdings verloren gegangen, andere bedeutende sind aber an ihre Stelle getreten.

Ich komme nicht allzu oft ins Theater, weil ich sehr stark in Anspruch genommen bin. Sodann aber auch deshalb, weil ich der Meinung bin, daß das Theater nicht dazu berufen ist, Lückenbüßer zu sein. Nein, ich will im Theater etwas erleben — —

Was ja bei der Premiere der »Zirkusprinzessin« tatsächlich der Fall war. Es verbreitete sich Brandgeruch, Herr Marischka beruhigte das Publikum und fragte nach der Loge des Präsidenten: »Darf weitergespielt werden?« Das Staatsoberhaupt nickte.

Da möchte ich nun betonen, daß das, was ich im letzten Jahre gesehen habe, nicht besser gegeben werden könnte, als es gegeben wurde. Nach meiner Meinung halten Sie, meine Damen und Herren, die große Tradition des Burgtheaters trotz der äußerst ungünstigen meteriellen Verhältnisse in Ehren aufrecht. — — Ich zweifle nicht daran, daß unser Volk von dem Tiefpunkt, an dem es angelangt ist, wieder aufsteigen wird. — — Unter solchen Umständen sind Ihre Verdienste doppelt groß, daß sie es täglich unternehmen, Ihre Zuhörer aus dem grauen Alltag in die lichten Höhen der Kunst zu führen und zu zeigen, daß es Ewigkeitswerte gibt, denen gegenüber die Werte des Alltags in nichts zerstieben. — — Wenn ich von unserer Loge den Blick auf die Bühne werfe, so stört mich die Anwesenheit der übrigen Theaterbesucher nicht. Ich habe den Eindruck, als befänden Sie und wir uns allein im Theater, als spielten Sie nur für mich und meine Familie. — —

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Es war sehr schön, doch von der Milchwirtschaft sprach er nicht. Einen ganz so jugendlichen Sinn hat sich der andere Präsident bewahrt, der auf folgende Art die bedeutenden Persönlichkeiten, die an Stelle der starken getreten sind:

Die Künstler des Burgtheaters darf es nicht verdrießen, wenn sie zuweilen den Stoßseufzer hören: »Ja, der Sonnenthal!« Zu Sonnenthals Zeit wurde ebenso geseufzt: »Ja, der Anschütz!« und wurde ebenso elegisch geklagt, das Burgtheater sei nicht mehr, was es gewesen. Jede alternde Generation will die Schuld ihrer eigenen geminderten Frische und Uufnahmsfähigkeit aufs Theater schieben. — — Jede Zeit stellt dem Theater neue Aufgaben, und ein Theater, das nur Vergangenheit hätte, hätte keine Zukunft. Das Burgtheater war, ist und wird sein!

Was mich betrifft, so kann ich nur sagen, daß meine Frische und Aufnahmsfähigkeit allerdings gemindert ist, wenn ich mir den »König Lear« heute im Burgtheater ansehe, aber bis zur Gestaltungsfähigkeit auflebt, wenn ich ihn selbst spreche. Hätten die Präsidenten einmal Gelegenheit, sich von dieser Metamorphose zu überzeugen, so würden sie vielleicht aufhören, mit so jugendlicher Begeisterung am heutigen Burgtheater zu hängen. Jung sein vor der Kunst, heißt mit unverminderter Frische und Ablehnungsfähigkeit, dem Maß hoher Erlebnisse treu, Unwesen und Unzulänglichkeit an sich nicht herankommen lassen. Alt sein, heißt mithatschen. Das verklärende Licht der Jugenderinnerung kann mir den, aber nicht den Unwert vergolden. So jung wie die beiden Präsidenten werde ich nie werden. Daß aber ein Theater, welches nur Vergangenheit hätte, keine Zukunft hätte, ist ohne Zweifel richtig, und ich behaupte ja nichts anderes als daß das Burgtheater nur Vergangenheit und keine Zukunft hat. Daß es war, ist traurig, daß es ist, ist ein Unglück und daß es sein wird, eine Katastrophe. Richtig ist auch, daß man immer über den Verfall des Burgtheaters geklagt hat und ein so großer Schauspieler auch Sonnenthal war, so dürfte doch nach allen Beschreibungen, wie denen Stifters, Speidels und Lewinskys, jene recht gehabt haben, die damals riefen: »Ja, der Anschütz!« Denn der muß wohl das größte Elementarereignis gewesen sein, das jemals Menschenherzen von einem Brettergerüst aus erbeben gemacht hat. Aber wenn Herr Dr. Wengraf es erleben sollte, daß eine Generation den Stoßseufzer hören hat: »Ja, der Reimers!«, dann bin ich Präsident der Concordia.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden ~~, die hatten~~ von einem Schauspieler unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben Geld erpreßt ~~, aber es gelingt offenbar in Wien~~ selbst das Gesetz der Serie ~~unwirksam zu machen~~ Da man ~~nun~~ im Hause des Nichtgehängten weder vom Strick sprechen ~~darf~~ noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, über den Fall berichtet

Verhaftung zweier Pamphletisten

Da denkt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn dann einmal von einem Pamphletisten in ~~einem~~ ganz anderm Zusammenhang die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt hätten, in ihrem Beruf die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist »auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber die umschreibende Knappheit ist ~~sicher~~ auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der ~~Ausdruck~~ »Pamphletist«.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Immer derselbe

oder »Ein Schwerenöter« schreiben die Fliegenden Blätter über immer denselben Schwerenöter. Die dreckigste Phantasie würde aber nicht erraten, was der Schwerenöter der ‚Bühne' in einer Gallerie von Burgtheaterbildern unter das der Josefine Wessely schreibt. Welche Erinnerung ist mit dieser Gestalt oder diesem Namen verknüpft? Daß sie lieblich war und daß die Willkür eines kritischen Urteils, welches freilich als stilistischer Wert in Chimborassohöhe über der heutigen Niederung thronte, zur Verlängerung ihres Lebens nicht beigetragen hat. Nichts ist über ihr Privatleben aus einer Zeit überliefert, deren beherrschendes Personalinteresse für ihre Bühnenlieblinge keinen Enthusiasten abgehalten hätte, den Preßbuben niederzuschlagen, der es gewagt hätte, es mit einer Notiz erotischen Inhalts zu bedienen. Die Zwanzigguldenmänner von damals, die als Schnorrer behandelt und für ein Bildl honoriert wurden, hatten Ehre im Leib oder doch so viel Furcht vor dessen Züchtigung, daß sie nur den allerharmlosesten Theatertratsch brachten oder verschwiegen. Der wohlfeile Hohn über die in jeder Beziehung sympathischeren Achtzigerjahre läßt außer acht, daß in aller bedenklichen Wiener Gemütlichkeit der Himmel doch voller Hundspeitschen hing und schon das Vollwertigkeitsgefühl einer vor Preßschlieferln noch nicht zitternden und Nachtlokalkellnern noch nicht hörigen Bühnenmenschheit jede Sicherheit gegen Sensationen und sonstige Ausschreitungen der Crapule gewährt hat. Daß es damals möglich gewesen wäre, die erotische Gegenwart oder gar vierzig Jahre nach dem Tod einer Schauspielerin ihre »Beziehung« zu enthüllen, ist unvorstellbar. Aber die ‚Bühne', dazu gegründet, die Versäumnisse auch der früheren Generationen am lebendigsten Leben gutzumachen und nachzuholen was man damals nicht gewußt oder nicht genügend beachtet hat, setzt unter das Bild der Wessely, um sie der heutigen Gesellschaft passend vorzustellen, den folgenden Text:

. . . die berühmte Sulamith des Burgtheaters

(was natürlich keine Rolle, sondern nur eine Schmockerei ist)

die mit dem Grafen Desfours Walderode befreundet war.

Das ist natürlich nichts, was die Tote verunehren könnte, und doch welche Verunreinigung in der Wahl und Ausschließlichkeit der Charakteristik, in der Absicht, eben dies auf den Denkstein zu schreiben! Aber das Ungeheuerliche ist beiweitem nicht, daß ein Freibeuter es publik macht, sondern die völlige Unempfindlichkeit, mit der zehntausend Leute in Wien die Publizierung einer Tatsache, die sie nichts angeht und die vermodert ist, ohne zu ihrer Kenntnis zu gelangen, als das natürlichste Ding von der Welt hinnehmen und daß kein Zittern der Hände, die das Blatt halten, den Hieb markiert, der vor vierzig Jahren unfehlbar erfolgt wäre zum Schutze lebendiger oder toter Freundschaft.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Hinaus aus Wien

~~nimmt der Schuft~~, der trotz Untersuchung nach § 98b andauernd gut gelaunt ist, seine Leser und der Tanz unter der Burg Liechtenstein soll sich in größerem Maßstabe wiederholen:

— — Nach deren Besichtigung wird zum Hotel Radetzky, dem schönsten Hotel in der näheren Umgebung Wiens, marschiert. Dort werden die Ausflügler der »Bühne« vom Hotelier Ulbing und dessen Frau begrüßt, wird das Hotel, das sich nunmehr nach vollständiger Neuadaptierung in einer bedeutend vergrößerten und völlig neuen Gestalt präsentiert, besichtigt werden. Dann wird in einem eigens separierten Teil des herrlichen Gartens an langen Tischen die gemeinsame Mittagsmahlzeit eingenommen werden. Der Herr Bundesminister für Handel und Verkehr, Dr. Schürff, hat zugesagt, die Gäste der »Bühne« ebenfalls zu begrüßen. Nach dem Mittagessen ist eine fast einstündige Ruhepause vorgesehen, während welcher sich die Ausflügler der »Bühne« auf der sonnigen Terrasse und in der Liegehalle erholen können. — — Nach 8 Uhr abends wird dann durch die Vorderbrühl und über Mödling wieder zum Bahnhof Mödling marschiert. — —

Die »Bühne« ist davon überzeugt, daß schon der erste Ausflug den Lesern volle Erholung, beste Unterhaltung und eine bleibende Erinnerung bringen wird. — —

Es ist wohl kaum möglich, sich vorzustellen, daß der Bundesminister für Handel und Verkehr nebst dem Gastwirt bei dieser Gelegenheit den Grüßer machen wird. Man müßte bei diesem Verkehr schon auf einen Handel schließen, der den Minister in einem üblem Bunde zeigt.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

»Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich«

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekanntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne' droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wider und wenngleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne' wahrhaft königlich bewirtete.

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf »Riviera gespielt« und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ältere Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren — guckguck — nahmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, alle Teilnehmer ~~zu der Frage gedrängt~~:

~~»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«~~

beteuerten immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schwallenbach«, freuen und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß

Eine Überraschung

steht für die nächsten Ausflüge bevor. Nicht was man ~~da schon wieder~~ meint, sondern jeder Teilnehmer wird eine Provianttasche ~~kriegen~~!

Den Neugierigen unter unseren Lesern wird schon heute verraten, daß jede dieser Provianttaschen folgendes enthalten wird: eine Schinkensemmel, eine Käsesemmel, eine Orange, durststillende Bonbons, eine Tafel Schweizer Milchschokolade und einen Trinkbecher. Jeder Teilnehmer erhält außerdem bei der Vormittagsrast einen Becher voll von dem bekannten italienischen Rotwein Chianti Ruffino.

Wie dieser Bekessy doch den Geschmack seiner Leser kennt. Welcher Publizist vor ihm wäre auf die Idee verfallen, den Leuten, die vor der Fülle des Gebotenen mit offenem ~~Mund~~ stehen, noch je eine Schinkensemmel zu bieten. Das ist ja der Stachel im Herzen der alten Preßkorruption, daß hier zum erstenmal die Vereinigung des Geisteslebens mit anderen lebenswichtigen Betrieben vollzogen ist. Die Lektüre selbst, durch Anschauungsunterricht erleichtert, ist in der Hauptsache von den Schilderungen ausgefüllt, wie die Leute getanzt und gefressen haben. Unbegreiflich bleibt nur, wie lange ~~die „Bühne"~~ zögert, Führungen in Bordelle zu veranstalten, für die ja die Teilnehmer auch mit allem Nötigen versorgt werden könnten und ~~in~~ deren ~~Beschreibung~~ gewiß auch die ~~immer wiederkehrende~~ Frage ~~an den~~ maître de plaisir ~~Platz fände~~: »Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

— — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

Der Sachverhalt ist folgender: — — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Herr Stefan Zweig, heute einer der repräsentativen Schmuser der europäischen Kultur, würde es mir unmöglich machen, in der Seichtheit seiner bedeutsamen Sätze nicht zu versinken, wenn ich mir in mühevoller Praxis nicht doch eine gewisse Resistenz erworben hätte, um mir's an der Stelle genügen zu lassen, auf die mein Blick gerade fällt.

Dreißig, ja vierzig Jahre übt und vertieft Sigmund Freud seine Methode und hätte er die tausend und aber tausend Beichten der ihm anvertrauten Seelen in der Schrift festgehalten, es gäbe kein Buch der Weltliteratur, das ihm dokumentarisch gleichte.

Hier kann man nur sagen: Aufgewachsen bei Opitz! Daß »gleichen« schwachförmig gebraucht wird, dürfte seit eines Olim Zeiten, der die Welt noch ohne Neue Freie Presse geschaut hat, nicht der Fall und selbst damals nicht üblich gewesen sein. Es kann hier aber auch ein solcher Hang nach sprachlichen Pretiosen mitgespielt haben, der nicht die abgestorbene Form ergreift, sondern eine seltene in ihrer Bedeutung mißversteht und für was Kostbares hält. Dann wäre Herrn Zweig dasselbe passiert wie Herrn Salten, der einmal »schweigte«, weil er diese Form in einer Auslage gesehen hatte, ohne zu wissen, daß sie so viel bedeute als: schweigen machen, beschwichtigen, also eine Tätigkeit, die man gegenüber Schwätzern anwendet. »Gleichen« (gleichte, gegleicht) ist ein eben solches Faktitivum wie schweigen (schweigte, geschweigt) und bedeutet — im Gegensatz zu »gleichen, glich, geglichen« = gleich sein — so viel als gleich machen, glätten, in Übereinstimmung bringen. Eher kann das Faktitivum »schweigen« stark abgewandelt werden (ich schwieg ihn)/als schweigen im Sinn von »nicht sprechen« schwach. Und das Faktitivum »gleichen« hat in Zusammensetzungen durchaus die starke Abwandlung, so daß die Tätigkeit des Gleichmachens dann nicht anders konstruiert wird als die Eigenschaft des Gleichseins. Es wird also »verglichen«, wenn ich eine Sache nicht als solche gleich mache (glatte) oder reale Dinge in Übereinstimmung bringe (Münzen, Gewichte), sondern wenn ich eine Sache einer andern gleich stelle; doch kann sie auch als solche »beglichen« oder »ausgeglichen« werden (wobei allerdings mit einer vorgestellten Forderung oder Rechnung verglichen wird). Nur im rein mechanischen Sinn wird etwas »gegleicht«, aber selbst da »angeglichen«. Herr Zweig hat also irgendwo »gleichte« in der seltenen Bedeutung gefunden und diese mißverstanden/oder vielleicht doch die abgestorbene, niemals lebendige Form für seinen reporterhaft normalen Sinn gewählt. Jedenfalls gedachte er sich mit etwas Kostbarem zu schmücken. Diese Beobachtung ist natürlich nur eine Kleinigkeit/ aber sie scheint doch hinreichend Raum zu gewähren, um in ihr das Format eines Kulturessayisten unterzubringen. Wenn so einer hinschreibt, daß kein Buch der Weltliteratur einem andern gleichte, so glaubt er schon mit einem Fußin diesen zu sein. Aus der wievielten Hand/selbst die scheinbar korrekten Fügungen ihm zugekommen sind, läßt sich leider nicht untersuchen. Meiner Methode genügt ein Zweig, um einen Wald von Federn zu sehen, die da vorgearbeitet haben. Aber das ist es eben, was der Zeitungsleser braucht. Die Bourgeoisie zwischen Berlin und Wien sieht sich durch die Emil Ludwig und Stefan Zweig mit der denkbar größten Zeitersparnis in die Weltliteratur eingeführt, und die Folge ist, daß sie für Paris und London schon zu ihr gehören. Sie machen dem Weltgewissen die Lücke, aus der seine Bildung besteht, wohnlich und behaglich, schmücken sie mit Urväterhrat und Komfort der Neuzeit und heben sie liftartig auf ein Niveau, das er nur zu betreten braucht, um oben zu sein. Der Lift war auch nicht immer oben, aber es gelingt ihm immer wieder/ und technische Hindernisse sind unschwer ausgegleicht.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Schreibmaschine, Sekretärin und goldener Griffel

Der Schein der Schreibtischlampe fiel auf das Gesicht des jungen Dichters, als er sich in dem breiten Sessel zurücklehnte.

Nämlich der Herr Bronnen.

Eine Geste begleitet die letzten Worte des Dichters, so als wollte er sagen: erreicht habe ich damit noch nichts, das Letzte, noch nicht das, was ich erreichen will und muß. Immerhin — —

Was will er denn erreichen?

Er schreibe direkt in die Maschine hinein, ganz intuitiv, benutze nie den Federhalter. Brecht dagegen, mit dem er befreundet ist, diktiere alle Arbeiten einer Sekretärin.

Ich dagegen habe seit dreißig Jahren ~~den~~ Federhalter nicht einmal gegen einen andern umgetauscht. Also freuen wir uns, daß Deutschland etc. Aber eine Frage wird doch gestattet sein: Wozu haben die Herren dann überhaupt einen Schreibtisch? Wenn nämlich die Frage ~~an den Dichter~~ üblich wird: Was haben Sie jetzt auf der Maschine oder unter der Sekretärin? Item:

Eines läßt sich feststellen, und das trifft nicht allein auf Bronnen zu: diese Dichtergeneration, die noch im Wachsen ist und um Anerkennung ringt, hat eine ganz andere Einstellung zu der Welt und den Dingen als alle anderen Dichter unserer Zeit . . Sie sehen die Geschehnisse der Welt schicksalshafter und weiter an. Ob ihre Anschauung die richtige ist, das allerdings werden sie und auch wir kaum ermessen können, sondern das wird die Geschichte lehren, die den Namen der wirklich Großen mit goldenem Griffel in ihr Buch schreibt und den kommenden Generationen übermittelt.

Es ist ein Glück, daß die Geschichte noch mit dem goldenen Griffel schreibt. Solange sie nicht in die Maschine oder einer Sekretärin diktiert, kann ich den Herren Bronnen und Brecht mein Ehrenwort geben, daß sie in ihrem Buch nicht vorkommen werden.

Eine schöne Erinnerung

auf der das deutsche Auge wohlgefällig ruht, erscheint jetzt in einem deutschen Buch:

Der Kaiser, Fürst Fürstenberg und
der österr.-ung. Militärbevollmächtigte im Manöver

Es dröhnt von der Lachsalve. Links das Monstrum, das sein eigener Hofnarr war; in seiner Stimme wiehert ein Schlachtroß, heult ein Werwolf. In der Mitte der liebe Schmock von Donaueschingen, von der Quelle des Nibelungenstroms: die beiden Schultern verbindend. Rechts der eo ipso verbindliche Rücken ~~dieses~~ Feschaks. Offenbar erzählt er einen Mikosch-Witz, wie ihn die Majestät geliebt hat und wofür sie zärtliche Fußtritte zu verabreichen pflegte. Schon im Manöver war's also zum Schießen. Im Weltkrieg haben sie sich dann totgelacht.

Magie der Lettern

Die Wirklichkeit, die der Journalismus unterschiebt und erschafft, phantasieabschnürend und männermordend, lebt und breitet sich aus, auf nichts gestützt als auf die Anweisung, für ein Nichts von Meinung fette Lettern zu verwenden. Der Setzer hat es in der Hand, unser Denken so zu bannen, daß nichts entstehen kann, was wertvoller wäre als dieser ganze Plunder einer vorgetäuschten Wirklichkeit. »Ramek in Berlin« — ist es nicht, als ob nun ~~die~~ große Schicksalswende des Anschlusses eingetreten wäre, die ja vermutlich auch nur eine Phrase sein dürfte, während in Wahrheit kein Hund vom heimatlichen Herd gelockt wird? Der Blick fällt auf eine dieser Fensterhuren der öffentlichen Meinung, die jetzt des Abends ihr Unwesen treiben und durch die Reize von Politik und Nachtlokal ihre Anziehung ausüben. Sechs Uhr, was gibt's denn ~~da wieder~~ für eine Sensation? In fetten Lettern:

> Niemals aber wird das Volk Deutsch-österreichs irgendeine Politik dulden, die auch nur im entferntesten den Anschein hervorrufen könnte, als wäre sie eventuell gegen das deutsche Volk gerichtet.

Ganz einverstanden. ~~Aber~~ wenn's der Herr Ramek selbst erklärt hätte, wär's noch immer nicht so erschütternd, um auch nur der allerkleinsten Lettern zu bedürfen. Wer sagt es?

Der »Vorwärts« meint . . .

Man möchte doch glauben, daß das, was der ‚Vorwärts' meint oder vielmehr der Herr Soundso, der dafür besoldet wird, eine Meinung zu haben, die nicht einmal eine Privatangelegenheit ist, schon in einem gewissen Mißverhältnis zu der Vorstellung stehen ~~müßte~~, daß da ein Berliner Setzer manipulieren muß, um sie andern Kleinbürgern mitzuteilen, die darauf ebenso pusten wie er und der Herr, der meint. Aber auf dem Weg nach Wien wächst es zur balkendicken Sensation. Der gesättigte Blick schweift in die nächste Kolumne, aus der ihn die fetten Worte anspringen:

> die beiden deutschen Staaten Europas verbunden bleiben durch gemeinsames Volkstum, gemeinsame Kultur, gemeinsame geschichtliche Vergangenheit.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

2

Bin beruhigt. Und wem verdankt man dieses Bewußtsein? Hat eines der Staatsmanndeln, die sich da auf Völkerunkosten zu Fressereien zusammenfinden, hat eines dieser Parvenugehirne, von denen ein Dutzend in einem ministeriellen Hohlkopf des alten Regimes Platz hätte, die bindende Zusage gemacht? Das kann ja einander nur begegnen, um das, was die letzten Stammtische der beiden Reiche geistig ausgekotzt haben, wieder in den Mund zu nehmen. Aber nein, keine der Persönlichkeiten, von denen sich regieren zu lassen im Grunde ein Hauptjux ist, hat sich die fetten Lettern verdient, sondern:

Der »Börsenkurier« schreibt . . .

Parturit ridiculus mus, nascuntur montes: aus Titel und Tonfall entsteht die Welt, und wen Lettern zu Blei werden, geht sie zugrunde. Ist es nicht die eigentliche Tragödie der Zeit, daß ihre Mitwirkenden an ihr so völlig unbeteiligt sind und ihre Zuschauer an ihr so beteiligt? Daß dieser Riesenapparat nichts als das Nichterlebnis, den Unglauben, den Selbstwegwurf seiner Gehilfen braucht, das völlige Stagelgrün der Gesinnung, um Erlebnis, Bekenntnis, Mord und Tod zu bewirken? Zum Glück fährt es wie ein erfrischender Hauch von Wirklichkeit in diese verstunkenen Kolumnen, denn siehe, ein Nachtkaffee behauptet, es sei nicht nur künstlerisch ausgestattet, sondern auch

durch Frischluft-Zufuhr vollständig rauchfrei

leider nicht ohne dafür

sämtliche in- und ausländische Zeitungen

zu bieten, in denen mit den fettesten Lettern verzeichnet stehen dürfte, was die Herren Ramek und Stresemann einander zu sagen hatten. Was mich persönlich betrifft, der in diesen Belangen freilich nicht maßgebend ist, indem er ja doch nur niederreißen und nicht ausbauen und vertiefen kann — so erkläre ich, daß ich an der gemeinsamen Kultur, die die Herren Ramek und Stresemann miteinander verbindet, aber schon nicht den geringsten Anteil habe. Die ihnen anvertrauten Nationen mögen im Hinblick die jovialen und fröhlichen Biergesichter, die ihnen da in den illustrierten Blättern geboten werden, meinetwegen und solange sie wollen nicht untergehen — ich fühle mich in Dantes sämtlichen Höllenkreisen wohler als auf dieser letternschwarzer Erde, wo doch nichts wirklich ist als die Lüge.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ersehe ich aus dem Referat des ‚Abend' über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw:

> Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlsmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbrämte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie direkt aus dem K~~äuf~~l? mit Überspringung der Zwischenstufe des Menschen? Daß sie ganz zum Typus des Schandor Weiß hinaufwollen, mit d~~esse~~n nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen — das hätte man immerhin für möglich gehalten; es ist der Weg zur Eroberernatur, zum großen Nehmer, für den Millionen »Ballen« sind, die er umschlingt. Aber ~~direkt~~ Übermenschen? Also das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann — jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie für Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierenen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen! Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gemahlin zuflüstert. Vielleicht habe ich Glück und kann berichten: Interessantes Stück, ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Lauter erstklassige Zuchtexemplare. Und sich vorzustellen, daß die substanzloseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermenschen« ~~in einem~~ Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat — das ist eine Satire, ~~vor welcher~~ Herr Shaw auch dann zusperren müßte, wenn er ein Satiriker wäre. Tatsächlich dürfte die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll« schon Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da zusammenkleben, und das Blut, das ihr Genußrecht gekostet hat.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

2

Wien 1926

Wenn man mit den 17 Zeilen, die die Neue Freie Presse im Jahre 1866 der Premiere des »Blaubart« gewidmet hat, die siebzehn Spalten vergleicht, die sie und ihresgleichen genau sechzig Jahre später der »Zirkusprinzessin« gewähren, dann wird man wohl kein Fortschrittsfeind mehr sein können. Und wenn man bedenkt, daß sich damals das Publikum »drei Stunden lang gelangweilt« haben soll und welche Jauche von Menschheit heute fünf Stunden lang in Wallung erhalten wird; daß wir seit 1866 auch den Weltkrieg erlebt haben und uns schließlich einmal bei Czardasfürstinnen und Zirkusprinzessinnen erholen wollen, so ist es ganz begreiflich, daß Männer wie Brammer uud Grünwald, deren Beruf vom Übel der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben ist, mit dem Folgenden Milliarden verdienen. Es ist nicht dem Original entnommen, sondern einem Tagesblatt, das sich auffallenderweise skeptisch verhält:

Sicher hat der Teufel die Lieb' erfunden,
Die bei Tag uns und bei Nacht
So viel Kummer macht,
Die uns schenkt so herrliche süße Stunden,
Die uns aber anderseits schlägt die tiefsten Wunden.
Liebe, die uns so viel Schmerzen oft macht.
Drum frag' ich, drum sag' ich, drum möcht ich
so gerne wissen:
Ja, ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Kann denn die Welt nicht ohne sie besteh'n?
Wenn uns Gott Amor oft so bang' macht,
Den einen krank macht, den andern schlank macht,
Ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Wenn uns die Männer so den Kopf verdreh'n?
Liebesbrief und Stelldichein,
Also bitte: muß denn so was sein?

Liebling, frag' nicht warum, Mausi, frag' nicht warum,
Schatzi, frag' nicht, warum du mir so gut gefällst!
Du hast so schöne Wimpern, mit denen kannst
du klimpern!
Du hast so was, so dies und das, weiß nicht was.
Dein Gang ist so elastisch, die Formen sind so plastisch,
Du hast den allerschönsten Wuchs, von Wien bis Buchs.
Liebling, frag' nicht warum . . .
Dein Antlitz, dein geschwollnes,
Gemahnt an Gunar Tolnaes,
So schön war noch kein Kinoprinz
Von Wien bis Linz.

Wer sich einmal in dieser Stadt
Alle Mäderln gut angeschaut hat,
Kann vergessen sie nimmermehr,
Den treibt die Sehnsucht aufs neue stets her!
Und die Frauen erst, Herrgott! Ui jö!
Da staunt der Fachmann und sagt: Dulliö!
Und auch der Laie ist sehr entzückt,
Wenn so ein Wiener Haxerl er erblikt.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald!

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« (von Herrn Kálmán eigenhändig) ist, wie sich's gehört, der Husarenmarsch. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« haben soll:

Der Husar, der Husar
Ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
Kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
Ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
Darf keine Frau beleidigen,
Er weiß sich zu verteidigen
Freudigen Herzens überall
Mit teuflischer Verwegenheit
Ergreift er die Gelegenheit,
Um ihren Stolz zu bändigen,
Zu beendigen seine Qual!

Er befindet sich also im Zustande der Notwehr.

Der Husar, der Husar
Ist so wild noch wie er war,

Er ist siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangen und darum wird sie schon sehn, was ihr geschieht. Seine Schuld ist es nicht, er hat gewarnt:

Er sagt stets: Mädel gib acht,
Schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
Wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar.
Packt dich mit starken Armen
Der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Er hat also alles Erdenkliche vorgekehrt, und wenn er sie doch erobert, so geschieht's im heiligen Verteidigungskrieg. Der Husar muß doch seine Qual beendigen. Dies erhitzt wieder die Phantasie der Leser der ‚Stunde', denn sie vermuten, daß es ein sogenanntes Gustomenscherl sein ~~dürfte~~. Und wenn darüber noch das gesunde Antlitz des Herrn Kálmán auftaucht, so summen sie befriedigt mit. Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
Die so ganz was Besond'res hat

Womit natürlich nicht die Revolverpresse gemeint ist.

Ist entschwunden sie längst dem Blick,
Bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
Der alte Steffel ruft: »Servus Du!«
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
Und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
Wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
Wo gibt's so goldige, süße herzige g'wisse Mäderln und Frau'n wie in Wien!
Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
Wo blüht im Frühling der Flieder,
Wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

4 99

Geh, Mädel, geh, sei gut

möchte man der Gemeinde Wien zurufen, die neuestens einen unerbittlichen Kunstsinn betätigt und zur Verteilung von je 3000 Schilling »für das Gebiet der Dichtkunst« die Herren Dr. Richard Beer-Hofmann, Professor Dr. Anton Bettelheim und Direktor Franz Herterich, »für das Gebiet der Musik« und »für das Gebiet der bildenden Kunst« andere Kenner bestellt hat. Das Preisrichterkollegium hat sich vor der Fülle konkurrierender Genies nicht anders helfen können als für jedes Gebiet je drei Preise à 1000 Schilling festzusetzen. Sie sollten zwar ursprünglich jener »Aufmunterung« dienen, die auf sämtlichen Gebieten der Kunst schon so viel Unheil angerichtet hat, während Abschreckungspreise, geknüpft an die Bedingung, nichts dergleichen mehr zu tun, sondern einen nützlichen Beruf zu ergreifen, ein wahrer Segen wären. Auf dem Gebiete der Musik hat man sich aber auch zu einem Preise der Anerkennung entschlossen und zwar eines Schaffenden, dessen Namen schon wie der Inbegriff alles dessen klingt, was im Bereich der Bürgerwelt an Kunstehre einzuheimsen ist:

Erich Wolfgang Korngold bedarf wohl keiner »Aufmunterung« mehr. Er ist einer der bekanntesten und namentlich auf dem Gebiete der Oper erfolgreichsten Komponisten, für den der Preis eine Anerkennung, so vieler ungerechter und gehässiger Anfeindung zum Trotz, bedeutet.

Wenn die gehässige Anfeindung das Kriterium bildet, so bin ich imstand und reiche nächstes Jahr ein. Ich glaube aber trotzdem nicht, daß ich Glück haben werde, wiewohl die Arbeiter-Zeitung, freilich zu einer Zeit, wo ich noch andere Sorgen hatte, geschrieben hat: »Man reiche ihm den Preis!« Verspielt und vertan. Dagegen haben die feinsinnigen Preisrichter sofort erkannt, daß der strebsame Bibliothekar der Arbeiterkammer auf dem Gebiete der Dichtkunst in Betracht komme.

Unter den Preisträgern befinden sich Namen, die gerade den Lesern der Arbeiter-Zeitung wohl vertraut sind.

Es ist bedauerlich, daß den aufmerksamen Preisrichtern unter diesen Namen der des einzigen Autors entgangen ist, welcher proletarisches Erlebnis zu dem ihm gemäßen Ausdruck einer dichterisch schmucklosen Prosa bringt, jenes ~~Hans~~ Holek, dessen Beschreibung allein vom Wiedersehen des armlosen Heimkehrers mit seinem Kind des ungeteilten Preises der Stadt Wien würdig wäre. Unter dessen Trägern befindet sich einer, von dem der Komiker Valentin sagen dürfte: Der wird erst gut!

Ernst Scheiblreither ist ein junger Wiener, von dem nur ganz wenige Sachen gedruckt wurden; heute veröffentlicht die Arbeiter-Zeitung ein Gedicht Scheiblreithers.

Das ist überaus dankenswert, weil man auf diese Art sofort erfährt, wie sich die Gemeinde Wien die Zuständigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst vorstellt.

Gestern beschäftigte sich der Stadtsenat mit den Anträgen des Preisrichterkollegiums und genehmigte die Anträge.

Das Gedicht lautet:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Es war sehr schön, doch von der Milchwirtschaft sprach er nicht. Einen ganz so jugendlichen Sinn hat sich der andere Präsident bewahrt, der auf folgende Art den bedeutenden Persönlichkeiten, die an Stelle der starken getreten sind, zusprach:

> Die Künstler des Bnrgtheaters darf es nicht verdrießen, wenn sie zuweilen den Stoßseufzer hören: »Ja, der Sonnenthal!« Zu Sonnenthals Zeit wurde ebenso geseufzt: »Ja, der Anschütz!« und wurde ebenso elegisch geklagt, das Burgtheater sei nicht mehr, was es gewesen. Jede alternde Generation will die Schuld ihrer eigenen geminderten Frische und Uufnahmsfähigkeit aufs Theater schieben. — — Jede Zeit stellt dem Theater neue Aufgaben, und ein Theater, das nur Vergangenheit hätte, hätte keine Zukunft. Das Burgtheater war, ist und wird sein!

Was mich betrifft, so kann ich nur sagen, daß meine Frische und Aufnahmsfähigkeit allerdings gemindert ist, wenn ich mir den »König Lear« heute im Burgtheater ansehe, aber bis zur Gestaltungsfähigkeit auflebt, wenn ich ihn selbst spreche. Hätten die Präsidenten einmal Gelegenheit, sich von dieser Metamorphose zu überzeugen, so würden sie vielleicht aufhören, mit so jugendlicher Begeisterung am heutigen Burgtheater zu hängen. Jung sein vor der Kunst, heißt mit unverminderter Frische und Ablehnungsfähigkeit, dem Maß hoher Erlebnisse treu, Unwesen und Unzulänglichkeit an sich nicht herankommen lassen. Alt sein, heißt mithatschen. Das verklärende Licht der Jugenderinnerung kann mir den Wert, aber nicht den Unwert vergolden. So jung wie die beiden Präsidenten werde ich nie werden. Daß aber ein Theater, welches nur Vergangenheit hätte, keine Zukunft hätte, ist ohne Zweifel richtig, und ich behaupte ja nichts anderes als daß das Burgtheater nur Vergangenheit und keine Zukunft hat. Daß es war, ist traurig, daß es ist, ist ein Malheur und daß es sein wird, eine Katastrophe. Richtig ist ferner, daß man immer über den Verfall des Burgtheaters geklagt hat und ein so ~~großer~~ Schauspieler auch Sonnenthal war, so dürfte doch nach allen Beschreibungen, wie denen Stifters, Speidels und Lewinskys, jene recht gehabt haben, die damals riefen: »Ja, der Anschütz!« Denn der muß wohl das größte Elementarereignis gewesen sein, das jemals Menschenherzen von einem Brettergerüst aus erbeben gemacht hat. Aber wenn Herr Dr. Wengraf es erleben ~~sollte~~, daß eine Generation den Stoßseufzer ~~von sich gibt~~: »Ja, der Reimers!«, dann bin ich Präsident der Concordia.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

6

Jung sind sie halt

Nämlich Herr Dr. Hainisch, der Präsident Österreichs, und Herr Dr. Wengraf in der gleichen Stellung, ~~der~~ Präsident der Concordia. Sie gehören keineswegs zu jenen, die sich nach den alten Zeiten zurücksehnen, weil sie in den neuen nicht mehr mitkommen, und die ihren eigenen Verfall immerzu mit dem des Burgtheaters verwechseln. Ganz im Gegenteil möchte Herr Dr. Hainisch

allen jenen widersprechen, die von einem Niedergang unseres Burgtheaters reden. Die sogenannten laudatores temporis acti sind zum größten Teil Menschen, die aus jungen, lebensfrohen Leuten von einst griesgrämige Alte von heute geworden sind. Ihnen erscheinen deshalb die Leistungen des alten Burgtheaters im verklärten Lichte, weil es sie an ihre goldene Jugend erinnert.

Auch ich bin nachgerade alt geworden, ich glaube mir aber jugendlichen Idealismus bewahrt zu haben. — — Ich habe dabei die großen Schauspieler des vorigen Menschenalters samt und sonders wiederholt in ihren Glanzrollen gesehen. Ich muß nun der festen Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die heutige Generation der älteren durchaus ebenbürtig gegenübersteht. Einzelne starke Persönlichkeiten sind allerdings verloren gegangen, andere bedeutende sind aber an ihre Stelle getreten. — — Ich komme nicht allzu oft ins Theater, weil ich sehr stark in Anspruch genommen bin. Sodann aber auch deshalb, weil ich der Meinung bin, daß das Theater nicht dazu berufen ist, Lückenbüßer zu sein. Nein, ich will im Theater etwas erleben — —

Was ja bei der Premiere der »Zirkusprinzessin« tatsächlich der Fall war. Es verbreitete sich Brandgeruch, Herr Marischka beruhigte das Publikum und fragte nach der Loge des Präsidenten: »Darf weitergespielt werden?« Das Staatsoberhaupt nickte.

Da möchte ich nun betonen, daß das, was ich im letzten Jahre gesehen habe, nicht besser gegeben werden könnte, als es gegeben wurde. Nach meiner Meinung halten Sie, meine Damen und Herren, die große Tradition des Burgtheaters trotz der äußerst ungünstigen meteriellen Verhältnisse in Ehren aufrecht. — — Ich zweifle nicht daran, daß unser Volk von dem Tiefpunkt, an dem es angelangt ist, wieder aufsteigen wird. — — Unter solchen Umständen sind Ihre Verdienste doppelt groß, daß sie es täglich unternehmen, Ihre Zuhörer aus dem grauen Alltag in die lichten Höhen der Kunst zu führen und zu zeigen, daß es Ewigkeitswerte gibt, denen gegenüber die Werte des Alltags in nichts zerstieben. — —

Wenn ich von unserer Loge den Blick auf die Bühne werfe, so stört mich die Anwesenheit der übrigen Theaterbesucher nicht. Ich habe den Eindruck, als befänden Sie und wir uns allein im Theater, als spielten Sie nur für mich und meine Familie. — —

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Ein ~~interessanter~~ Kopf

ist dieser Herterich, der den Dank des Burgtheaters an die Concordia, von der er sich fatieren ließ, wie folgt formulierte:

Schrifttum und Bühnenkunst sind Schwesterkünste, nicht nur dort, wo sie von Gottes Gnaden sind, sondern auch dort, wo sie Handwerk werden. Wie der Schauspieler neben Rollen, die ihm das Glückgefühl des schaffenden Künstlers vermitteln, auch solche spielen muß, in denen er nur Handwerker sein kann, so muß auch der Schriftsteller manchmal seine Arbeit auf Kommando leisten. Gemeinsam ist beiden auch das Wort. Der Autor wirkt durch das Wort nicht weniger als der Schauspieler, dem es zuerst auf der ersten Probe aus dem Souffleurkasten entgegengeschrien wird, bis es leiser wird und schließlich aus dem Körper des Schauspielers mit solcher Unmittelbarkeit dringt, daß man meint, der Augenblick hätte es geboren. —

Das ist eigentlich geistreicher als ~~man glaubt~~. Er sah nichts als Concordia-Mitglieder vor sich, also Leute, die ihre Arbeit auf Kommando der Herausgeber leisten, und da fiel ihm ~~halt~~ der Vergleich mit seinen Bühnenhandwerkern ein. Auch das mit dem Souffler stimmt, nur daß in der Zeitung der Direktor im Kasten sitzt und so lange schreit, bis seine Meinung aus dem Leitartikel mit der gewünschten Unmittelbarkeit dringt. Die Schwesterkünste waren beim Festessen offenbar nur durch Vertreter von Gottes Gnaden vertreten, die es nicht auf sich bezogen haben.

Das junge, vorwärtsstürmende, echteste Kind seiner Zeit und der philosophisch angehauchte, ruhig erwägende, reife Mann

oder

Was kostet das?

Aus dieser Zeit datiert die Bekanntschaft Davids mit Bosel, und eine tiefe und innige Freundschaft entsteht zwischen dem jungen, vorwärtsstürmenden, echtesteten Kind seiner Zeit und dem philosophisch angehauchten, ruhig erwägenden, reifen Manne. Sie führt zu einer innigen Arbeitsgemeinschaft, zum Eintritt Davids in den Bosel-Konzern und, nach dem Erwerb der Majorität der Unionbank durch diesen, zu seiner Berufung als Vizepräsident des Instituts.

Freilich war Dr. David in dieser Position nicht auf Rosen gebettet. Die Unionbank mußte von den Stürmen, die den Besitzer der Majorität nicht ungetastet ließen, vollkommen geschützt bleiben. Die Zwiespältigkeit einer Situation, in der der Sachwalter des Boselschen Vermögens zugleich auch die öffentlichen Interessen der Bank zu vertreten hatte, ergaben manche Schwierigkeit, die dem Willen zum Schaffen und zur Arbeit Schranken auferlegten. Ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl half aber Dr. David über diese Schwierigkeiten hinweg. Sein Rücktritt ist in erster Reihe durch die Auffassung des Majoritätsinhabers bedingt, daß die Zeit der vollkommenen Zurückhaltung auch für die Uniondank vorüber sei. Es geht der Unionbank jetzt darum, aus der selbstauferlegten Reserve herauszutreten und die Periode einer neuen Aktivität zu beginnen. Seinem Nachfolger, Herrn Hofrat Frankfurter, einer hochgeschätzten Persönlichkeit des Wiener kaufmännischen Lebens, wird die Aufgabe zuteil, auf der festen Grundlage weiter zu bauen, die Dr. David geschaffen hat.

Bis dahin dürfte aber auch das neue Gesetz schon errichtet und auch das alte nicht abgebaut sein.

Das junge, vorwärtsstürmende, echteste Kind seiner Zeit und der philosophisch angehauchte, ruhig erwägende, reife Mann

oder

Was kostet das?

— — Aus dieser Zeit datiert die Bekanntschaft Davids mit Bosel, und eine tiefe und innige Freundschaft entsteht zwischen dem jungen, vorwärtsstürmenden, echtesteten Kind seiner Zeit und dem philosophisch angehauchten, ruhig erwägenden, reifen Manne. Sie führt zu einer innigen Arbeitsgemeinschaft, zum Eintritt Davids in den Bosel-Konzern und, nach dem Erwerb der Majorität der Unionbank durch diesen, zu seiner Berufung als Vizepräsident des Instituts.

Freilich war Dr. David in dieser Position nicht auf Rosen gebettet. Die Unionbank mußte vor den Stürmen, die den Besitzer der Majorität nicht ungetastet ließen, vollkommen geschützt bleiben. Die Zwiespältigkeit einer Situation, in der der Sachwalter des Boselschen Vermögens zugleich auch die öffentlichen Interessen der Bank zu vertreten hatte, ergaben manche Schwierigkeit, die dem Willen zum Schaffen und zur Arbeit Schranken auferlegten. Ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl half aber Dr. David über diese Schwierigkeiten hinweg. Sein Rücktritt ist in erster Reihe durch die Auffassung des Majoritätsinhabers bedingt, daß die Zeit der vollkommenen Zurückhaltung auch für die Unionbank vorüber sei. Es geht der Unionbank jetzt darum, aus der selbstauferlegten Reserve herauszutreten und die Periode einer neuen Aktivität zu beginnen. Seinem Nachfolger, Herrn Hofrat Frankfurter, einer hochgeschätzten Persönlichkeit des Wiener kaufmännischen Lebens, wird die Aufgabe zuteil, auf der festen Grundlage weiter zu bauen, die Dr. David geschaffen hat.

Bis dahin dürfte aber auch das neue Gesetz schon errichtet und ~~auch~~ das alte nicht abgebaut sein. Es ist zu erwarten, daß jetzt, wo auch in der Justizpflege eine Periode neuer Aktivität begonnen hat, dem Willen der Polizei zum Schaffen und zur Arbeit gerade in ~~diesem~~ Fall keine Schranken auferlegt sein werden.

Es genügt nicht alt zu sein

um gescheit zu werden, lautet der Gedanke, den der Präsident der Concordia, der auch Verse macht, durch ein spitzes Epigramm ausgedrückt hat. In einer Reihe von Strophen, betitelt »Alt und Jung«, in denen er das ihm am Herzen liegende Problem gestaltet, daß man mit der Zeit zu gehen nur mit der Jugend fortzuschreiten habe:

Wenn es genügte hier auf Erden,
Alt zu sein, um gescheit zu werden,
So wäre die Schildkröt' der weiseste Mann,
Weil sie zweihundert Jahre alt werden kann.

Hier ist der Beweis insoferne durchaus gelungen, als noch niemand eruiert hat, ob nicht die Schildkröt', die zweihundert Jahre alt werden kann, unter ihren Artgenossen in der Tat die weiseste ist und ob sie nicht sogar weiser ist als ~~ein Journalist~~, wenn er zweihundert Jahre alt würde, während unzweifelhaft feststeht, daß sie auch dann nicht der »weiseste Mann« wäre. Die Zoologie hat ihr Alter feststellen können, aber auf den Grad ihrer Weisheit bisher nicht einmal aus dem Umstand geschlossen, daß sie keine Epigramme macht und gegen die Preßgesetzreform eine mehr zuwartende Haltung einnimmt, gleichmütig und gepanzert gegen jede Drohung, mag sie nun vom Erpresser oder vom Gesetz gegen Erpressung ausgehen.

STADTBIBLIOTHEK

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden. Sie hatten von einem Schauspieler unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben Geld erpreßt, ganz schlicht und mit Bürstenabzug, also auf eine Art, durch die man weder zum Ziel kommt noch dem Standesinteresse nützt. Immerhin eine Standesangelegenheit, wenngleich die Schutzvorrichtungen in Wien gewiß so gut sind, daß es gelingen mag, selbst das Gesetz der Serie außer Wirksamkeit zu setzen. Aber angenehm kann die immer wiederkehrende Diskussion über Erpressung keinesfalls sein, das ist klar. Man hat dann fortwährende Laufereien, muß letzten Versuch bei Steirern machen, ist dabei doch genötigt, seine Unbefangenheit zu zeigen, und das fällt auf die Dauer nicht gerade leicht. Bekessy hat kürzlich die Strafanzeige wegen Erpressung erstattet, das ist gewiß anerkennenswert, aber im eigenen Blatt kann die Erörterung dieser Dinge nicht ins Uferlose gehen. Und da man überhaupt im Hause des Nichtgehängten weder vom Strick sprechen soll noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, über den Fall berichtet?

Verhaftung zweier Pamphletisten.

Da denkt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn dann einmal von solch einem Pamphletisten ~~in ganz andern Zusammenhange~~ die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt haben, in ihrem Beruf »die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber die umschreibende Knappheit ist vielleicht auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der Tadel »Pamphletist!«

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden. Sie hatten von einem Schauspieler unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben Geld erpreßt, ganz schlicht und mit Bürstenabzug, also auf eine Art, durch die man weder zum Ziel kommt noch dem Standesinteresse nützt. Gewiß sind die Schutzvorrichtungen in Wien so gut, daß es gelingen mag, selbst das Gesetz der Serie außer Wirksamkeit zu setzen. Aber angenehm kann die immer wiederkehrende Diskussion über Erpressung keinesfalls sein, das ist klar. Man ist immer genötigt, seine Unbefangenheit zu zeigen und das fällt auf die Dauer nicht gerade leicht. Bekessy hat kürzlich die Strafanzeige wegen Erpressung erstattet, das ist gewiß anerkennenswert, aber im eigenen Blatt kann die Erörterung dieser Dinge nicht ins Uferlose gehen. Da man also im Hause des Nichtgehängten weder vom Strick sprechen soll noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, über den Fall berichtet?

Verhaftung zweier Pamphletisten.

Da denkt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn dann einmal von einem Pamphletisten in ganz anderm Zusammenhange die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt haben, in ihrem Beruf die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber die umschreibende Knappheit ist vielleicht auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der Tadel »Pamphletist!«

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Allerlei Feststellungen

Die ‚Arbeiter-Zeitung' bringt in einem Leitartikel die folgenden, fast durchaus im Sperrdruck hervorgehobenen Sätze:

— — Es hat eine förmliche Verschwörung zwischen steirischen Christlichsozialen, ungarischen Monarchisten und deutsch-böhmischen Hakenkreuzlern gegen einen Nachbarstaat bestanden — —

— — Landeshauptmann Rintelen und Landeshauptmannstellvertreter Ahrer haben — — starben im blutigen Kampfe gegen die Vertragspartner der Herren Rintelen und Ahrer! — —

— — Es ist festgestellt, daß — — Herrn Rintelen und insbesondere Herrn Ahrer — — Es ist festgestellt — — Es ist festgestellt, daß in der Tat auf steirischem Boden die falschen tschechischen Kronennoten erzeugt wurden, mittels deren der Aufstand finanziert werden sollte. — —

Dieser Huber war nicht der erstbeste: er war die rechte Hand der Rintelen und Ahrer. Er war der Organisator der Heimwehr, über die Herr Rintelen verfügt und die Herr Ahrer finanzierte. Daß Rintelen und Ahrer auch von seinen Beziehungen zu Meszaros und von seiner Mitschuld an der Banknotenfälschung gewußt haben, ist nicht erwiesen; das wollen wir also auch nicht behaupten. Ob es aber wahrscheinlich ist, daß sich Huber auf eine so gewagte Unternehmung eingelassen hat, ohne Ahrer, den eigentlichen Chef der Heimwehr, zu unterrichten und ohne daß Rintelen, dessen Spitzel in jener Zeit überall ihre Hände im Spiele hatten, es wußte, darüber möge sich jeder selber ein Urteil bilden!

Dieser Leitartikel wird von der ‚Stunde' in eingezogenem Passus mit fetten Lettern wie folgt zitiert:

> Die ‚Arbeiter-Zeitung' stellt in ihrem Leitartikel fest, daß es nicht erwiesen sei, daß Dr. Rintelen und Dr. Ahrer von den Beziehungen des angeblich kompromittierten Christlichsozialen Franz Huber zu Meszaros gewußt haben.

Aber die ‚Arbeiter-Zeitung' unterließ es, nunmehr festzustellen, was sie festgestellt hatte, und dessen, was noch festzustellen wäre: daß das Wissen der Herren Rintelen und Ahrer um die Beziehungen zu Herrn Meszaros nicht einmal so verdächtig wäre wie die Tatsache ihrer Beziehungen zu Herrn Bekessy.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Der Abeeend —!

— — Die Schande blieb bestehen, daß das alte Österreich diesen Mann und sein Talent durch Jahre brach liegen ließ. ~~Während des Krieges war er noch durch zwei Monate Mitglied des Kabinett Körber~~. Daß der letzte Kaiser Österreichs diesen Mann nicht kannte, ist nicht weiter verwunderlich. Bei den Friedensvertragsverhandlungen verstand es Renner, sich seine Mitarbeit zu sichern.

Die Stundeee —!

Es muß freilich am Grabe dieses Mannes zum Lobe des Österreich gesagt werden, daß es Respekt vor diesem Mann hatte und seinem Wissen und seinem Charakter den entsprechenden Spielraum gab.

Die Monarchie schmückte ihr altes Heim mit ihren großen Talenten, die Republik läßt sie feiern.

Unbegrenzte Möglichkeiten

verdankt die deutsche Zeitungssprache dem ungarischen Zuzug. So erwartet das 6 Uhr-Blatt

daß die ganze unleidige Affäre . . in Bälde beigelegt sein wird.

Der ‚Tag', der außer der ‚Stunde' heute das elastischeste Deutsch schreibt, hat eine Sammlung für eine notleidende alte Dame veranstaltet, die direkt von Schiller abstammen soll, und zwar unter dem Titel

Eine Nachkomme Friedrich Schillers in Wien/

Im maskulinen Fall wäre es wohl ein Nachkomm~~e~~. (Die Sammlung hat übrigens das stattliche Sümmchen von 280 ℌ ergeben, und extra hat noch die Wiener Schiller-Stiftung 10 Schilling ~~gespendet~~ Besondere Freude habe~~n~~ der alten Dame eine Ansichtskarte der Frau Wohlgemut gemacht mit ihrem Bild und/mit der Legende: ‚Am Tage der Aufführung von Maria Stuart sendet der Großnichte unseres Schiller die Darstellerin der Maria Stuart herzliche Grüße Else Wohlgemut'«.) Sehr einprägsam ist auch die Aufschrift:

Die Unvergessenen, die noch am alten Burgtheater gewesen sind/

Aber das ist gar nichts gegen ~~die~~ Debreezinet Erneuerung des Sprachwesens an jener Stelle, wo man täglich die interessantesten »Artikeln« und über ihnen die packendsten »Titeln« liest/

Die Nase der Kleopatra

war eine ihrer größten Schönheiten und die Familie Brodsky, eine der reichsten in Kiew, wird aufhören, Geschäfte mit Oesterreich zu machen, wenn solche Dinge vorkommen können:

Dieser Brief war gerichtet an einen Geschäftsteilhaber, der aus ganz bestimmten Gründen Ursache hatte, unzufrieden zu sein, und in der Einleitung dieses Schreibens wird ausdrücklich erklärt, Castiglioni habe die Ueberzeugung, daß dieser Brief niemals jemandem mitgeteilt werden könne. Der Sohn des Automobilfabrikanten Lohner hat offenbar geglaubt, eine gentlemanlike Handlung zu begehen, indem er dieses Schreiben der Verteidigung von Alexander Weiß übermittelte, und diese Verteidigung hat keine Bedenken getragen, ein derartiges Schriftstück, das Privateste des Private, brühwarm der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Es muß gesagt werden, daß, wenn derartige Sitten sich bei uns einbürgern sollten, jedes Vertrauen auf Loyalität, auf persönliche Anständigkeit, auf Hemmungen des Charakters verloren gehen müßte. Wie soll das Ausland mit Oesterreich noch ein Geschäft abschließen, wenn es möglich ist, daß nach neun Jahren irgendein Schreiben, vielleicht einer tiefen seelischen Depression entspringend, vielleicht auch aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt, als Dokument im Gerichtssaale verwendet wird, um einen Zeugen mundtot und seine Beschuldigungen zu entkräften?

Vielleicht aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt.

Immer derselbe

oder »Ein Schwerenöter« schreiben die ‚Fliegenden Blätter' über immer denselben Schwerenöter. Die dreckigste Phantasie würde aber nicht erraten, was der Schwerenöter der ‚Bühne' in einer Gallerie von Burgtheaterbildern unter das der Josefine Wessely schreibt. Welche Erinnerung ist mit dieser Gestalt oder diesem Namen verknüpft? Daß sie lieblich war und daß die Willkür eines kritischen Urteils, welches freilich als stilistischer Wert in Chimborassohöhe über der heutigen Niederung ~~thront~~, zur Verlängerung ihres Lebens nicht beigetragen hat. Nichts anderes. Nichts ist über ihre private Existenz aus einer Zeit überliefert, deren beherrschendes Personalinteresse für ihre Bühnenlieblinge keinen Enthusiasten abgehalten hätte, den Preßbuben niederzuschlagen, der es gewagt hätte, es mit einer Notiz erotischen Inhalts zu bedienen. Die Zwanzigguldenmänner von damals, die als Schnorrer behandelt und für ein Bildl honoriert wurden, hatten Ehre im Leib/oder doch so viel Furcht vor dessen Züchtigung, daß sie nur den allerharmlosesten Theatertratsch brachten oder verschwiegen. Der wohlfeile Hohn über die in jeder Beziehung sympathischeren »Achtzigerjahre« läßt außer acht, daß in aller ~~bedenklichen~~ Wiener Gemütlichkeit der Himmel doch voller Hundspeitschen hing und schon das Vollwertigkeitsgefühl einer vor Preßschlieferln noch nicht zitternden und Nachtlokalkellnern noch nicht hörigen Bühnenmenschheit jede Sicherheit gegen Sensationen und sonstige Ausschreitungen der Krapüle gewährt hat. Daß es damals möglich gewesen wäre, etwas aus der erotischen Gegenwart oder gar vierzig Jahre nach dem Tod einer Schauspielerin ihre »Beziehung« zu enthüllen, ist unvorstellbar. Aber die ‚Bühne', dazu gegründet, die Versäumnisse auch der früheren Generationen am lebendigsten Leben gutzumachen und nachzuholen was man damals nicht gewußt oder nicht genügend beachtet hat, setzt unter die Photographie der Wessely, um sie den Heutigen passend vorzustellen, den folgenden Text:

. . . die berühmte Sulamith des Burgtheaters

(was natürlich keine Rolle, sondern nur eine Schmockerei ist)

die mit dem Grafen Desfours Walderode befreundet war.

Das ist sicherlich nichts, was die Tote verunehren könnte, und doch, welche Verunreinigung in der Wahl und Ausschließlichkeit der Charakteristik, in der Absicht, eben dies auf den Denkstein zu schreiben, damit es einmal festgestellt sei. Aber das Ungeheuerliche ist beiweitem nicht, daß ein Freibeuter es publik macht, sondern die völlige Unempfindlichkeit, mit der zehntausend Leute in Wien die Publizierung einer Tatsache, die sie nichts angeht und die vermodern konnte, ohne zu ihrer Kenntnis zu gelangen, als das natürlichste Ding von der Welt hinnehmen und daß kein Zittern der Hände, die das Blatt halten, den Hieb markiert, der vor vierzig Jahren unfehlbar erfolgt wäre zum Schutze lebendiger oder toter Freundschaft.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Hinaus aus Wien mit dem Schuft!

der trotz ~~Untersuchung~~ nach § 98b andauernd gut gelaunt ist, ziehen seine Leser und der Tanz unter der Burg Liechtenstein soll sich in größerem Maßstabe wiederholen:

— — Nach deren Besichtigung wird zum Hotel Radetzky, dem schönsten Hotel in der näheren Umgebung Wiens, marschiert. Dort werden die Ausflügler der »Bühne« vom Hotelier Ulbing und dessen Frau begrüßt, wird das Hotel, das sich nunmehr nach vollständiger Neuadaptierung in einer bedeutend vergrößerten und völlig neuen Gestalt präsentiert, besichtigt werden. Dann wird in einem eigens separierten Teil des herrlichen Gartens an langen Tischen die gemeinsame Mittagsmahlzeit eingenommen werden. Der Herr Bundesminister für Handel und Verkehr, Dr. Schürff, hat zugesagt, die Gäste der »Bühne« ebenfalls zu begrüßen. Nach dem Mittagessen ist eine fast einstündige Ruhepause vorgesehen, während welcher sich die Ausflügler der »Bühne« auf der sonnigen Terrasse und in der Liegehalle erholen können. — — Nach 8 Uhr abends wird dann durch die Vorderbrühl und über Mödling wieder zum Bahnhof Mödling marschiert. — —

Die »Bühne« ist davon überzeugt, daß schon der erste Ausflug den Lesern volle Erholung, beste Unterhaltung und eine bleibende Erinnerung bringen wird. — —

Es ist wohl kaum möglich, sich vorzustellen, daß der Bundesminister für Handel und Verkehr nebst dem Gastwirt bei dieser Gelegenheit den Grüßer machen wird. Man müßte bei diesem Verkehr schon auf einen Handel schließen, der den Minister in einem üblem Bunde zeigt.

Obwohl das Wetter kein allzu günstiges genannt werden kann

— da ~~der~~ § 98 b droht —

wird der Ausflug dennoch stattfinden, wenn es um 8 Uhr früh nicht regnet. Im Falle, daß es aber um 8 Uhr ausgesprochen regnen sollte, wird der Ausflug nicht abgehalten und auf nächsten Sonntag verschoben.

Im Bakonyerwald wäre das Wetter doch sicherer als im Wienerwald, wo es ausgesprochen regnet.

Obwohl das Wetter kein allzu günstiges genannt werden kann

— da der § 98 b droht —

wird der Ausflug dennoch stattfinden, wenn es um 8 Uhr früh nicht regnet. Im Falle, daß es aber um 8 Uhr ausgesprochen regnen sollte, wird der Ausflug nicht abgehalten und auf nächsten Sonntag verschoben.

Im Bakonyerwald wäre das Wetter doch sicherer als im Wienerwald, wo es »ausgesprochen regnet« und wo uns zu allen Unbilden einer Zeitungssprache, die frisch von der Gansleber weg ~~spricht~~, noch diese Nuance gefehlt hat.

21

Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekanntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne' droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wider und wenngleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne' wahrhaft königlich bewirtete.

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf »Riviera gespielt« und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ältere Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren — guckguck — nahmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, alle Teilnehmer beteuerten immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schwallenbach«, freuen, und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß!

Eine Überraschung

steht für die nächsten Ausflüge bevor. Nicht was man meint, sondern jeder Teilnehmer wird eine Provianttasche bekommen.

Den Neugierigen unter unseren Lesern wird schon heute verraten, daß jede dieser Provianttaschen folgendes enthalten wird: eine Schinkensemmel, eine Käsesemmel, eine Orange, durststillende Bonbons, eine Tafel Schweizer Milchschokolade und einen Trinkbecher. Jeder Teilnehmer erhält außerdem bei der Vormittagsrast einen Becher voll von dem bekannten italienischen Rotwein Chianti Ruffino.

Wie dieser Bekessy doch den Geschmack seiner Leser kennt. Welcher Publizist vor ihm wäre auf die Idee verfallen, den Leuten, die vor der Fülle des Gebotenen ohnehin mit offenem Maul stehen, noch je eine Schinkensemmel zu bieten. Das ist ja der Stachel im Herzen der alten Preßkorruption, daß hier zum erstenmal die Vereinigung des Geisteslebens mit anderen lebenswichtigen Betrieben vollzogen ist. Die Lektüre selbst, durch Anschauungsunterricht erleichtert, ist in der Hauptsache von den Schilderungen ausgefüllt, wie die Leute getanzt und gefressen haben. Unbegreiflich bleibt nur, wie lange der maître de plaisir zögert, Führungen in Bordelle zu veranstalten, für die ja die Teilnehmer auch mit allem Nötigen versorgt werden könnten und bei denen gewiß manch einer auch die Frage am Herzen hätte: »Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

Der Sachverhalt ~~war~~ folgender: — — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

Der Sachverhalt ist folgender: — — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Da steh' ich nun, ich armer Tor!

Im Volkstheater aber geht der Vorhang auf, und es sitzt ein alter Herr bei schlecht beleuchtetem Pult und deklamiert: »Habe nun, ach, Philosophie«, ohne daß jemand wüßte, warum er das just dem Publikum erzählt . . . Und warum bei solch trockenem Wetter, plötzlich der »erflehte Geist« um den Faust schwebt, ein Geist freilich, der sofort seine Theaterkunst verrät, indem er fälschlich deklamiert: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst« (statt daß er schaudernd sagte: »Den du begreifst«). Begreifen sie überhaupt? Beide begreifen nicht!

Und Herr Liebstöckl? Begreift er, daß er die Stelle nicht begriffen hat und mit seiner öden Betonung nur dann recht hätte, wenn sie ~~fortzusetzen wäre statt »nicht mir!«: »nicht ich!«~~ Natürlich wären + was aber weder er noch der Schauspieler begreifen und treffen würde + beide Worte zu betonen. Dem äußeren Sinn der Stelle entspricht aber der Schauspieler mit der Betonung des zweiten und fälschlich hat nicht dieser deklamiert, sondern ~~jener~~ kritisiert. Herr Liebstöckl hätte besser getan, sich mit der Zitierung von »Habe nun, ach, Philosophie« zu begnügen. Diese Stelle kennt er gründlich bis »heiße Doktor gar«.

Da steh' ich nun, ich armer Tor!

Im Volkstheater aber geht der Vorhang auf, und es sitzt ein alter Herr bei schlecht beleuchtetem Pult und deklamiert: »Habe nun, ach, Philosophie«, ohne daß jemand wüßte, warum er das just dem Publikum erzählt . . . Und warum bei solch trockenem Wetter, plötzlich der »erflehte Geist« um den »Faust« schwebt, ein Geist freilich, der sofort seine Theaterkunst verrät, indem er fälschlich deklamiert: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst« (statt daß er schaudernd sagte: »Den du begreifst«). Begreifen sie überhaupt? Beide begreifen nicht!

Und Herr Liebstöckl? Begreift er, daß er ~~die Stelle~~ nicht begriffen hat und mit seiner öden Betonung nur dann recht hätte, wenn sie nicht lautete: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!«, sondern ». . . nicht ich!« Sonst könnte der Geist wirklich nur schaudernd sagen: »Den du begreifst«. Natürlich wären (was aber weder er noch der Schauspieler begreifen und treffen würde) beide Worte zu betonen, das heißt: das zweite zu betonen und das erste nicht unbetont zu lassen. Dem äußeren Sinn der Stelle entspricht aber der Schauspieler mit der ausschließlichen Betonung des zweiten/ und »fälschlich« hat nicht dieser deklamiert, sondern Herr Liebstöckl kritisiert. ~~Eine Stelle~~ nicht begreifen, ist schließlich jedermanns Recht, aber einem andern daraus einen Vorwurf machen ist das Vorrecht des Kritikers. Er hätte besser getan, sich mit der Zitierung von »Habe nun, ach, Philosophie« zu begnügen. Diese Stelle kennt er gründlich, bis zu den Worten »heiße Doktor gar«.

Herr Stefan Zweig, heute einer der repräsentativen Schmuser der europäischen Kultur, würde es mir unmöglich machen, in der Seichtheit seiner bedeutsamen Sätze nicht zu versinken, wenn ich mir in mühevoller Praxis nicht doch eine gewisse Resistenz erworben hätte, um mir's an der Stelle genügen zu lassen, auf die mein Blick gerade fällt.

Dreißig, ja vierzig Jahre übt und vertieft Sigmund Freud seine Methode und hätte er die tausend und aber tausend Beichten der ihm anvertrauten Seelen in der Schrift festgehalten, es gäbe kein Buch der Weltliteratur, das ihm dokumentarisch gleichte.

Hier kann man nur sagen: Aufgewachsen bei Opitz! Daß »gleichen« schwachförmig gebraucht wird, dürfte seit eines Olim Zeiten, der die Welt noch ohne Neue Freie Presse geschaut hat, nicht der Fall und selbst damals nicht üblich gewesen sein. Es kann hier aber auch ein solcher Hang nach sprachlichen Pretiosen mitgespielt haben, der nicht die abgestorbene Form ergreift, sondern eine vorhandene, wenngleich seltene, in ihrer Bedeutung mißversteht und für was Kostbares hält. Dann wäre Herrn Zweig dasselbe passiert wie Herrn Salten, der einmal »schweigte«, weil er diese Form in einer antiquarischen Auslage gesehen hatte, ohne zu wissen, daß sie so viel bedeute als: schweigen machen, beschwichtigen, also die Tätigkeit, die man gegenüber Schwätzern anwendet. »Gleichen« (gleichte, gegleicht) ist ein eben solches Faktitivum wie schweigen (schweigte, geschweigt) und bedeutet — im Gegensatz zu »gleichen, glich, geglichen« = gleich sein — so viel als gleich machen, glätten, in Übereinstimmung bringen. Eher kann das Faktitivum »schweigen« stark abgewandelt werden (ich schwieg ihn), als schweigen im Sinn von »nicht sprechen« schwach. Und das Faktitivum »gleichen« hat in Zusammensetzungen durchaus die starke Abwandlung, so daß die Tätigkeit des Gleichmachens dann nicht anders konstruiert wird als die Eigenschaft des Gleichseins. Es wird also »verglichen«: wenn ich eine Sache nicht als solche gleich mache (glätte) oder reale Dinge in Übereinstimmung bringe (Münzen, Gewichte), sondern wenn ich eine Sache einer andern gleich stelle oder sie an ihr messe; doch kann sie auch als solche »beglichen« oder »ausgeglichen« werden (wobei allerdings mit einer vorgestellten Forderung oder Rechnung verglichen wird). Nur im rein mechanischen Sinn wird etwas »gegleicht«, aber selbst da »angeglichen«. Herr Zweig hat also irgendwo »gleichte« in der selteneren Bedeutung gefunden und diese mißverstanden, oder vielleicht doch die abgestorbene, niemals lebendige Form für seinen reporterhaft normalen Sinn gewählt. Jedenfalls gedachte er sich mit etwas Kostbarem zu schmücken. Diese Beobachtung ist natürlich nur eine Kleinigkeit, eine von jenen, mit welchen ich mich abgebe; aber sie scheint doch hinreichend Raum zu gewähren, um in ihr das Format eines Kulturessayisten unterzubringen. Wenn so einer hinschreibt, daß kein Buch der Weltliteratur einem andern gleichte, so glaubt er schon mit einem Fuß in dieser zu sein. Aus der wievielten Hand jedoch selbst die scheinbar korrekten Fügungen ihm zugekommen sind, läßt sich leider nie feststellen. Meiner Methode genügt ein Zweig, um einen Wald von Federn zu sehen, die da vorgearbeitet haben. Aber das ist es eben, was der Zeitungsleser braucht. Die Bourgeoisie zwischen Berlin und Wien sieht sich durch die Emil Ludwig und Stefan Zweig mit der denkbar größten Zeitersparnis in die Weltliteratur eingeführt, und die Folge ist, daß solche für Paris und London selbst schon zu ihr gehören. Sie machen dem Leser die Lücke, aus der seine Bildung besteht, wohnlich und behaglich, schmücken sie mit Urväter Hausrat, neuzeitlichem Zierrat und sonstigem Unrat, und heben den Zeitgenossen liftartig auf ein Niveau, das er unten nur zu betreten braucht, um oben zu sein. Der Lift war auch nicht immer oben, aber es gelingt ihm immer wieder, und technische Hindernisse sind unschwer ausgegleicht.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Schreibmaschine, Sekretärin und goldener Griffel

— — Der Schein der Schreibtischlampe fiel auf das Gesicht des jungen Dichters, als er sich in dem breiten Sessel zurücklehnte. Nämlich der Herr Bronnen.

— — Eine Geste begleitet die letzten Worte des Dichters, so als wollte er sagen: erreicht habe ich damit noch nichts, das Letzte, noch nicht das, was ich erreichen will und muß. Immerhin — —

Was will er denn erreichen?

Er schreibe direkt in die Maschine hinein, ganz intuitiv, benutze nie den Federhalter. Brecht dagegen, mit dem er befreundet ist, diktiere alle Arbeiten einer Sekretärin.

Ich dagegen habe seit dreißig Jahren den Federhalter nicht einmal gegen einen andern umgetauscht. Also freuen wir uns, daß Deutschland etc. Aber eine Frage wird doch gestattet sein: Wozu haben die Herren dann überhaupt einen Schreibtisch? Wenn nämlich die andere Frage an den Dichter üblich wird: Was haben Sie jetzt auf der Maschine oder unter der Sekretärin? Item.

Eines läßt sich feststellen, und das trifft nicht allein auf Bronnen zu: diese Dichtergeneration, die noch im Wachsen ist und um Anerkennung ringt, hat eine ganz andere Einstellung zu der Welt und den Dingen als alle anderen Dichter unserer Zeit . . Sie sehen die Geschehnisse der Welt schicksalshafter und weiter an. Ob ihre Anschauung die richtige ist, das allerdings werden sie und auch wir kaum ermessen können, sondern das wird die Geschichte lehren, die den Namen der wirklich Großen mit goldenem Griffel in ihr Buch schreibt und den kommenden Generationen übermittelt.

Es ist ein Glück, daß die Geschichte noch mit dem goldenen Griffel schreibt. Solange sie nicht in die Maschine oder einer Sekretärin diktiert, kann ich den Herren Bronnen und Brecht mit meinem Federhalter mein Ehrenwort geben, daß sie in ihrem Buch nicht vorkommen werden.

Schon damals

Aus der deutschen Musikzeitschrift ‚Die Musik':

Seitdem Marchettus von Padua um 1300 die Einführung chromatischer Töne gelehrt und durchgeführt hatte und die Chromatik von Komponisten des 16. Jahrhunderts, wie beispielsweise Cipriano de Rore, künstlerisch vertieft und ausgebaut war, gerieten die Kirchentöne stark ins Hintertreffen.

Das änderte sich erst wieder, als man Kanonen aus Glocken machte.

Eine schöne Erinnerung

auf der das deutsche Auge wohlgefällig ruht, erscheint jetzt in einem deutschen Buch

Der Kaiser, Fürst Fürstenberg und
der österr.-ung. Militärbevollmächtigte im Manöver

Es dröhnt von der Lachsalve. Links das gekrönte Monstrum, das sein eigener Hofnarr war; in seiner Stimme wiehert ein Schlachtroß, heult ein Werwolf. In der Mitte der liebe Schneck von Donaueschingen, von der Quelle des Nibelungenstroms: die beiden Schultern verbindend. Rechts der eo ipso verbindliche Rücken des k. k. Feschaks. Offenbar erzählt er einen Mikosch-Witz, wie ihn die Majestät geliebt hat und wofür sie zärtliche Fußtritte zu verabreichen pflegte. Schon im Manöver war's also zum Schießen. Im Weltkrieg haben sie sich dann totgelacht.

Eine schöne Erinnerung

auf der das deutsche Auge wohlgefällig ruht, erscheint jetzt in einem deutschen Buch, von einem Geheimen Rat, einem offenen General der Infanterie, betitelt »Der deutsche Kronprinz, ein Stück Weltgeschehen«, angekündigt als »das Buch des ehrlichen Historikers und des unbestechlichen Militärs, ein Buch für Wahrheit und Wahrhaftigkeit«.

Der Kaiser, Fürst Fürstenberg und
der österr.-ung. Militärbevollmächtigte im Manöver

Es dröhnt von der Lachsalve. Links das gekrönte Monstrum, das sein eigener Hofnarr war; in seiner Stimme wiehert ein Schlachtroß, heult ein Werwolf. In der Mitte der liebe Schneck von Donaueschingen, von der Quelle des Nibelungenstroms: die beiden Schultern verbindend. Rechts der eo ipso verbindliche Rücken des k. k. Feschaks. Offenbar erzählt er einen Mikosch-Witz, wie ihn die Majestät geliebt hat und wofür sie zärtliche Fußtritte zu verabreichen pflegte. Schon im Manöver war's also zum Schießen. Im Weltkrieg haben sie sich dann totgelacht.

Magie der Lettern

Die Wirklichkeit, die der Journalismus unterschiebt und erschafft, phantasieabschnürend und männermordend, lebt und breitet sich aus, auf nichts gestützt als auf die Anweisung, für ein Nichts von Meinung fette Lettern zu verwenden. Der Setzer hat es in der Hand, unser Denken so zu bannen, daß nichts entstehen kann, was wertvoller wäre als dieser ganze Plunder einer vorgetäuschten Wirklichkeit. »Ramek in Berlin« — ist es nicht, als ob nun eine große Schicksalswende, mindestens die des Anschlusses eingetreten wäre, die ja vermutlich auch nur eine Phrase sein dürfte, während in Wahrheit kein Hund vom heimatlichen Herd gelockt wird? Der Blick fällt auf eine dieser Fensterhuren der öffentlichen Meinung, die jetzt des Abends ihr Unwesen treiben und durch die Reize von Politik und Nachtlokal ihre Anziehung ausüben. Sechs Uhr, was gibt's denn heut für eine Sensation? In fetten Lettern:

> Niemals aber wird das Volk Deutsch-österreichs irgendeine Politik dulden, die auch nur im entferntesten den Anschein hervorrufen könnte, als wäre sie eventuell gegen das deutsche Volk gerichtet.

Ganz einverstanden. Doch wenn's der Herr Ramek selbst erklärt hätte, wär's noch immer nicht so erschütternd, um auch nur der allerkleinsten Lettern zu bedürfen. Wer aber sagt es?

Der »Vorwärts« meint . . .

Man möchte doch glauben, daß das, was der ‚Vorwärts' meint oder vielmehr der Herr Soundso, der dafür besoldet wird, eine Meinung zu haben, die nicht einmal eine Privatangelegenheit ist, schon in einem gewissen Mißverhältnis zu der Vorstellung stehen dürfte, daß da ein Berliner Setzer manipulieren muß, um sie andern Kleinbürgern mitzuteilen, die darauf ebenso pusten wie er und der Herr, der meint. Aber auf dem Weg nach Wien wächst es zur balkendicken Sensation. Der gesättigte Blick schweift in die nächste Kolumne, aus der ihn die fetten Worte anspringen:

> die beiden deutschen Staaten Europas verbunden bleiben durch gemeinsames Volkstum, gemeinsame Kultur, gemeinsame geschichtliche Vergangenheit.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

2

Bin beruhigt. Und wem verdanke ich dies Bewußtsein? Hat eines der Staatsmanndeln, die sich da auf Völkerunkosten zu ~~Fressereien~~ zusammenfinden, hat eines dieser Parvenugehirne, von denen ein Dutzend in einem ministeriellen Hohlkopf des alten Regimes Platz hätte, die bindende Zusage gemacht? Das kann ja einander nur begegnen, um das, was die letzten Stammtische der beiden Reiche geistig ausgekotzt haben, wieder in den Mund zu nehmen. Aber nein, keine der Persönlichkeiten, von denen sich regieren zu lassen im Grunde ein Hauptjux ist, hat sich die fetten Lettern verdient, sondern:

Der »Börsenkurier« schreibt . . .

Parturit ridiculus mus, nascuntur montes: aus Titel und Tonfall entsteht die Welt, und geht zugrunde, denn Lettern werden zu Blei. Ist es nicht die eigentliche Tragödie der Zeit, daß ihre Mitwirkenden in dem Maße an ihr unbeteiligt sind, als ihre Zuschauer beteiligt? Daß dieser Riesenapparat nichts als das Nichterlebnis, den Unglauben, den Selbstwegwurf seiner ~~Gehilfen~~ braucht, das völlige Stagelgrün der Gesinnung, um Erlebnis, Bekenntnis, Tat und Tod zu bewirken? Zum Glück fährt es wie ein erfrischender Hauch von Wirklichkeit in diese verstunkenen Kolumnen, denn siehe, mitten im politischen Text behauptet ein Nachtkaffee, es sei nicht nur künstlerisch ausgestattet, sondern auch

durch Frischluft-Zufuhr vollständig rauchfrei

leider nicht ohne dafür

sämtliche in- und ausländische Zeitungen

zu bieten, in denen mit den fettesten Lettern verzeichnet stehen dürfte, was die Herren Ramek und Stresemann einander zu sagen hatten. Was mich persönlich betrifft, der in diesen Belangen freilich nicht maßgebend ist, indem er ja doch nur niederreißen und nicht ausbauen und vertiefen kann — so erkläre ich, daß ich an der gemeinsamen Kultur, die die Herren Ramek und Stresemann verbindet, aber schon nicht den geringsten Anteil habe. Die ihnen anvertrauten Nationen mögen im Hinblick auf die jovialen und ~~fröhlichen~~ Biergesichter, die ihnen da in den illustrierten Blättern geboten werden, meinetwegen und solange sie wollen nicht untergehen — ich fühle mich in Dantes sämtlichen Höllenkreisen wohler als auf dieser letternschwarzer Erde, wo doch nichts wirklich ist als die Lüge.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Übermenschen im Parkett des Deutschen Volkstheaters

Was ich alles in den Jahrzehnten, da ich schreibe, von der Entwicklung versäumt habe, hauptsächlich weil ich nicht ins Theater gehe, das ersehe ich aus dem Referat des ‚Abend' über »Mensch und Übermensch« von Bernard Shaw:

> Ernst ist und wird immer bleiben die Sehnsucht nach dem Übermenschen. Was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann, Richard Wagner gefühlsmäßig romantisch musizierte, Shaw schärfer faßte, doch mit Witz verbrämte, um den Anblick blanker Wahrheit weniger erschrecklich zu machen, in den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen, Hochzielen der Gegenwart — es geht immer unverhüllter um die Züchtung, Heranbildung des neuen Ideals, des Übermenschen, des Höhermenschen. Und es geht rascher als man je zu hoffen wagte. Das zeigt klar und deutlich die verständnisvolle Aufnahme von »Mensch und Übermensch« durch das Publikum von heute.

Also das hätte ich nicht geglaubt! Wie, direkt aus dem Kanal? Mit Überspringung der Zwischenstufe des Menschen? Daß sie ganz zum Typus des Schandor Weiß hinaufwollen, zum Ideal mit den nur scheinbar nüchternen wirtschaftlichen Bestrebungen — das hätte man immerhin für möglich gehalten; es ist der Weg zur Eroberernatur, zum großen Nehmer, für den Millionen »Ballen« sind, die er umschlingt. Aber ausgerechnet Übermenschen? Also das, was Nietzsche in seinem dunklen Drange spann — jene überlebendige Wirklichkeit, wie sie für Äonen der Entwicklung nie grimmiger von einem papierenen Wort verhöhnt wurde? Also davon muß ich mich überzeugen! Ich geh' ins Deutsche Volkstheater und schreibe mit, was der Übermensch neben mir seiner Gemahlin zuflüstert. Vielleicht habe ich Glück und kann berichten: »Ich wer' dir was sagen — intressantes Stück — ich kenn ihn doch persönlich, Trebitsch!« faßte der Übermensch sein Urteil zusammen, während die blonde Bestie von wesentlich anderen Eindrücken abgelenkt war. Lauter erstklassige Zuchtexemplare. Und sich vorzustellen, daß die substanzloseste aller Verkündungen der Geistesgeschichte: »Ich lehre euch den Übermenschen« im Wiener Theaterpublikum von 1926 bereits ihre Erfüllung gefunden hat — das ist eine Satire, angesichts deren Herr Shaw auch dann zusperren müßte, wenn er ein Satiriker wäre. Tatsächlich dürfte aber die Fortsetzung: »Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll« schon Fleisch und Blut angenommen haben. Das Fleisch der Klumpen, die da zusammenkleben, und das Blut, das ihr Genußrecht gekostet hat.

Wien 1926

Wenn man mit den 17 Zeilen, die die Neue Freie Presse im Jahre 1866 der Premiere des »Blaubart« gewidmet hat, die siebzehn Spalten vergleicht, die sie und ihresgleichen genau sechzig Jahre später der »Zirkusprinzessin« gewähren, dann wird man wohl kein Fortschrittsfeind mehr sein können. Und wenn man bedenkt, daß sich damals das Publikum »drei Stunden lang gelangweilt« haben soll und welche Jauche von Menschheit heute fünf Stunden lang in Wallung erhalten wird; daß wir seit 1866 auch den Weltkrieg erlebt haben und uns schließlich einmal bei Csardasfürstinnen und Zirkusprinzessinnen erholen wollen, so ist es ganz begreiflich, daß Männer wie Brammer uud Grünwald, deren Beruf vom Übel der Arbeitslosigkeit bisher verschont geblieben ist, mit dem Folgenden Milliarden verdienen. Es ist nicht dem Original entnommen, sondern einem Tagesblatt, das sich auffallenderweise skeptisch verhält:

Sicher hat der Teufel die Lieb' erfunden,
Die bei Tag uns und bei Nacht
So viel Kummer macht,
Die uns schenkt so herrliche süße Stunden,
Die uns aber anderseits schlägt die tiefsten Wunden.
Liebe, die uns so viel Schmerzen oft macht.
Drum frag' ich, drum sag' ich, drum möcht ich
so gerne wissen:
Ja, ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Kann denn die Welt nicht ohne sie besteh'n?
Wenn uns Gott Amor oft so bang' macht,
Den einen krank macht, den andern schlank macht,
Ist denn die Liebe wirklich gar so schön?
Wenn uns die Männer so den Kopf verdreh'n?
Liebesbrief und Stelldichein,
Also bitte: muß denn so was sein?

Liebling, frag' nicht warum, Mausi, frag' nicht warum,
Schatzi, frag' nicht, warum du mir so gut gefällst!
Du hast so schöne Wimpern, mit denen kannst
du klimpern!
Du hast so was, so dies und das, weiß nicht was.
Dein Gang ist so elastisch, die Formen sind so plastisch,
Du hast den allerschönsten Wuchs, von Wien bis Buchs.
Liebling, frag' nicht warum . . .
Dein Antlitz, dein geschwollnes,
Gemahnt an Gunar Tolnays,
So schön war noch kein Kinoprinz
Von Wien bis Linz.

Wer sich einmal in dieser Stadt
Alle Mäderln gut angeschaut hat,
Kann vergessen sie nimmermehr,
Den treibt die Sehnsucht aufs neue stets her!
Und die Frauen erst, Herrgott! Ui jö!
Da staunt der Fachmann und sagt: Dulliö!
Und auch der Laie ist sehr entzückt,
Wenn so ein Wiener Haxerl er erblikt.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Wenn man nur wüßte, was von Brammer ist und was von Grünwald!

»Den Lesern der ‚Stunde' gewidmet« (von Herrn Kálmán eigenhändig) ist, wie sich's gehört, der Husarenmarsch. Die es nicht singen konnten, haben sich doch eine ganze Seite lang durch den Text schadlos gehalten, bei dem es in ihnen »gewurlt« haben soll:

Der Husar, der Husar
Ganz genau kennt er die Weiber bis aufs Haar.
Der Husar, der Husar
Kennt die Frauen wunderbar.
Der Husar, der Husar
Ist verliebt das ganze Jahr, das ganze Jahr.
Den Reitersmann, den schneidigen,
Darf keine Frau beleidigen,
Er weiß sich zu verteidigen
Freudigen Herzens überall
Mit teuflischer Verwegenheit
Ergreift er die Gelegenheit,
Um ihren Stolz zu bändigen,
Zu beendigen seine Qual!

Er befindet sich also im Zustande der Notwehr.

Der Husar, der Husar
Ist so wild noch wie er war,

Er ist siegreich aus dem Weltkrieg hervorgegangen und darum wird sie schon sehn, was ihr geschieht. Seine Schuld ist es nicht, er hat gewarnt:

Er sagt stets: Mädel gib acht,
Schliess dein Fenster heute nacht!
Mädel gib acht,
Wenn der Mond in's Zimmer lacht.
Heut droht Gefahr,
's kommt der Husar.
Packt dich mit starken Armen
Der Husar kennt kein Erbarmen,
Mädel gib acht, lass die Tür nicht offen stehn.
Mädel gib acht, denn sonst ist's um dich gescheh'n.
Hast mich verlacht, rasend gemacht,
Mädel gib acht heute Nacht!

Er hat also alles Erdenkliche vorgekehrt, und wenn er sie doch erobert, so geschieht's im heiligen Verteidigungskrieg. Der Husar muß doch seine Qual beendigen. Dies erhitzt wieder die Phantasie der Leser der ‚Stunde', denn sie vermuten, daß es ein sogenanntes Gustomenscherl sei. Und wenn darüber noch das gesunde Antlitz des Herrn Kálmán auftaucht, so summen sie befriedigt mit. Dagegen ist passender Weise den Lesern des ‚Extrablatt' das »Wiener Lied« gewidmet:

Muß man fort aus der Wienerstadt,
Die so ganz was Besond'res hat

Womit natürlich nicht die Revolverpresse gemeint ist.

Ist entschwunden sie längst dem Blick,
Bleibt stets ein Stückerl vom Herzen zurück!
Alles winkt dir noch freundlich zu,
Der alte Steffel ruft: »Servus Du!«
Im Herzen klingt noch die Wiener Sprach'
Und aus der Ferne tönt's dir leise nach;

(Sehr langsam.)

Wo ist der Himmel so blau wie in Wien,
Wo ist die Luft so schön lau wie in Wien,
Wo gibt's so goldige, süße herzige g'wisse Mäderln und Frau'n wie in Wien!
Wo ist so luftig, so leicht noch das Blut?
Wo ist so süffig der Wein und so gut;
Wo blüht im Frühling der Flieder,
Wo singt man Lieder schön wie im goldigen Wien!

Außi möcht i.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Geh, Mädel, geh, sei gut

möchte man der Gemeinde Wien zurufen, die neuestens einen unerbittlichen Kunstsinn betätigt und zur Verteilung von je 3000 Schilling »für das Gebiet der Dichtkunst« die Herren Dr. Richard Beer-Hofmann, Professor Dr. Anton Bettelheim und Direktor Franz Herterich, »für das Gebiet der Musik« und »für das Gebiet der bildenden Kunst« andere Kenner bestellt hat. Das Preisrichterkollegium hat sich vor der Fülle konkurrierender Genies nicht anders helfen können als für jedes Gebiet je drei Preise à 1000 Schilling festzusetzen. Sie sollten zwar ursprünglich jener »Aufmunterung« dienen, die auf sämtlichen Gebieten der Kunst schon so viel Unheil angerichtet hat, während Abschreckungspreise, geknüpft an die Bedingung, nichts dergleichen mehr zu tun, sondern einen nützlichen Beruf zu ergreifen, ein wahrer Segen wären. Auf dem Gebiete der Musik hat man sich aber auch zu einem Preise der Anerkennung entschlossen und zwar eines Schaffenden, dessen Namen schon wie der Inbegriff alles dessen klingt, was im Bereich der Bürgerwelt an Kunstehre einzuheimsen ist:

Erich Wolfgang Korngold bedarf wohl keiner »Aufmunterung« mehr. Er ist einer der bekanntesten und namentlich auf dem Gebiete der Oper erfolgreichsten Komponisten, für den der Preis eine Anerkennung, so vieler ungerechter und gehässiger Anfeindung zum Trotz, bedeutet.

Wenn die gehässige Anfeindung das Kriterium bildet, so bin ich imstand und reiche nächstes Jahr ein. Ich glaube aber trotzdem nicht, daß ich Glück haben werde, wiewohl die Arbeiter-Zeitung, freilich zu einer Zeit, wo ich noch andere Sorgen hatte, geschrieben hat: »Man reiche ihm den Preis!« Verspielt und vertan. Dagegen haben die feinsinnigen Preisrichter sofort erkannt, daß der strebsame Bibliothekar der Arbeiterkammer auf dem Gebiete der Dichtkunst in Betracht komme.

Unter den Preisträgern befinden sich Namen, die gerade den Lesern der Arbeiter-Zeitung wohl vertraut sind.

Es ist bedauerlich, daß den aufmerksamen Preisrichtern unter diesen Namen der des einzigen Autors entgangen ist, welcher proletarisches Erlebnis zu dem ihm gemäßen Ausdruck einer dichterisch schmucklosen Prosa bringt, jenes Heinrich Holek, dessen Beschreibung allein vom Wiedersehen des armlosen Heimkehrers mit seinem Kind des ungeteilten Preises der Stadt Wien würdig wäre. Unter dessen Trägern befindet sich einer, von dem der Komiker Valentin sagen dürfte: Der wird erst gut!

Ernst Scheiblreither ist ein junger Wiener, von dem nur ganz wenige Sachen gedruckt wurden; heute veröffentlicht die Arbeiter-Zeitung ein Gedicht Scheiblreithers.

Das ist überaus dankenswert, weil man auf diese Art sofort erfährt, wie sich die Gemeinde Wien die Zuständigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst vorstellt.

Gestern beschäftigte sich der Stadtsenat mit den Anträgen des Preisrichterkollegiums und genehmigte die Anträge.

Das Gedicht lautet:

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Bitte.

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Hab' ich dir gestern weh getan,
geh, Mädel, geh, sei gut.

Ein Wort ist doch kein volles Herz,
ist nur ein Körnlein Sand.
Wer wird denn um das kleine Nichts
gleich schmähn das ganze Land?

Da lieg' ich traurig halbe Nacht,
und traurig liegst auch du,
wie ein zerbrochen Edelglas,
dahin ist alle Ruh'.

Und so ein Herz, arm-dummes Herz,
drückt sich die Splitter ein;
verlangt danach und krankt danach,
als ob es Küsse sei'n.

Bald trennt uns eine große Kluft,
wenn du im Trotz verharrst,
bis du vergißt, so jung du bist,
wie gut du doch mir warst!

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Spürst du denn nicht mein Bangen auch?
Geh, Mädel, geh, sei gut!

Ernst Scheibelreither.

Es ist eine schöne Vorstellung, daß hier sozialdemokratische und christlichsoziale Stadtväter eines Sinnes waren, dem Dichter recht zu geben, denn wer hätte unbeschadet aller Parteigegensätze nicht schon Ähnliches durchgemacht, damit sie wieder gut werde, nur daß er es natürlich nicht so ausdrücken konnte, daß dabei auch ein Rosenstrauch blinkte. Der Stadtsenat konnte nicht umhin, den Antrag auf Verwendung von Gemeindegeldern zur Entschädigung für Splitter, die sich ein arm-dummes Herz eingedrückt hat, zu genehmigen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

5

Bitte.

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Hab' ich dir gestern weh getan,
geh, Mädel, geh, sei gut.

Ein Wort ist doch kein volles Herz,
ist nur ein Körnlein Sand.
Wer wird denn um das kleine Nichts
gleich schmähn das ganze Land?

Da lieg' ich traurig halbe Nacht,
und traurig liegst auch du,
wie ein zerbrochen Edelglas,
dahin ist alle Ruh'.

Und so ein Herz, arm-dummes Herz,
drückt sich die Splitter ein;
verlangt danach und krankt danach,
als ob es Küsse sei'n.

Bald trennt uns eine große Kluft,
wenn du im Trotz verharrst,
bis du vergißt, so jung du bist,
wie gut du doch mir warst!

Im Garten blinkt mein Rosenstrauch
heut früh wie lauter Blut.
Spürst du denn nicht mein Bangen auch?
Geh, Mädel, geh, sei gut!

Ernst Scheibelreither.

(Die wird erst gut!) Es ist eine schöne Vorstellung, daß hier sozialdemokratische und christlichsoziale Stadtväter eines Sinnes waren, dem Dichter recht zu geben, denn wer hätte unbeschadet aller Parteigegensätze nicht schon Ähnliches durchgemacht, damit sie wieder gut werde, nur daß er es natürlich nicht so ausdrücken konnte, daß dabei auch ein Rosenstrauch blinkte. Der Stadtsenat konnte nicht umhin, den Antrag auf Verwendung von Gemeindegeldern zur Entschädigung für Splitter, die sich ein arm-dummes Herz eingedrückt hat, zu genehmigen.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Jung sind sie halt

Nämlich Herr Dr. Hainisch, der Präsident Österreichs, und Herr Dr. Wengraf in der gleichen Stellung, Präsident der Concordia. Sie gehören keineswegs zu jenen, die sich nach den alten Zeiten zurücksehnen, weil sie in den neuen nicht mehr mitkommen, und die ihren eigenen Verfall immerzu mit dem des Burgtheaters verwechseln. Ganz im Gegenteil möchte Herr Dr. Hainisch

allen jenen widersprechen, die von einem Niedergang unseres Burgtheaters reden. Die sogenannten laudatores temporis acti sind zum größten Teil Menschen, die aus jungen, lebensfrohen Leuten von einst griesgrämige Alte von heute geworden sind. Ihnen erscheinen deshalb die Leistungen des alten Burgtheaters im verklärten Lichte, weil es sie an ihre goldene Jugend erinnert.

Auch ich bin nachgerade alt geworden, ich glaube mir aber jugendlichen Idealismus bewahrt zu haben. — — Ich habe dabei die großen Schauspieler des vorigen Menschenalters samt und sonders wiederholt in ihren Glanzrollen gesehen. Ich muß nun der festen Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die heutige Generation der älteren durchaus ebenbürtig gegenübersteht. Einzelne starke Persönlichkeiten sind allerdings verloren gegangen, andere bedeutende sind aber an ihre Stelle getreten. — — Ich komme nicht allzu oft ins Theater, weil ich sehr stark in Anspruch genommen bin. Sodann aber auch deshalb, weil ich der Meinung bin, daß das Theater nicht dazu berufen ist, Lückenbüßer zu sein. Nein, ich will im Theater etwas erleben — —

Was ja bei der Premiere der »Zirkusprinzessin« tatsächlich der Fall war. Es verbreitete sich Brandgeruch, Herr Marischka beruhigte das Publikum und ~~sagte nach der~~ Loge des Präsidenten: »Darf weiter ~~gespielt werden~~?« Das Staatsoberhaupt nickte.

Da möchte ich nun betonen, daß das, was ich im letzten Jahre gesehen habe, nicht besser gegeben werden könnte, als es gegeben wurde. Nach meiner Meinung halten Sie, meine Damen und Herren, die große Tradition des Burgtheaters trotz der äußerst ungünstigen meteriellen Verhältnisse in Ehren aufrecht. — — Ich zweifle nicht daran, daß unser Volk von dem Tiefpunkt, an dem es angelangt ist, wieder aufsteigen wird. — — Unter solchen Umständen sind Ihre Verdienste doppelt groß, daß sie es täglich unternehmen. Ihre Zuhörer aus dem grauen Alltag in die lichten Höhen der Kunst zu führen und zu zeigen, daß es Ewigkeitswerte gibt, denen gegenüber die Werte des Alltags in nichts zerstieben. — —

Wenn ich von unserer Loge den Blick auf die Bühne werfe, so stört mich die Anwesenheit der übrigen Theaterbesucher nicht. Ich habe den Eindruck, als befänden Sie und wir uns allein im Theater, als spielten Sie nur für mich und meine Familie. — —

Es war sehr schön, doch von der Milchwirtschaft sprach er nicht. Einen ganz so jugendlichen Sinn hat sich der andere Präsident bewahrt, der auf folgende Art den bedeutenden Persönlichkeiten, die an Stelle der starken getreten sind, zusprach:

Die Künstler des Burgtheaters darf es nicht verdrießen, wenn sie zuweilen den Stoßseufzer hören: »Ja, der Sonnenthal!« Zu Sonnenthals Zeit wurde ebenso geseufzt: »Ja, der Anschütz!« und wurde ebenso elegisch geklagt, das Burgtheater sei nicht mehr, was es gewesen. Jede alternde Generation will die Schuld ihrer eigenen geminderten Frische und Uufnahmsfähigkeit aufs Theater schieben. — — Jede Zeit stellt dem Theater neue Aufgaben, und ein Theater, das nur Vergangenheit hätte, hätte keine Zukunft. Das Burgtheater war, ist und wird sein!

Was mich betrifft, so kann ich nur sagen, daß meine Frische und Aufnahmsfähigkeit allerdings gemindert ist, wenn ich mir den »König Lear« heute im Burgtheater ansehe, aber bis zur Gestaltungsfähigkeit auflebt, wenn ich ihn selbst spreche. Hätten die Präsidenten einmal Gelegenheit, sich von dieser Metamorphose zu überzeugen, so würden sie vielleicht aufhören, mit so jugendlicher Begeisterung am heutigen Burgtheater zu hängen. Jung sein vor der Kunst, heißt mit unverminderter Frische und Ablehnungsfähigkeit, dem Maß hoher Erlebnisse treu, Unwesen und Unzulänglichkeit an sich nicht herankommen lassen. Alt sein, heißt mithatschen. Das verklärende Licht der Jugenderinnerung kann mir den Wert, aber nicht den Unwert vergolden. So jung wie die beiden Präsidenten werde ich nie werden. Daß aber ein Theater, welches nur Vergangenheit hätte, keine Zukunft hätte, ist ohne Zweifel richtig, und ich behaupte ja nichts anderes als daß das Burgtheater nur Vergangenheit und keine Zukunft hat. Daß es war, ist traurig, daß es ist, ist ein Malheur und daß es sein wird, eine Katastrophe. Richtig ist ferner, daß man immer über den Verfall des Burgtheaters geklagt hat und ein so außerordentlicher Schauspieler auch Sonnenthal war, so dürften doch nach allen Beschreibungen, wie denen Stifters, Speidels und Lewinskys, jene recht gehabt haben, die damals riefen: »Ja, der Anschütz!« Denn der muß wohl das größte Elementarereignis gewesen sein, das jemals Menschenherzen von einem Brettergerüst aus erbeben gemacht hat. Aber wenn Herr Dr. Wengraf es erlebt, daß eine Generation den Stoßseufzer zu hören bekommt: »Ja, der Reimers!«, dann bin ich Präsident der Concordia.

8

Ja, der Reimers!

Fräulein Wegener:

Aber wir haben ja unsere jetzigen, unsere lebenden Großen, die uns zur Seite stehen, von denen wir lernen und die wir verehren!

Frau Wohlgemuth:

— — Wer ihn so recht unmittelbar auf sich wirken lassen will, diesen Geist, der nehme die Briefe Sonnenthals zur Hand, der sehe unserer geliebten Wilbrandt, unserem lieben Devrient und Reimers ins Auge. Die ganz Jungen sollen das möglichst oft tun.

9

Wo gibt's das heute?

Herr Weingartner:

— — Ich will damit nicht etwa andeuten, daß ich das Smoking-Hamlet-Experiment besonders künstlerisch finde, aber ich gäbe doch viel darum, heute nochmals Strakosch, den alten Vortragsmeister, hören zu können, der nie auf einer Bühne auftrat, sondern nur las, mit seinem wundervollen Sprechen aber eine ideale Bühne vor uns erstehen ließ.

Herr Lugnè-Poe:

— — Die ungewöhnliche Wachheit dieses ruhelosen, sucherischen Geistes hatte ihn zum Meister in Lese- und Rezitationsveranstaltungen gemacht, deren Programm er ganz allein bestritt. Eine davon habe ich in Prag gehört. Ich kenne bei uns wenig Künstler, die imstande wären, allein ein Programm so stark zu gestalten, daß es die Menge mitzureißen vermöchte.

Ob dieses Vorlesungsgenre von den gegenwärtigen Künstlern der »Burg« noch gepflegt wird, weiß ich nicht. Aber ich glaube, daß es den Schauspieler erzieht —

Besser, wenn sie zuhören. Aber gibt's denn so etwas bei uns seit Kainz, daß einer einmal oder ~~kum mindestens~~ fünfzigmal im Jahr ganz allein ein Programm bestreitet? Ich bestreite es.

—

Wo gibt's das heute!

Herr Weingartner:

— — Ich will damit nicht etwa andeuten, daß ich das Smoking-Hamlet-Experiment besonders künstlerisch finde, aber ich gäbe doch viel darum, heute nochmals Strakosch, den alten Vortragsmeister, hören zu können, der nie auf einer Bühne auftrat, sondern nur las, mit seinem wundervollen Sprechen aber eine ideale Bühne vor uns erstehen ließ.

Herr Lugnè-Poe:

— — Die ungewöhnliche Wachheit dieses ruhelosen, sucherischen Geistes hatte ihn zum Meister in Lese- und Rezitationsveranstaltungen gemacht, deren Programm er ganz allein bestritt. Eine davon habe ich in Prag gehört. Ich kenne bei uns wenig Künstler, die imstande wären, allein ein Programm so stark zu gestalten, daß es die Menge mitzureißen vermöchte.

Ob dieses Vorlesungsgenre von den gegenwärtigen Künstlern der »Burg« noch gepflegt wird, weiß ich nicht. Aber ich glaube, daß es den Schauspieler erzieht . . . .

Mehr, wenn sie zuhören müßten. Aber gibt's denn so etwas bei uns seit Strakosch und Kainz, daß einer einmal oder ~~doch~~ fünfzigmal im Jahr ganz allein ein Programm bestreitet? Ich bestreite es.

10

Ein anschlägiger Kopf

ist dieser Herterich, der den Dank des Burgtheaters an die Concordia, von der es sich fatieren ließ, wie folgt formulierte:

Schrifttum und Bühnenkunst sind Schwesterkünste, nicht nur dort, wo sie von Gottes Gnaden sind, sondern auch dort, wo sie Handwerk werden. Wie der Schauspieler neben Rollen, die ihm das Glückgefühl des schaffenden Künstlers vermitteln, auch solche spielen muß, in denen er nur Handwerker sein kann, so muß auch der Schriftsteller manchmal seine Arbeit auf Kommando leisten. Gemeinsam ist beiden auch das Wort. Der Autor wirkt durch das Wort nicht weniger als der Schauspieler, dem es zuerst auf der ersten Probe aus dem Souffleurkasten entgegengeschrien wird, bis es leiser wird und schließlich aus dem Körper des Schauspielers mit solcher Unmittelbarkeit dringt, daß man meint, der Augenblick hätte es geboren. —

Das ist eigentlich geistreicher als es scheint. Er sah nichts als Concordia-Mitglieder vor sich, also Leute, die ihre Arbeit auf Kommando der Herausgeber leisten, und da fiel ihm eben der Vergleich mit seinen Bühnenhandwerkern ein. Auch das mit dem Souffleur stimmt, nur daß ~~in~~ der Zeitung der Direktor im Kasten sitzt und so lange schreit, bis seine Meinung aus dem Leitartikler mit der gewünschten Unmittelbarkeit dringt. Die Schwesterkünste waren aber beim Festessen offenbar nur durch Vertreter von Gottes Gnaden vertreten, die es nicht auf sich bezogen haben.

—

Es genügt nicht alt zu sein

um gescheit zu werden, lautet der Gedanke, den der Präsident der Concordia, der auch Verse macht, durch ein spitzes Epigramm ausgedrückt hat, in einer Reihe von Strophen, betitelt »Alt und Jung«, in denen er das ihm am Herzen liegende Problem gestaltet, daß man mit der Zeit zu gehen und mit der Jugend fortzuschreiten habe:

Wenn es genügte hier auf Erden,
Alt zu sein, um gescheit zu werden,
So wäre die Schildkröt' der weiseste Mann,
Weil sie zweihundert Jahre alt werden kann.

Hier ist der Beweis insoferne durchaus gelungen, als noch niemand eruiert hat, ob nicht die Schildkröt', die zweihundert Jahre alt werden kann, unter ihren Artgenossen in der Tat die weiseste Schildkröt' ist und ob sie nicht sogar weiser ist als ein Journalist, wenn er zweihundert Jahre alt würde, während unzweifelhaft feststeht, daß sie auch dann noch immer nicht der »weiseste Mann« wäre. Die Zoologie hat ihr Alter feststellen können, aber auf den Grad ihrer Weisheit bisher nicht einmal aus dem Umstand geschlossen, daß sie keine Epigramme macht und gegen die Preßgesetzreform eine mehr zuwartende Haltung einnimmt, gleichmütig und gepanzert gegen jede Drohung, mag sie nun vom Erpresser oder vom Gesetz gegen Erpressung ausgehen.

12

Das junge, vorwärtsstürmende, echteste Kind seiner Zeit und der philosophisch angehauchte, ruhig erwägende, reife Mann

oder

Was kostet das? 1:

— — Aus dieser Zeit datiert die Bekanntschaft Davids mit Bosel, und eine tiefe und innige Freundschaft entsteht zwischen dem jungen, vorwärtsstürmenden, echtesteten Kind seiner Zeit und dem philosophisch angehauchten, ruhig erwägenden, reifen Manne. Sie führt zu einer innigen Arbeitsgemeinschaft, zum Eintritt Davids in den Bosel-Konzern und, nach dem Erwerb der Majorität der Unionbank durch diesen, zu seiner Berufung als Vizepräsident des Instituts.

Freilich war Dr. David in dieser Position nicht auf Rosen gebettet. Die Unionbank mußte vor den Stürmen, die den Besitzer der Majorität nicht ungetastet ließen, vollkommen geschützt bleiben. Die Zwiespältigkeit einer Situation, in der der Sachwalter des Boselschen Vermögens zugleich auch die öffentlichen Interessen der Bank zu vertreten hatte, ergaben manche Schwierigkeit, die dem Willen zum Schaffen und zur Arbeit Schranken auferlegten. Ein hohes Maß von Verantwortungsgefühl half aber Dr. David über diese Schwierigkeiten hinweg. Sein Rücktritt ist in erster Reihe durch die Auffassung des Majoritätsinhabers bedingt, daß die Zeit der vollkommenen Zurückhaltung auch für die Unionbank vorüber sei. Es geht der Unionbank jetzt darum, aus der selbstauferlegten Reserve herauszutreten und die Periode einer neuen Aktivität zu beginnen. Seinem Nachfolger, Herrn Hofrat Frankfurter, einer hochgeschätzten Persönlichkeit des Wiener kaufmännischen Lebens, wird die Aufgabe zuteil, auf der festen Grundlage weiter zu bauen, die Dr. David geschaffen hat.

Bis dahin dürfte aber auch das neue Gesetz schon errichtet und das alte nicht abgebaut sein. Es ist zu erwarten, daß jetzt, wo auch in der Justizpflege eine Periode neuer Aktivität begonnen hat, dem Willen der Polizei zum Schaffen und zur Arbeit gerade in einem Fall keine Schranken auferlegt sein werden, wo sie gegenüber einem jungen und etwas unbedenklichen Kind seiner Zeit, das den Verführungen des Wirtschafts- und Zeitungslebens ausgesetzt ist, geradezu Vormundschaftspflichten hat.

17

Die Pamphletisten

Die Zeitungen haben unter verschiedenen Titeln von der »Verhaftung zweier Erpresser« gesprochen. Entweder unter diesem oder unter dem Titel »Verhaftung der Herausgeber eines Sensationsblattes« oder unter »Verhaftung der Herausgeber eines Revolverblatts« oder »eines Schmierblatts«. Es waren nämlich wieder zwei andere erwischt worden. Sie hatten von einem Schauspieler unter Androhung eines Artikels über sein Geschlechtsleben Geld erpreßt, ganz schlicht und mit Bürstenabzug, also auf eine Art, durch die man weder zum Ziel kommt noch dem Standesinteresse nützt. Immerhin eine Standesangelegenheit, wenngleich die Schutzvorrichtungen in Wien gewiß so gut sind, daß es gelingen mag, selbst das Gesetz der Serie außer Wirksamkeit zu setzen. Aber angenehm kann die immer wiederkehrende Diskussion über Erpressung keinesfalls sein, das ist klar. Man hat dann fortwährende Laufereien, Budapester muß letzten Versuch bei Steirern machen, ist dabei doch genötigt, seine Unbefangenheit zu zeigen, und das fällt auf die Dauer nicht gerade leicht. Bekessy hat kürzlich die Strafanzeige wegen Erpressung erstattet, das ist gewiß anerkennenswert, aber im eigenen Blatt kann die Erörterung dieser Dinge nicht ins Uferlose gehen. Und da man überhaupt im Hause des Nichtgehängten weder vom Strick sprechen soll noch von der Berufstätigkeit, die ihn nach sich ziehen könnte, so wird dort — also, unter welchem Titel glaubt man, über den Fall berichtet?

Verhaftung zweier Pamphletisten.

Da denkt der Leser wenigstens doch einen Moment lang, ich und der Paul Louis Courier seien verhaftet worden, das kann nichts schaden, es setzt sich fest und wenn dann einmal von solch einem Pamphletisten die Rede ist, stellt sich gleich die Assoziation ein: Aha, dem wird's ebenso ergehen! Was aber glaubt man haben die beiden Pamphletisten angestellt?

Sauer soll einem Schauspieler Geld entlockt haben, Ahlers seinem Kompagnon dabei behilflich gewesen sein.

Für welche Art publizistischer Bestrebungen sie entlockt haben, wird nicht einmal angedeutet, und man erfährt nicht, ob die beiden Kleingewerbetreibenden sich etwa angemaßt haben, in ihrem Beruf »die Auffassung zu vertreten, daß der Journalist auf Entlohnung von Seite der Personen Anspruch erheben könne, welchen er durch Publizieren, aber auch durch Verschweigen von Mitteilungen Dienste erwiesen habe«. Aber die umschreibende Knappheit ist vielleicht auf keine andere Rücksicht zurückzuführen, als darauf, daß Bekessy doch solchen Leuten nicht die Ehre erweisen wird, sie Erpresser zu nennen. Den Auswürflingen des Berufs, die sich erwischen lassen, gebührt nichts Gelinderes als der Tadel »Pamphletist!«

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

14

Allerlei Feststellungen

Die ‚Arbeiter-Zeitung' bringt in einem Leitartikel die folgenden, fast durchaus im Sperrdruck hervorgehobenen Sätze:

— — Es hat eine förmliche Verschwörung zwischen steirischen Christlichsozialen, ungarischen Monarchisten und deutsch-böhmischen Hakenkreuzlern gegen einen Nachbarstaat bestanden — —

— — Landeshauptmann Rintelen und Landeshauptmannstellvertreter Ahrer haben — — in der Zeit, in der unsere Wehrmänner und Gendarmen kämpften und starben im blutigen Kampfe gegen die Vertragspartner der Herren Rintelen und Ahrer! — —

— — Es ist festgestellt, daß — — Herrn Rintelen und insbesondere Herrn Ahrer — — Es ist festgestellt — — Es ist festgestellt, daß in der Tat auf steirischem Boden die falschen tschechischen Kronennoten erzeugt wurden, mittels deren der Aufstand finanziert werden sollte. — —

Dieser Huber war nicht der erstbeste: er war die rechte Hand der Rintelen und Ahrer. Er war der Organisator der Heimwehr, über die Herr Rintelen verfügt und die Herr Ahrer finanzierte. Daß Rintelen und Ahrer auch von seinen Beziehungen zu Meszaros und von seiner Mitschuld an der Banknotenfälschung gewußt haben, ist nicht erwiesen; das wollen wir also auch nicht behaupten. Ob es aber wahrscheinlich ist, daß sich Huber auf eine so gewagte Unternehmung eingelassen hat, ohne Ahrer, den eigentlichen Chef der Heimwehr, zu unterrichten und ohne daß Rintelen, dessen Spitzel in jener Zeit überall ihre Hände im Spiele hatten, es wußte, darüber möge sich jeder selber ein Urteil bilden! — —

Dieser Leitartikel wird von der ‚Stunde' in eingezogenem Passus mit fetten Lettern wie folgt zitiert:

| ← Die ‚Arbeiter-Zeitung' stellt in ihrem Leitartikel fest, daß es nicht erwiesen sei, daß Dr. Rintelen und Dr. Ahrer von den Beziehungen des angeblich kompromittierten Christlichsozialen Franz Huber zu Mészáros gewußt haben.

Aber die ‚Arbeiter-Zeitung' unterließ es, nunmehr festzustellen, was sie festgestellt hatte, und dessen, was noch festzustellen wäre: daß das Wissen der Herren Rintelen und Ahrer um die Beziehungen zu Herrn Meszaros nicht einmal so verdächtig wäre wie die Tatsache ihrer Beziehungen zu Herrn Bekessy.

—

STADTBIBLIOTHEK WIEN

15

Der Abeeend —!

— — Die Schande blieb bestehen, daß das alte Österreich diesen Mann und sein Talent durch Jahre brach liegen ließ. — — Daß der letzte Kaiser Österreichs diesen Mann nicht kannte, ist nicht weiter verwunderlich. Bei den Friedensvertragsverhandlungen verstand es Renner, sich seine Mitarbeit zu sichern.

Die Stundeee —!

— — Es muß freilich am Grabe dieses Mannes zum Lobe des alten Österreich gesagt werden, daß es Respekt vor diesem Mann hatte und seinem Wissen und seinem Charakter den entsprechenden Spielraum gab.

— — Die Monarchie schmückte ihr altes Heim mit ihren großen Talenten, die Republik läßt sie feiern.

Unbegrenzte Möglichkeiten

verdankt die deutsche Zeitungssprache dem ungarischen Zuzug. So erwartet das 6 Uhr-Blatt

daß die ganze unleidige Affäre . . in Bälde beigelegt sein wird.

(Es meint hier nicht die anhängige ~~Straf~~untersuchung.) Der ‚Tag', der außer der ‚Stunde' heute das elastischeste Deutsch schreibt, hat eine Sammlung für eine notleidende alte Dame veranstaltet, die direkt von Schiller abstammen soll, und zwar unter dem Titel

Eine Nachkomme Friedrich Schillers in Wien.

Im maskulinen Fall wäre es wohl ein Nachkomm. (Die Sammlung hat übrigens das stattliche Sümmchen von 280 Schilling ergeben, und extra hat noch die Wiener Schiller-Stiftung 10 Schilling zugelegt. Besondere Freude habe aber der alten Dame eine Ansichtskarte der Frau Wohlgemut gemacht mit ihrem Bild und »mit der Legende: ‚Am Tage der Aufführung von Maria Stuart sendet der Großnichte unseres Schiller die Darstellerin der Maria Stuart herzliche Grüße Else Wohlgemut'«.) Sehr einprägsam ist auch die Aufschrift:

Die Unvergessenen, die noch am alten Burgtheater gewesen sind.

Aber das ist gar nichts gegen die Erneuerung des Sprachwesens durch das Analphabetyarentum, an jener Stelle, wo man täglich die interessantesten »Artikeln« und über ihnen die packendsten »Titeln« ~~liest~~, zum Beispiel:

Ihr läßt den Armen Sünder werden . . .

17

Die Nase der Kleopatra

war eine ihrer größten Schönheiten und die Familie Brodsky, eine der reichsten in Kiew, wird aufhören, Geschäfte mit Österreich zu machen, wenn solche Dinge vorkommen können:

Dieser Brief war gerichtet an einen Geschäftsteilhaber, der aus ganz bestimmten Gründen Ursache hatte, unzufrieden zu sein, und in der Einleitung dieses Schreibens wird ausdrücklich erklärt, Castiglioni habe die Ueberzeugung, daß dieser Brief niemals jemandem mitgeteilt werden könne. Der Sohn des Automobilfabrikanten Lohner hat offenbar geglaubt, eine gentlemanlike Handlung zu begehen, indem er dieses Schreiben der Verteidigung von Alexander Weiß übermittelte, und diese Verteidigung hat keine Bedenken getragen, ein derartiges Schriftstück, das Privateste des Private, die intimste Beichte einer vielumstrittenen Persönlichkeit, brühwarm der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Es muß gesagt werden, daß, wenn derartige Sitten sich bei uns einbürgern sollten, jedes Vertrauen auf Loyalität, auf persönliche Anständigkeit, auf Hemmungen des Charakters verloren gehen müßte. Wie sollte das Ausland mit Oesterreich noch ein Geschäft abschließen, wenn es möglich ist, daß nach neun Jahren irgendein Schreiben, vielleicht einer tiefen seelischen Depression entspringend, vielleicht aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt, als Dokument im Gerichtssaale verwendet wird, um einen Zeugen mundtot zu machen und seine Beschuldigungen zu entkräften?

Amerika soll sich nicht abschrecken lassen. Vielleicht aus einer einmaligen Krise des Gemütes heraus verfaßt.

18

Immer derselbe

oder »Ein Schwerenöter« schreiben die ‚Fliegenden Blätter' über immer denselben Schwerenöter. Die dreckigste Phantasie würde aber nicht erraten, was der Schwerenöter der ‚Bühne' in einer Gallerie von Burgtheaterbildern unter das der Josefine Wessely schreibt. Welche Erinnerung ist mit dieser Gestalt oder diesem Namen verknüpft? Daß sie lieblich war und daß die Willkür eines kritischen Urteils, welches freilich als stilistischer Wert in Chimborassohöhe über der heutigen Niederung stand, zur Verlängerung ihres Lebens nicht beigetragen hat. Nichts anderes. Nichts ist über ihre private Existenz aus einer Zeit überliefert, deren beherrschendes Personalinteresse für ihre Bühnenlieblinge keinen Enthusiasten abgehalten hätte, den Preßbuben niederzuschlagen, der es gewagt hätte, es mit einer Notiz erotischen Inhalts zu bedienen. Die Zwanzigguldenmänner von damals, die als Schnorrer behandelt und für ein Bildl honoriert wurden, hatten Ehre im Leib, oder doch so viel Furcht vor dessen Züchtigung, daß sie nur den allerharmlosesten Theatertratsch brachten oder verschwiegen. Der wohlfeile Hohn über die in jeder Beziehung sympathischeren »Achtzigerjahre« läßt außer acht, daß in aller Wiener Gemütlichkeit der Himmel doch voller Hundspeitschen hing und schon das Vollwertigkeitsgefühl einer vor Preßschlieferln noch nicht zitternden und Nachtlokalkellnern noch nicht hörigen Bühnenmenschheit jede Sicherheit gegen Sensationen und sonstige Ausschreitungen der Krapüle gewährt hat. Daß es damals möglich gewesen wäre, etwas aus der erotischen Gegenwart oder gar vierzig Jahre nach dem Tod einer Schauspielerin ihre »Beziehung« zu enthüllen, ist unvorstellbar. Aber die ‚Bühne', dazu gegründet, die Versäumnisse auch der früheren Generationen am lebendigsten Leben gutzumachen und nachzuholen was man damals nicht gewußt oder nicht genügend beachtet hat, setzt unter die Photographie der Wessely, um sie den Heutigen passend vorzustellen, den folgenden Text:

. . . die berühmte Sulamith des Burgtheaters

(was natürlich keine Rolle, sondern nur eine Schmockerei ist)

die mit dem Grafen Desfours/Walderode befreundet war.

Das ist sicherlich nichts, was die Tote verunehren könnte, und doch, welche Verunreinigung in der Wahl und Ausschließlichkeit der Charakteristik, in der Absicht, eben dies auf den Denkstein zu schreiben, damit es einmal festgestellt sei. Aber das Ungeheuerliche ist beiweitem nicht, daß ein Freibeuter es publik macht, sondern die völlige Unempfindlichkeit, mit der zehntausend Leute in Wien die Publizierung einer Tatsache, die sie nichts angeht und die vermodern konnte, ohne zu ihrer Kenntnis zu gelangen, als das natürlichste Ding von der Welt hinnehmen und daß kein Zittern der Hände, die das Blatt halten, den Hieb markiert, der vor vierzig Jahren unfehlbar erfolgt wäre zum Schutze lebendiger oder toter Freundschaft.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

14

Hinaus aus Wien mit dem Schuft

der trotz Vorerhebungen nach § 98b andauernd gut gelaunt ist, ziehen seine Leser, und der Tanz unter der Burg Liechtenstein soll sich in größerem Maßstabe wiederholen:

— — Nach deren Besichtigung wird zum Hotel Radetzky, dem schönsten Hotel in der näheren Umgebung Wiens, marschiert. Dort werden die Ausflügler der »Bühne« vom Hotelier Ulbing und dessen Frau begrüßt, wird das Hotel, das sich nunmehr nach vollständiger Neuadaptierung in einer bedeutend vergrößerten und völlig neuen Gestalt präsentiert, besichtigt werden. Dann wird in einem eigens separierten Teil des herrlichen Gartens an langen Tischen die gemeinsame Mittagsmahlzeit eingenommen werden. Der Herr Bundesminister für Handel und Verkehr, Dr. Schürff, hat zugesagt, die Gäste der »Bühne« ebenfalls zu begrüßen. Nach dem Mittagessen ist eine fast einstündige Ruhepause vorgesehen, während welcher sich die Ausflügler der »Bühne« auf der sonnigen Terrasse und in der Liegehalle erholen können. — — Nach 8 Uhr abends wird dann durch die Vorderbrühl und über Mödling wieder zum Bahnhof Mödling marschiert. — —

Die »Bühne« ist davon überzeugt, daß schon der erste Ausflug den Lesern volle Erholung, beste Unterhaltung und eine bleibende Erinnerung bringen wird. — —

Es ist wohl kaum möglich, sich vorzustellen, daß der Bundesminister für Handel und Verkehr nebst dem Gastwirt bei dieser Gelegenheit den Grüßer machen wird. Man müßte bei diesem Verkehr schon auf einen Handel schließen, der den Minister in einem üblem Bunde zeigt.

—

20

Obwohl das Wetter kein allzu günstiges genannt werden kann

— da der § 98 b droht —

wird der Ausflug dennoch stattfinden, wenn es um 8 Uhr früh nicht regnet. Im Falle, daß es aber um 8 Uhr ausgesprochen regnen sollte, wird der Ausflug nicht abgehalten und auf nächsten Sonntag verschoben.

Im Bakonyerwald wäre das Wetter doch sicherer als im Wienerwald, wo es »ausgesprochen regnet« und wo uns zu allen Unbilden einer Wiener Zeitungssprache, die frisch von der Gänsleber weg redet, noch diese Nuance gefehlt hat.

—

21,22

Der Himmel war ausgesprochen bühnenfreundlich

wie nicht anders zu erwarten war, da man bekanntlich Wolken durch Kanonenschüsse zerstreuen kann und es bedenklicher ist, wenn dem Wetter die ‚Bühne' droht, als umgekehrt. Alles verlief programmgemäß, die düsteren Räume der Burg Liechtenstein hallten vom Frauenlachen wider und wenngleich der Handelsminister nicht zu sehen war, so war doch der Hotelier zur Stelle der die Gäste der ‚Bühne' wahrhaft königlich bewirtete.

Schon während der Suppe wurde getanzt, darauf »Riviera gespielt« und schließlich vereinigten sich alle im Pfänderspiel:

Hübsche, junge Mädchen, junge Männer, würdige, ältere Herren, Ehepaare, Brautpaare, Paare, alle in entzückender Laune, alle bestrebt, zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen.

Zumal die würdigen, älteren Herren — guckguck — nahmen sich im Pfänderspiel vorzüglich aus, alle Teilnehmer beteuerten immer wieder, daß sie sich schon auf den nächsten Ausflug, zum »Glöcklein von Schwallenbach«, freuen, und alle fühlten sich immer wieder zu der Frage gedrängt:

»Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

Ich weiß! Aber das ist noch gar nichts. »Eine Überraschung« steht für die nächsten Ausflüge bevor. Nicht was man meint, sondern jeder Teilnehmer wird eine Provianttasche bekommen.

Den Neugierigen unter unseren Lesern wird schon heute verraten, daß jede dieser Provianttaschen folgendes enthalten wird: eine Schinkensemmel, eine Käsesemmel, eine Orange, durststillende Bonbons, eine Tafel Schweizer Milchschokolade und einen Trinkbecher. Jeder Teilnehmer erhält außerdem bei der Vormittagsrast einen Becher voll von dem bekannten italienischen Rotwein Chianti Ruffino.

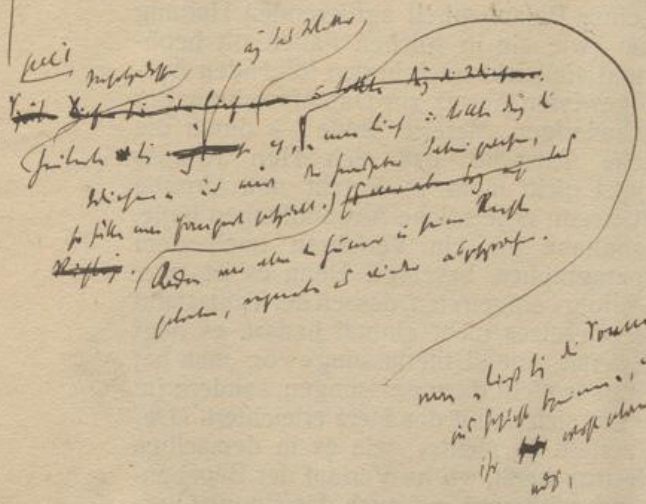
Wie dieser Bekessy doch den Geschmack seiner Leser kennt. Welcher Publizist vor ihm wäre auf die Idee verfallen, den Leuten, die vor der Fülle des Gebotenen ohnehin mit offenem Maul stehen, noch je eine Schinkensemmel zu bieten. Das ist ja der Stachel im Herzen der alten Preßkorruption, daß hier zum erstenmal die Vereinigung des Geisteslebens mit anderen lebenswichtigen Betrieben vollzogen ist. Die Lektüre selbst, durch Anschauungsunterricht erleichtert, ist in der Hauptsache von den Schilderungen ausgefüllt, wie die Leute getanzt und gefressen haben. Unbegreiflich bleibt nur, wie lange der maître de plaisir zögert, Führungen in Bordelle zu veranstalten, für die ja die Teilnehmer auch mit allem Nötigen versorgt werden könnten und bei denen gewiß manch einer auch die Frage am Herzen hätte: »Wie können Sie das alles um diesen Preis leisten?«

23

Der Wettergott hatte es diesmal auf uns abgesehen
denn die Sonne »blinzelte« nur, als sie der Tafel »Ausflug der Bühne« ansichtig wurde. Bereit, es an den Tag zu bringen, kann sie sich mit der neuen Einrichtung nicht befreunden. Das ~~sicht~~ freilich die kleine Schar der Getreuen nicht ~~ein~~, die sich zu entschädigen wußte:

Das reservierte Coupé beherbergte lustige Leute, die sich ohne viel Federlesens über das Frühstückpaket hermachten. — — Schade, daß wir diesmal vom Wettergott im Stich gelassen wurden . . . .

Umso bedauerlicher, als es vielleicht der letzte Ausflug war.



Gleichberechtigung vor dem heiligen Ulrich

den »anzurufen« bisher das humorige Vorrecht deutscharischer Seefahrer war, erscheint durch die Hakoah erstritten, die schon durch den Klang ihres Namens einen gewissen Anspruch darauf hat, im Wettkampf mit anderen Körperschaften im Sieg wie im Übergabe zu bestehen. Wer sich noch an das Heldengedicht erinnert, in welchem die Neue Freie Presse die Nahrungsaufnahme, die Verdauung und insbesondere die Seekrankheit sämtlicher Mitglieder des Männergesangvereins geschildert hat, wird der neuen Journalistik, die den Amerikafahrern der anderen Konfession die gleiche Aufmerksamkeit erweist, das Lob nicht versagen können, daß sie, mit allen Reibsackl-Tönen und mit allen Motiven der Garderobe wie der Toilette, an eine große Tradition anknüpft. Man lese nur, wie es an einer Stelle, wo auch sonst geschrieben wie geschrieben wird, einer der Seefahrer ausschweift:

Wir aßen vier Stunden lang, die unmöglichsten Speisen, die wunderlichsten Seetiere, die exzentrischesten Gemüsespezialitäten. Nach dem Essen begab man sich in den Spielsaal, wo tarockiert wurde. Einige leibhaftige Amerikaner wurden in die Mysterien dieses spezifisch wienerischen Kartenspiels eingeweiht. — — Wegner II flirtet mit einer Engländerin, Gold nimmt Drucker und Nemes das Geld beim Domino ab. Um 12 Uhr geht geht alles ins Bett. Alles ist noch gesund. Am Morgen des zweiten Tages verspätet sich die ganze Gesellschaft zum Frühstück.

Jetzt setzt der eigentliche Humor ein. Gleich kommt's heraus. Um 9 Uhr soll alles gegessen haben. Da nimmt man nur drei Mahlzeiten ein. Frühstück um 9 Uhr, Mittagmahl 1 Uhr, Nachtmahl 7 Uhr. Die letzte Mahlzeit ist die ausgiebigste. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, unser braver Grünfeld sei das erste Opfer der Seekrankheit geworden.

fett gedruckt, eingezogen, man sieht den Grünfeld förmlich in der Kajüte liegen.

Er leugnet zwar, wir glauben ihm aber nicht. Am zweiten Tag ist die See bewegt. Von unserer Expedition, die aus einundzwanzig Leuten besteht, kamen nur mehr zehn zum Essen. Am Abend gar nur sechs. Die Seekrankheit wütet unter den Hakoahnern. Gegen diesen Sturm kann auch der Hakoah-Sturm nichts ausrichten, geschweige denn die Verteidigung. — — Am dritten Tag sind wir schon alle seekrank. Krausz geht

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

2

es so schlecht, daß er sein Lager ständig an der Schiffsbarriere aufgeschlagen hat. Sitzungen werden abgehalten, zwecks Bekämpfung dieses Übels. Doch wir können zu keinem Resultat gelangen. Zeitweilig stehen alle einundzwanzig Mann an der Barriere. Halt, nur zwanzig, denn Scheuer liegt den ganzen Tag in seiner Kabine, wo er Kolumbus inbrünstigst verflucht.

Anstatt zum heiligen Ulrich zu beten; die Juden können sich eben doch nicht so schnell hineinfinden.

Die Seefestesten unter uns sind noch: Gutmann, Drucker, Grünwald, Schwarz und die beiden Doktoren. — —

Die Liste der Ua-~~Unwesenden~~/wird fortgesetzt:

Dr. Rosenfeld ist unter die Seekranken gegangen. Pollak rennt tagaus tagein das Schiff entlang,

Aber/~~das~~ ist keine Privat-, sondern eine Familienangelegenheit:

zeigt jedermann, ob fremd oder bekannt, das Bild seiner Frau und seines Kindes: /Ist sie nicht süß, nicht goldig?! Schönfeld ist nicht in bester Laune. Wegner I erklärt nach noch zwei solchen in Agonie zu verfallen. Fabian hält fest seinen Magen. Gutmann, Drucker und Schwarz sind noch die einzig Überlebenden. Dr. Felix hat sein /Essen für vier/ eingestellt.

Jener Fabian könnte wie er ist die Amerikareise des Männergesangvereines mitgemacht haben. Pollak wäre aufgefallen. /Die Frage: »Bitte schön, wie kommt ich denn ~~hier~~ auf den Franziskanerplatz?« ist nicht gestellt worden, auch nicht mit entsprechender Berücksichtigung des ~~Karmeliter~~platzes. Sonst aber ist jede Nuance des Humors von damals vertreten und man ~~wird finden~~/ daß jene unvergeßliche Amerikafahrt der ~~Urwitwarn~~ den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, /ins Jüdische übersetzt ~~erscheint~~/. Man mag aber auch erkennen, wie nichtig aller Glaube/ an die Gegensätzlichkeit der Menschenrassen ist, von nichts bedeckt als von/unpolitischen Phrasen/. Die wahre Geistigkeit, die sich in den Belangen der Verdauung bewährt und die schon bei der bloßen Vorstellung dieser Angelegenheiten zum Humor wird, eint sie alle vor der Barriere.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

25
26

Versagen eines Hausmittels

Entführung einer Siebzehnjährigen.

Der Sachverhalt ist folgender: — — Erst gegen halb acht Uhr abends kam das Mädchen auffallend verwirrt und verlegen heim. Vom Vater ins Gebet genommen, gestand es, daß es von einem Wiener Bankbeamten, den es gelegentlich eines Besuches in Wien kennen gelernt habe, hätte entführt werden sollen. In der Erwartung, die Eltern nicht daheim zu finden, hat die Gymnasiastin die Heimkehr mit Absicht verzögert, um ihre Sachen zusammenzupacken und sofort aus der Wohnung verschwinden zu können. Der Vater züchtigte das Mädchen und ließ es, um sein Ehrgefühl zu erwecken, für diese Nacht in der Küche schlafen. Als aber die Eltern am kommenden Morgen erwachten, war die Tochter verschwunden.

Da steh' ich nun, ich armer Tor!

Im Volkstheater aber geht der Vorhang auf, und es sitzt ein alter Herr bei schlecht beleuchtetem Pult und deklamiert: »Habe nun, ach, Philosophie«, ohne daß jemand wüßte, warum er das just dem Publikum erzählt . . . Und warum bei solch trockenem Wetter, plötzlich der »erflehte Geist« um den »Faust« schwebt, ein Geist freilich, der sofort seine Theaterkunst verrät, indem er fälschlich deklamiert: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst« (statt daß er schaudernd sagte: »Den du begreifst«). Begreifen sie überhaupt? Beide begreifen nicht!

Und Herr Liebstöckl? Begreift er, daß er den Vers nicht begriffen hat und mit seiner öden Betonung nur dann recht hätte, wenn sie nicht lautete: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!«, sondern ». . . nicht ich!« Sonst könnte der Geist wirklich nur schaudernd sagen: »den du begreifst«. Natürlich wären (was aber weder jener noch der Schauspieler begreifen und treffen würde) beide Worte zu betonen, das heißt: das zweite zu betonen und das erste nicht unbetont zu lassen. Dem äußeren Sinn der Stelle entspricht aber der Schauspieler mit der ausschließlichen Betonung des zweiten, und »fälschlich« hat nicht dieser deklamiert, sondern Herr Liebstöckl kritisiert. Einen Vers nicht begreifen, ist schließlich jedermanns Recht, aber einem andern daraus einen Vorwurf machen ist das Vorrecht des Kritikers. Er hätte besser getan, sich mit der Zitierung von »Habe nun, ach, Philosophie« zu begnügen. Diese Stelle kennt er gründlich, bis zu den Worten »heiße Doktor gar«.

Herr Stefan Zweig, heute einer der repräsentativen Schmuser der europäischen Kultur, würde es mir unmöglich machen, in der Seichtheit seiner ~~bedeutsamen~~ Sätze nicht zu versinken, wenn ich mir in mühevoller Praxis nicht doch eine gewisse Resistenz erworben hätte, um mir's an der Stelle genügen zu lassen, auf die mein Blick gerade fällt.

Dreißig, ja vierzig Jahre übt und vertieft Sigmund Freud seine Methode und hätte er die tausend und aber tausend Beichten der ihm anvertrauten Seelen in der Schrift festgehalten, es gäbe kein Buch der Weltliteratur, das ihm dokumentarisch gleichte.

Hier kann man nur sagen: Aufgewachsen bei Opitz! Daß »gleichen« schwachförmig gebraucht wird, dürfte seit eines Olim Zeiten, der die Welt noch ohne Neue Freie Presse geschaut hat, nicht der Fall und selbst damals nicht üblich gewesen sein. Es kann hier aber auch ein solcher Hang nach sprachlichen Pretiosen mitgespielt haben, der nicht die abgestorbene Form ergreift, sondern eine vorhandene, wenngleich seltene, in ihrer Bedeutung mißversteht und für was Kostbares hält. Dann wäre Herrn Zweig dasselbe passiert wie Herrn Salten, der auf einmal »schweigte«, weil er diese Form in einer antiquarischen Auslage gesehen hatte, ohne zu wissen, daß sie so viel bedeute als: schweigen machen, beschwichtigen, also die Tätigkeit, die man gegenüber Schwätzern anwendet. »Gleichen« (gleichte, gegleicht) ist ein eben solches Faktitivum wie schweigen (schweigte, geschweigt) und bedeutet — im Gegensatz zu »gleichen, glich, geglichen« = gleich sein — so viel als gleich machen, glätten, in Übereinstimmung bringen. Eher kann das Faktitivum »schweigen« stark abgewandelt werden (ich schwieg ihn), als schweigen im Sinn von »nicht sprechen« schwach. Und das Faktitivum »gleichen« hat in Zusammensetzungen durchaus die starke Abwandlung, so daß die Tätigkeit des Gleichmachens dann nicht anders konstruiert wird als die Eigenschaft des Gleichseins. Es wird also »verglichen«: wenn ich eine Sache nicht als solche gleich mache (glätte) oder reale Dinge in Übereinstimmung bringe (Münzen, Gewichte), sondern wenn ich eine Sache einer andern gleich stelle oder sie an ihr messe; doch kann sie auch als solche »beglichen« oder »ausgeglichen« werden (wobei allerdings mit einer vorgestellten Forderung oder Rechnung verglichen wird). Nur im rein mechanischen Sinn wird etwas »gegleicht«; aber selbst da »angeglichen«. Herr Zweig hat also irgendwo »gleichte« in der selteneren Bedeutung gefunden und diese mißverstanden, oder vielleicht doch die abgestorbene, niemals lebendige Form für seinen reporterhaft normalen Sinn gewählt. Jedenfalls gedachte er sich mit etwas Kostbarem zu schmücken. — Diese Beobachtung ist natürlich nur eine Kleinigkeit, eine von jenen, mit welchen ich mich abgebe; aber sie scheint doch hinreichend Raum zu gewähren, um in ihr das Format eines Kulturessayisten unterzubringen. Wenn so einer hinschreibt, daß kein Buch der Weltliteratur einem andern gleichte, so glaubt er schon mit einem Fuß in dieser zu sein. Aus der wievielten Hand jedoch selbst die scheinbar korrekten Fügungen ihm zugekommen sind, läßt sich leider nie feststellen. Meiner Methode genügt ein Zweig, um einen Wald von Federn zu sehen, die da vorgearbeitet haben. Aber das ist es eben, was der Zeitungsleser braucht. Die Bourgeoisie zwischen Berlin und Wien sieht sich durch die Emil Ludwig und Stefan Zweig mit der denkbar größten Zeitersparnis in die Weltliteratur eingeführt, und die Folge ist, daß solche Leute dann für Paris und London selbst schon zu ihr gehören. Sie machen dem Leser die Lücke, aus der seine Bildung besteht, wohnlich und behaglich, schmücken sie mit Urväter Hausrat, neuzeitlichem Zierrat und sonstigem Unrat, und heben den Zeitgenossen liftartig auf ein Niveau, das er unten nur zu betreten braucht, um oben zu sein. Der Lift war auch nicht immer oben, aber es gelingt ihm immer wieder, und technische Hindernisse sind unschwer ausgegleicht.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Schreibmaschine, Sekretärin und goldener Griffel

— — Der Schein der Schreibtischlampe fiel auf das Gesicht des jungen Dichters, als er sich in dem breiten Sessel zurücklehnte. Nämlich der Herr Bronnen.

— — Eine Geste begleitet die letzten Worte des Dichters, so als wollte er sagen: erreicht habe ich damit noch nichts, das Letzte, noch nicht das, was ich erreichen will und muß. Immerhin — —

Was will er denn erreichen?

Er schreibe direkt in die Maschine hinein, ganz intuitiv, benutze nie den Federhalter. Brecht dagegen, mit dem er befreundet ist, diktiere alle Arbeiten einer Sekretärin.

Ich dagegen habe seit dreißig Jahren den Federhalter nicht einmal gegen einen andern umgetauscht. Also freuen wir uns, daß Deutschland etc. Aber eine Frage wird doch gestattet sein: Wozu haben die Herren dann überhaupt einen Schreibtisch? Wenn nämlich die andere Frage an den Dichter üblich wird: Was haben Sie jetzt auf der Maschine oder unter der Sekretärin? Item.

Eines läßt sich feststellen, und das trifft nicht allein auf Bronnen zu: diese Dichtergeneration, die noch im Wachsen ist und um Anerkennung ringt, hat eine ganz andere Einstellung zu der Welt und den Dingen als alle anderen Dichter unserer Zeit . . Sie sehen die Geschehnisse der Welt schicksalshafter und weiter an. Ob ihre Anschauung die richtige ist, das allerdings werden sie und auch wir kaum ermessen können, sondern das wird die Geschichte lehren, die den Namen der wirklich Großen mit goldenem Griffel in ihr Buch schreibt und den kommenden Generationen übermittelt.

Es ist ein Glück, daß die Geschichte noch mit dem goldenen Griffel schreibt. Solange sie nicht in die Maschine oder einer Sekretärin diktiert, kann ich den Herren Bronnen und Brecht mit meinem Federhalter mein Ehrenwort geben, daß sie in ihrem Buch nicht vorkommen werden.

Schon damals?

Aus der deutschen Musikzeitschrift ‚Die Musik':

Seitdem Marchettus von Padua um 1300 die Einführung chromatischer Töne gelehrt und durchgeführt hatte und die Chromatik von Komponisten des 16. Jahrhunderts, wie beispielsweise Cipriano de Rore, künstlerisch vertieft und ausgebaut war, gerieten die Kirchentöne stark ins Hintertreffen ....

Das änderte sich erst wieder, als man Kanonen aus Kirchenglocken machte.

—

Eine schöne Erinnerung

auf der das deutsche Auge wohlgefällig ruht, erscheint jetzt in einem deutschen Buch, von einem geheimen Rat und einem offenen General der Infanterie, betitelt »Der deutsche Kronprinz, ein Stück Weltgeschehen«, angekündigt als »das Buch des ehrlichen Historikers und des unbestechlichen Militärs, ein Buch für Wahrheit und Wahrhaftigkeit«:

Der Kaiser, Fürst Fürstenberg und
der österr.-ung. Militärbevollmächtigte im Manöver

Es dröhnt von der Lachsalve. Links das gekrönte Monstrum, das sein eigener Hofnarr war; in seiner Stimme wiehert ein Schlachtroß, heult ein Werwolf. In der Mitte der liebe Schneck von Donaueschingen, von der Quelle des Nibelungenstroms: die beiden Schultern verbindend. Rechts der eo ipso verbindliche Rücken des k. k. Feschaks. Offenbar erzählt er einen Mikosch-Witz, wie ihn die Majestät geliebt hat und wofür sie zärtliche Fußtritte zu verabreichen pflegte. Schon im Manöver war's also zum Schießen. Im Weltkrieg haben sie sich dann totgelacht.

~~76~~ 33

Magie der Lettern

Die Wirklichkeit, die der Journalismus unterschiebt und erschafft, phantasieabschnürend und männermordend, lebt und breitet sich aus, auf nichts gestützt als auf die Anweisung, für ein Nichts von Meinung fette Lettern zu verwenden. Der Setzer hat es in der Hand, unser Denken so zu bannen, daß nichts entstehen kann, was wertvoller wäre als dieser ganze Plunder einer vorgetäuschten Wirklichkeit. »Ramek in Berlin« — ist es nicht, als ob nun eine große Schicksalswende, mindestens die des Anschlusses eingetreten wäre, die ja vermutlich auch nur eine Phrase sein dürfte, während in Wahrheit kein Hund vom heimatlichen Herd gelockt wird? Der Blick fällt auf eine dieser Fensterhuren der öffentlichen Meinung, die jetzt des Abends ihr Unwesen treiben und durch die Reize von Politik und Nachtlokal ihre Anziehung ausüben. Sechs Uhr — was gibt's denn heut für eine Sensation? In fetten Lettern:

> Niemals aber wird das Volk Deutschösterreichs irgendeine Politik dulden, die auch nur im entferntesten den Anschein hervorrufen könnte, als wäre sie eventuell gegen das deutsche Volk gerichtet.

Ganz einverstanden. Doch wenn's Herr Ramek selbst erklärt hätte, wär's noch immer nicht so erschütternd, um auch nur der allerkleinsten Lettern zu bedürfen. Wer aber sagt es?

Der »Vorwärts« meint . . .

Man möchte doch glauben, daß das, was der ‚Vorwärts' meint oder vielmehr der Herr Soundso, der dafür besoldet wird, eine Meinung zu haben, die nicht einmal eine Privatangelegenheit ist, schon in einem gewissen Mißverhältnis zu der Vorstellung stehen dürfte, daß da ein Berliner Setzer manipulieren muß, um sie andern Kleinbürgern mitzuteilen, die darauf ebenso pusten wie er und der Herr, der meint. Aber auf dem Weg nach Wien wächst es zur balkendicken Sensation. Der gesättigte Blick schweift in die nächste Kolumne, aus der ihn die fetten Worte anspringen:

> die beiden deutschen Staaten Europas verbunden bleiben durch gemeinsames Volkstum, gemeinsame Kultur, gemeinsame geschichtliche Vergangenheit.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

31

2

Bin beruhigt. Und wem verdanke ich dies Bewußtsein? Hat eines der Staatsmanndeln, die sich da auf Völkerunkosten zu Gastereien zusammenfinden, hat eines dieser Parvenugehirne, von denen ein Dutzend in einem ministeriellen Hohlkopf des alten Regimes Platz hätte, die bindende Zusage gemacht? Das kann ja einander nur begegnen, um das, was die letzten Stammtische der beiden Reiche geistig ausgekotzt haben, wieder in den Mund zu nehmen. Aber nein, keine der Persönlichkeiten, von denen sich regieren zu lassen im Grunde ein Hauptjux ist, hat sich die fetten Lettern verdient, sondern:

Der »Börsenkurier« schreibt . . .

Parturit ridiculus mus, nascuntur montes: aus Titel und Tonfall entsteht die Welt, und geht zugrunde, denn Lettern werden zu Blei. Ist es nicht die eigentliche Tragödie der Zeit, daß ihre Mitwirkenden in dem Maße an ihr unbeteiligt sind, als ihre Zuschauer beteiligt? Daß dieser Riesenapparat nichts als das Nichterlebnis, den Unglauben, den Selbstwegwurf seiner Gehilfen braucht, das völlige Stagelgrün der Gesinnung, um Erlebnis, Bekenntnis, Tat und Tod zu bewirken? Zum Glück fährt es wie ein erfrischender Hauch von Wirklichkeit in diese verstunkenen Kolumnen, denn siehe, mitten im politischen Text behauptet ein Nachtkaffee, es sei nicht nur künstlerisch ausgestattet, sondern auch

durch Frischluft-Zufuhr vollständig rauchfrei

leider nicht ohne dafür

sämtliche in- und ausländische Zeitungen

zu bieten, in denen mit den fettesten Lettern verzeichnet stehen dürfte, was die Herren Ramek und Stresemann einander zu sagen hatten. Was mich persönlich betrifft, der in diesen Belangen freilich nicht maßgebend ist, indem er ja doch nur niederreißen und nicht ausbauen und vertiefen kann — so erkläre ich, daß ich an der gemeinsamen Kultur, die die Herren Ramek und Stresemann verbindet, aber schon nicht den geringsten Anteil habe. Die ihnen anvertrauten Nationen mögen im Hinblick auf die jovialen und fidelen Biergesichter, die ihnen da in den illustrierten Blättern geboten werden, meinetwegen und solange sie wollen nicht untergehen — ich fühle mich in Dantes sämtlichen Höllenkreisen wohler als auf dieser letternschwarzer Erde, wo doch nichts wirklich ist als die Lüge.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Dank gegen Haus Österreich

Ist Herrn Saltens Sache nicht. Da er einer ist,

der in allem Geschehen das Walten tiefer Gesetzmäßigkeit erkennt und verehrt

und als feuilletonistischer Hofeinspanier ausgedient hat:

So wirkt es zugleich wunderbar und selbstverständlich, Masaryk jetzt in den kaiserlichen Gemächern des Hradschin zu sehen, als Präsidenten der chechoslowakischen Republik.

Um sich davon zu überzeugen, hatte er angesucht, von Masaryk empfangen zu werden, von dem er seit jeher den Eindruck hatte, daß er ein »bedeutender Mensch« sei, von einer selbstverständlichen Bereitschaft, für seine Überzeugung alles zu wagen«.

Während des unglückseligen Krieges wuchs seine Mission, stieg sein Wagemut ins Heroische.

Was Herr Salten gewiß schon damals auszusprechen gewagt hätte, wenn ihn nicht anderweitiger Heroendienst davon abgehalten hätte. Und jetzt erwachen Erinnerungen in ihm an die Zeit, da er wie's Kind im Erzhaus war. Masaryk bemerkt nämlich, es habe in der ganzen Burg kein Bad gegeben.

Und die Mitteilung, auch in der Wiener Hofburg hätten Badezimmer die längste Zeit gefehlt, nimmt er mit einem Lachen entgegen.

Da aber der Präsident »den Blick gewahrt«, mit dem Salten viele alte Porträts streift, sagt er:

»Na ja . . das sind die Habsburger, die Kaiser und Könige!«

Ohne Spott, höchstens »ein wenig, ein ganz klein wenig Humor«. Immerhin »meine Peppi is mir eing'fallen« (sagt Nestroys Leim, »Aber es macht nur ein' Bremsler, 's is gleich vorbei«)

Die Politik hatte mich nicht hergeführt. Wozu von ihr reden? Um das Gespräch dann als Interview in die Zeitung zu bringen? Das ist Sache der Politiker. Und ich bin keiner. Nicht einmal daran habe ich gedacht, daß ich diese Zeilen hier schreiben werde.

Erst beim Weggehen »Nur der Wunsch, einen großen Menschen wieder zu sehen«, hatte ihn hingetrieben. Und da stellte sich heraus, so oft sein Mund zu einem weisen Lächeln sich öffnet, zeigen die Lippen unter dem weißen Schnurrbart die großen Zähne, die gesund und fest beisammenstehen, wie im Gebiß eines Jünglings.

Eine ganz analoge Beobachtung dürfte Herr Salten, wenn mich nicht alles an ihm täuscht, auch an der Monarchie gemacht haben und zwar sowohl an Franz Joseph wie an Wilhelm. Man muß sich in die Zeitläufte schicken.

Gewiß, das Wirken Masaryks hat mit dazu beigetragen, daß die habsburgische Doppelmonarchie so arg zerrissen wurde.

Aber was soll man machen? Salten glaubt nun einmal

an die tiefe Gesetzmäßigkeit allen Geschehens, jeglichen Wandels und jeden Umsturzes.

Es muß sein, wie im August 1914.

Daß in der Czechoslovakei den Deutschen Unrecht widerfährt, ist mir natürlich bekannt, ist mir schmerzlich

und obgleich es ihm also stagelgrün aufliegt:

Wie sollte ich mich davon abhalten lassen, Masaryk hochzuschätzen? Ich bin ein Sucher, ein Sammler besonderer, seltener, kostbarer Menschenexemplare.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

In seiner Sammlung hatte er vorher einen aufgenommen, das er vermutlich für noch kostbarer hält, nämlich Herrn Castiglioni, der ja auch selbst ein Sucher, ein Sammler ist und gleichfalls ein »bedeutender Mensch«. Die Würdigung dieses Exemplars ist von Großmann gedruckt und von Bekessy nachgedruckt worden, also mehrere Fliegen auf einen Schlag, die auf einem Kuchen Platz genommen haben.

Castiglioni bleibt jetzt, da er aufgehört hat, ein Krösus zu sein, im Grunde, was er immer war, ein wertvoller Mensch.

Begeisterungsfähig, taktvoll, bescheiden, edel, hilfreich und gut, mit einem Wort Kalloskagathos.

Er hat nicht bloß Einfälle, sondern auch Gedanken, und das bedeutet unter Umständen mehr und Höheres, wenn es gleich für gewöhnlich nicht so viel Geld einbringt wie das Einfälle-haben.

Ja so ein armer Teufel wie der Castiglioni früher hat er Einfälle gehabt, jetzt nur Gedanken. Aber er ist ein bedeutender Mensch

egal ob er nun reich oder mittellos wäre.

Ganz so egal dürfte das nicht sein, da vermutlich im zweiten Fall sein Wert von der gesamten Presse so auf den ersten Griff erkannt worden wäre. Aber Salten bewahrt ihm die Treue, schildert seine Verdienste um die Verschleppung von Kunstgegenständen nach und aus Österreich und beklagt die Undankbarkeit dieses Landes.

Man blickt ihm nicht ohne Bedauern, nicht ohne Teilnahme und immer noch voll Gespanntheit nach. Er ist einer der interessantesten, produktivsten und echtesten Menschen, welche diese, an bedeutenden Menschenexemplaren so arme Zeit hervorgebracht hat.

Wie der Wiederkehr des Kaisers Rothbart harrt Salten der Konsolidierung Castiglionis und kann sich von dem Gedanken nicht losstennen,

er werde demnächst wieder erscheinen, in der Fülle des Besitzes und gebietend wie je zuvor.

Und zöge er, umbraust vom Jubel, auf dem Hradschin ein, so würde es zugleich wunderbar und selbstverständlich wirken.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Ein Sammler

Dank gegen Haus Österreich ist Herrn Saltens Sache nun nicht. Da er einer ist,

der in allem Geschehen das Walten tiefer Gesetzmäßigkeit erkennt und verehrt

und als feuilletonistischer Hofeinspanier ausgedient hat:

So wirkt es zugleich wunderbar und selbstverständlich, Masaryk jetzt in den kaiserlichen Gemächern des Hradschin zu sehen, als Präsidenten der chechoslowakischen Republik.

Um sich davon zu überzeugen, hatte er angesucht, von Masaryk empfangen zu werden, von dem er seit jeher den Eindruck hatte, daß er »ein bedeutender Mensch sei«, von einer selbstverständlichen Bereitschaft, für seine Überzeugung alles zu wagen«.

Während des unglückseligen Krieges wuchs seine Mission, stieg sein Wagemut ins Heroische.

Was Herr Salten gewiß schon damals auszusprechen gewagt hätte, wenn ihn nicht anderweitiger Heroendienst davon abgehalten hätte. Und jetzt erwachen Erinnerungen in ihm an die Zeit, da er wie's Kind im Erzhaus war. Masaryk bemerkt nämlich, es habe in der ganzen Burg kein Bad gegeben. ~~Das~~ (kennt) Salten.

Und die Mitteilung, auch in der Wiener Hofburg hätten Badezimmer die längste Zeit gefehlt, nimmt er mit einem Lachen entgegen.

Da aber der Präsident »den Blick gewahrt«, mit dem er die vielen alten Porträts streift, sagt er:

»Na ja . . das sind die Habsburger, die Kaiser und Könige!«

Ohne Spott, höchstens mit »ein wenig, ein ganz klein wenig Humor«. Immerhin: »Aber es macht nur ein' Bremsler, 's is gleich vorbei«, sagt Nestroys Leim, dem seine Peppi eingefallen ist. Hin ist hin.

Die Politik hatte mich nicht hergeführt. Wozu von ihr reden? Um das Gespräch dann als Interview in die Zeitung zu bringen? Das ist Sache der Politiker. Und ich bin keiner. Nicht einmal daran habe ich gedacht, daß ich diese Zeilen hier schreiben werde.

Erst beim Weggehen; da fiel ihm ein: halt, wie wär's —? Aber bis dahin ~~keine Spur~~ »Nur der Wunsch, einen großen Menschen wieder zu sehen«, hatte ihn hingetrieben. Und da stellte sich heraus, daß Masaryk ein weises Lächeln hat, und so oft sein Mund zu diesem sich öffnet,

zeigen die Lippen unter dem weißen Schnurrbart die großen Zähne, die gesund und fest beisammenstehen, wie im Gebiß eines Jünglings.

Eine ganz analoge Beobachtung dürfte Herr Salten, wenn mich nicht alles an ihm täuscht, auch in der Monarchie gemacht haben und zwar sowohl an Franz Joseph wie an Wilhelm. Man muß sich in die Zeitläufte schicken.

Gewiß, das Wirken Masaryks hat mit dazu beigetragen, daß die habsburgische Doppelmonarchie so arg zerrissen wurde.

Aber was soll man machen? Salten glaubt nun einmal

an die tiefe Gesetzmäßigkeit allen Geschehens, jeglichen Wandels und jeden Umsturzes.

Es muß sein, wie im August 1914.

Daß in der Czechoslovakei den Deutschen Unrecht widerfährt, ist mir natürlich bekannt, ist mir schmerzlich

und obgleich es ihm also stagelgrün aufliegt:

Wie sollte ich mich davon abhalten lassen, Masaryk hochzuschätzen? Ich bin ein Sucher, ein Sammler besonderer, seltener, kostbarer Menschenexemplare.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

2

Solche Passionen kann sich ein Masaryk bei der Gewährung von Audienzen nicht leisten. Aber da in seiner Gestalt wirklich ein Wunder der Weltgeschichte vollzogen scheint, nämlich die Verbindung von Staatsmann und Ehrenmann, so ist zu hoffen, daß er sich ein nächstes Mal widerstandsfähiger zeigen und der Sammlung des Herrn Salten entziehen wird. In diese war vorher ein Menschenexemplar aufgenommen worden, das Herr Salten vermutlich für noch kostbarer hält, nämlich den Herrn Castiglioni, der ja auch selbst ein Sucher, ein Sammler ist. Und gleich Masaryk ein »bedeutender Mensch«. Die Würdigung dieses Exemplars durch Salten ist von Großmann gedruckt und von Bekessy nachgedruckt worden, also trifft man drei Fliegen mit einem Schlag, die auf einem wenngleich schon etwas trockenen Kuchen Platz genommen haben. Doch einen tüchtigen Sammler ficht das nicht an.

Castiglioni bleibt jetzt, da er aufgehört hat, ein Krösus zu sein, im Grunde, was er immer war, ein wertvoller Mensch.

Begeisterungsfähig, taktvoll, bescheiden, edel, hilfreich und gut, mit einem Wort kalloskagathos.

Er hat nicht bloß Einfälle, sondern auch Gedanken, und das bedeutet unter Umständen mehr und Höheres, wenn es gleich für gewöhnlich nicht so viel Geld einbringt wie das Einfälle-haben.

Ja so ein armer Teufel, früher hat er Einfälle gehabt, jetzt nur Gedanken. Aber er ist ein bedeutender Mensch

egal, ob er nun reich oder mittellos wäre.

Ganz so egal dürfte das nicht sein, da ~~vermutlich~~ im Fall der Mittellosigkeit sein Wert von der ~~gesamten~~ Presse nicht so auf den ersten Griff erkannt worden wäre. Aber Salten bewahrt ihm die Treue, schildert seine Verdienste um die Verschleppung von Kunstgegenständen nach und aus Österreich und beklagt die Undankbarkeit dieses Landes.

Man blickt ihm nicht ohne Bedauern, nicht ohne Teilnahme und immer noch voll Gespanntheit nach. Er ist einer der interessantesten, produktivsten und echtesten Menschen, welche diese, an bedeutenden Menschenexemplaren so arme Zeit hervorgebracht hat.

Wie der Wiederkehr des Kaisers Rothbart harrt Salten der Konsolidierung Castiglionis und kann sich von dem Gedanken nicht losreißen,

er werde demnächst wieder erscheinen, in der Fülle des Besitzes und gebietend wie je zuvor.

Und zöge er, umbraust vom Jubel, in die Wiener Hofburg ein, so würde es zugleich wunderbar und selbstverständlich wirken.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Ein Sammler

Dank gegen Haus Österreich ist Herrn Saltens Sache nun nicht. Da er einer ist,

der in allem Geschehen das Walten tiefer Gesetzmäßigkeit erkennt und verehrt

und als feuilletonistischer Hofeinspanier ausgedient hat:

So wirkt es zugleich wunderbar und selbstverständlich, Masaryk jetzt in den kaiserlichen Gemächern des Hradschin zu sehen, als Präsidenten der chechoslowakischen Republik.

Um sich davon zu überzeugen, hatte er angesucht, von Masaryk empfangen zu werden, von dem er seit jeher den Eindruck hatte, daß er »ein bedeutender Mensch sei«, von einer »selbstverständlichen Bereitschaft, für seine Überzeugung alles zu wagen«.

Während des unglückseligen Krieges wuchs seine Mission, stieg sein Wagemut ins Heroische.

Was Herr Salten gewiß schon damals auszusprechen gewagt hätte, wenn ihn nicht anderweitiger Heroendienst davon abgehalten hätte. Und jetzt erwachen Erinnerungen in ihm an die Zeit, da er wie's Kind im Erzhaus war. Masaryk bemerkt nämlich, es habe in der ganzen Burg kein Bad gegeben. Wem sagen Sie das!, ~~versetzt~~ Salten, der das kennt:

Und die Mitteilung, auch in der Wiener Hofburg hätten Badezimmer die längste Zeit gefehlt, nimmt er mit einem Lachen entgegen.

Da aber der Präsident »den Blick gewahrt«, mit dem er die vielen alten Porträts streift, sagt er:

»Na ja . . das sind die Habsburger, die Kaiser und Könige!«

Ohne Spott, höchstens mit »ein wenig, ein ganz klein wenig Humor«. Immerhin. »Aber es macht nur ein' Bremsler, 's is gleich vorbei«, sagt Nestroys Leim, dem seine Peppi eingefallen ist. Hin ist hin.

Die Politik hatte mich nicht hergeführt. Wozu von ihr reden? Um das Gespräch dann als Interview in die Zeitung zu bringen? Das ist Sache der Politiker. Und ich bin keiner. Nicht einmal daran habe ich gedacht, daß ich diese Zeilen hier schreiben werde.

Erst beim Weggehen ~~da fiel ihm ein~~: halt, wie wär's — ? Aber bis dahin? ~~Keine Spur von einer Idee!~~ »Nur der Wunsch, einen großen Menschen wieder zu sehen«, hatte ihn hingetrieben. Und da stellte sich heraus, daß Masaryk ein weises Lächeln hat, und so oft sein Mund zu diesem sich öffnet,

zeigen die Lippen unter dem weißen Schnurrbart die großen Zähne, die gesund und fest beisammenstehen, wie im Gebiß eines Jünglings.

Eine ganz analoge Beobachtung dürfte Herr Salten, wenn mich nicht alles an ihm täuscht, auch in der Monarchie gemacht haben und zwar sowohl an Franz Joseph wie an Wilhelm. Man muß sich in die Zeitläufte schicken.

Gewiß, das Wirken Masaryks hat mit dazu beigetragen, daß die habsburgische Doppelmonarchie so arg zerrissen wurde.

Aber was soll man machen? Salten glaubt nun einmal

an die tiefe Gesetzmäßigkeit allen Geschehens, jeglichen Wandels und jeden Umsturzes.

Es muß sein, wie im August 1914.

Daß in der Czechoslovakei den Deutschen Unrecht widerfährt, ist mir natürlich bekannt, ist mir schmerzlich

und obgleich es ihm also stagelgrün aufliegt:

Wie sollte ich mich davon abhalten lassen, Masaryk hochzuschätzen? Ich bin ein Sucher, ein Sammler besonderer, seltener, kostbarer Menschenexemplare.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den; der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

2

Solche Passionen kann sich ein Masaryk bei der Gewährung von Audienzen nicht leisten. Aber da in seiner Gestalt wirklich einmal ein Wunder der Weltgeschichte vollzogen scheint, nämlich die Verbindung von Staatsmann und Ehrenmann, so ist zu hoffen, daß er sich ein nächstes Mal widerstandsfähiger zeigen und der Sammlung des Herrn Salten entziehen wird. In diese war vorher ein Menschenexemplar aufgenommen worden, das er vermutlich für noch kostbarer hält, nämlich der Herr Castiglioni, der ja auch selbst ein Sucher, ein Sammler ist. Und gleich Masaryk ein »bedeutender Mensch«. Die Würdigung dieses Exemplars durch Salten ist von Großmann gedruckt und von Bekessy nachgedruckt worden, also trifft man drei Fliegen mit einem Schlag, die auf einem wenngleich schon etwas ~~trockenen~~ Kuchen Platz genommen haben. Doch einen tüchtigen Sammler ficht das nicht an.

Castiglioni bleibt jetzt, da er aufgehört hat, ein Krösus zu sein, im Grunde, was er immer war, ein wertvoller Mensch.

Begeisterungsfähig, taktvoll, bescheiden, edel, hilfreich und gut, mit einem Wort kalloskagathos.

Er hat nicht bloß Einfälle, sondern auch Gedanken, und das bedeutet unter Umständen mehr und Höheres, wenn es gleich für gewöhnlich nicht so viel Geld einbringt wie das Einfälle-haben.

Ja so ein armer Teufel, früher hat er Einfälle gehabt, jetzt nur Gedanken. Aber er ist ein bedeutender Mensch

egal, ob er nun reich oder mittellos wäre.

Ganz so egal dürfte das freilich nicht sein, da wohl im Fall der Mittellosigkeit sein Wert von der Presse nicht so auf den ersten Griff erkannt worden wäre. ~~Aber~~ Salten bewahrt ihm die Treue, schildert seine Verdienste um die Verschleppung von Kunstgegenständen nach und aus Österreich und beklagt die Undankbarkeit dieses Landes.

Man blickt ihm nicht ohne Bedauern, nicht ohne Teilnahme und immer noch voll Gespanntheit nach. Er ist einer der interessantesten, produktivsten und echtesten Menschen, welche diese, an bedeutenden Menschenexemplaren so arme Zeit hervorgebracht hat.

Wie der Wiederkehr des Kaisers Rothbart harrt Salten der Konsolidierung Castiglionis und kann sich von dem ~~Gedanken~~ nicht losreißen,

er werde demnächst wieder erscheinen, in der Fülle des Besitzes und gebietend wie je zuvor.

Und zöge er, umbraust vom Jubel, in die Wiener Hofburg ein, so würde es zugleich wunderbar und selbstverständlich wirken.

gelesen, die nicht schon vor 1918 enstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia' — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia' erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia' in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung' eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia' berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Ein Sammler

Dank gegen Haus Österreich ist Herrn Saltens Sache nun nicht. Da er einer ist,

der in allem Geschehen das Walten tiefer Gesetzmäßigkeit erkennt und verehrt

und als feuilletonistischer Hofeinspanier ausgedient hat:

So wirkt es zugleich wunderbar und selbstverständlich, Masaryk jetzt in den kaiserlichen Gemächern des Hradschin zu sehen, als Präsidenten der chechoslowakischen Republik.

Um sich davon zu überzeugen, hatte er angesucht, von Masaryk empfangen zu werden, von dem er seit jeher den Eindruck hatte, daß er »ein bedeutender Mensch sei«, von einer »selbstverständlichen Bereitschaft, für seine Überzeugung alles zu wagen«.

Während des unglückseligen Krieges wuchs seine Mission, stieg sein Wagemut ins Heroische.

Was Herr Salten gewiß schon damals auszusprechen gewagt hätte, wenn ihn nicht anderweitiger Heroendienst davon abgehalten hätte. Und jetzt erwachen Erinnerungen in ihm an die Zeit, da er wie's Kind im Erzhaus war. Masaryk bemerkt nämlich, es habe in der ganzen Burg kein Bad gegeben. Wem sagen Sie das!, fühlt Salten, der das kennt:

Und die Mitteilung, auch in der Wiener Hofburg hätten Badezimmer die längste Zeit gefehlt, nimmt er mit einem Lachen entgegen.

Da aber der Präsident »den Blick gewahrt«, mit dem er die vielen alten Porträts streift, sagt er:

»Na ja . . das sind die Habsburger, die Kaiser und Könige!«

Ohne Spott, höchstens mit »ein wenig, ein ganz klein wenig Humor«. Immerhin. »Aber es macht nur ein' Bremsler, 's is gleich vorbei«, sagt Nestroys Leim, dem seine Peppi eingefallen ist. Hin ist hin.

Die Politik hatte mich nicht hergeführt. Wozu von ihr reden? Um das Gespräch dann als Interview in die Zeitung zu bringen? Das ist Sache der Politiker. Und ich bin keiner. Nicht einmal daran habe ich gedacht, daß ich diese Zeilen hier schreiben werde.

Erst beim Weggehen: halt, wie wär's —? Aber bis dahin Keine Ahnung hatte er. »Nur der Wunsch, einen großen Menschen wieder zu sehen«, hatte ihn hingetrieben. Und da stellte sich heraus, daß Masaryk ein weises Lächeln hat, und so oft sein Mund zu diesem sich öffnet,

zeigen die Lippen unter dem weißen Schnurrbart die großen Zähne, die gesund und fest beisammenstehen, wie im Gebiß eines Jünglings.

Eine ganz analoge Beobachtung dürfte Herr Salten, wenn mich nicht alles an ihm täuscht, auch in der Monarchie gemacht haben und zwar sowohl an Franz Joseph wie an Wilhelm. Man muß sich in die Zeitläufte schicken.

Gewiß, das Wirken Masaryks hat mit dazu beigetragen, daß die habsburgische Doppelmonarchie so arg zerrissen wurde.

Aber was soll man machen? Salten glaubt nun einmal

an die tiefe Gesetzmäßigkeit allen Geschehens, jeglichen Wandels und jeden Umsturzes.

Es muß sein, wie im August 1914.

Daß in der Czechoslovakei den Deutschen Unrecht widerfährt, ist mir natürlich bekannt, ist mir schmerzlich

und obgleich es ihm also stagelgrün aufliegt:

Wie sollte ich mich davon abhalten lassen, Masaryk hochzuschätzen? Ich bin ein Sucher, ein Sammler besonderer, seltener, kostbarer Menschenexemplare.

gelesen, die nicht schon vor 1918 enstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia' — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia' erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia' in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung' eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia' berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Solche Passionen kann sich ein Masaryk bei der Gewährung von Audienzen nicht leisten. Aber da in seiner Gestalt wirklich ein Wunder der Weltgeschichte vollzogen scheint, nämlich die Verbindung von Staatsmann und Ehrenmann, so ist zu hoffen, daß er sich ein nächstes Mal widerstandsfähiger zeigen und der Sammlung des Herrn Salten entziehen wird. In diese war vorher ein Menschenexemplar aufgenommen worden, das ~~Herr Salten~~ vermutlich für noch kostbarer hält, nämlich der Herr Castiglioni, der ja auch selbst ein Sucher, ein Sammler ist. Und gleich Masaryk ein »bedeutender Mensch«. Die Würdigung dieses Exemplars durch Salten ist von Großmann gedruckt und von Bekessy nachgedruckt worden, also trifft man drei Fliegen mit einem Schlag, die auf einem wenngleich schon etwas trockenen Kuchen Platz genommen haben. Doch einen tüchtigen Sammler ficht das nicht an.

Castiglioni bleibt jetzt, da er aufgehört hat, ein Krösus zu sein, im Grunde, was er immer war, ein wertvoller Mensch.

Begeisterungsfähig, taktvoll, bescheiden, edel, hilfreich und gut, mit einem Wort kalloskagathos.

Er hat nicht bloß Einfälle, sondern auch Gedanken, und das bedeutet unter Umständen mehr und Höheres, wenn es gleich für gewöhnlich nicht so viel Geld einbringt wie das Einfälle-haben.

Ja so ein armer Teufel, früher hat er Einfälle gehabt, jetzt nur Gedanken. Aber er ist ein bedeutender Mensch

egal, ob er nun reich oder mittellos wäre.

Ganz so egal dürfte das freilich nicht sein, da wohl im Fall der Mittellosigkeit sein Wert von der Presse nicht so auf den ersten Griff erkannt worden wäre. Aber Salten bewahrt ihm die Treue, schildert seine Verdienste um die Verschleppung von Kunstgegenständen nach und aus Österreich und beklagt die Undankbarkeit dieses Landes.

Man blickt ihm nicht ohne Bedauern, nicht ohne Teilnahme und immer noch voll Gespanntheit nach. Er ist einer der interessantesten, produktivsten und echtesten Menschen, welche diese, an bedeutenden Menschenexemplaren so arme Zeit hervorgebracht hat.

Wie der Wiederkehr des Kaisers Rothbart harrt Salten der Konsolidierung Castiglionis und kann sich von dem Gedanken nicht losreißen,

er werde demnächst wieder erscheinen, in der Fülle des Besitzes und gebietend wie je zuvor.

Und zöge er, umbraust vom Jubel, in die Wiener Hofburg ein, so würde es zugleich wunderbar und selbstverständlich wirken.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Ein Sammler

Dank gegen Haus Österreich ist ~~Herrn~~ Saltens Sache nun nicht. Da er einer ist,

der in allem Geschehen das Walten tiefer Gesetzmäßigkeit erkennt und verehrt

und als feuilletonistischer Hofeinspanier ausgedient hat:

So wirkt es zugleich wunderbar und selbstverständlich, Masaryk jetzt in den kaiserlichen Gemächern des Hradschin zu sehen, als Präsidenten der chechoslowakischen Republik.

Um sich davon zu überzeugen, hatte er angesucht, von Masaryk empfangen zu werden, von dem er seit jeher den Eindruck hatte, daß er »ein bedeutender Mensch sei«, von einer »selbstverständlichen Bereitschaft, für seine Überzeugung alles zu wagen«.

Während des unglückseligen Krieges wuchs seine Mission, stieg sein Wagemut ins Heroische.

Was ~~Herr~~ Salten ~~gewiß~~ schon damals auszusprechen gewagt hätte, wenn ihn nicht anderweitiger Heroendienst davon abgehalten hätte. Und jetzt erwachen Erinnerungen in ihm an die Zeit, da er wie's Kind im Erzhaus war. Masaryk bemerkt nämlich, es habe in der ganzen Burg kein Bad gegeben. Wem sagen Sie das!, fühlt Salten, der das kennt:

Und die Mitteilung, auch in der Wiener Hofburg hätten Badezimmer die längste Zeit gefehlt, nimmt er mit einem Lachen entgegen.

Da aber der Präsident »den Blick gewahrt«, mit dem er die vielen alten Porträts streift, sagt er:

»Na ja . . das sind die Habsburger, die Kaiser und Könige!«

Ohne Spott, höchstens mit »ein wenig, ein ganz klein wenig Humor«. Immerhin. »Aber es macht nur ein' Bremsler, 's is gleich vorbei«, sagt Nestroys Leim, dem seine Peppi eingefallen ist. Hin ist hin.

Die Politik hatte mich nicht hergeführt. Wozu von ihr reden? Um das Gespräch dann als Interview in die Zeitung zu bringen? Das ist Sache der Politiker. Und ich bin keiner. Nicht einmal daran habe ich gedacht, daß ich diese Zeilen hier schreiben werde.

Erst beim Weggehen: halt, wie wär's —? Aber bis dahin keine Ahnung hatte er »Nur der Wunsch, einen großen Menschen wieder zu sehen«, hatte ihn hingetrieben. Und da stellte sich heraus, daß Masaryk ein weises Lächeln hat, und sooft sein Mund zu diesem sich öffnet,

zeigen die Lippen unter dem weißen Schnurrbart die großen Zähne, die gesund und fest beisammenstehen, wie im Gebiß eines Jünglings.

Eine ganz analoge Beobachtung dürfte ~~Herr~~ Salten, wenn mich nicht alles an ihm ~~täuscht~~, auch in der Monarchie gemacht haben und zwar sowohl an Franz Joseph wie an Wilhelm. Man muß sich in die Zeitläufte schicken.

Gewiß, das Wirken Masaryks hat mit dazu beigetragen, daß die habsburgische Doppelmonarchie so arg zerrissen wurde.

Aber was soll man machen? Salten glaubt nun einmal

an die tiefe Gesetzmäßigkeit allen Geschehens, jeglichen Wandels und jeden Umsturzes.

Es muß sein, wie im August 1914.

Daß in der Czechoslovakei den Deutschen Unrecht widerfährt, ist mir natürlich bekannt, ist mir schmerzlich

und obgleich es ihm also stagelgrün aufliegt:

Wie sollte ich mich davon abhalten lassen, Masaryk hochzuschätzen? Ich bin ein Sucher, ein Sammler besonderer, seltener, kostbarer Menschenexemplare.

gelesen, die nicht schon vor 1918 enstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia' — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia' erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia' in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung' eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia' berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

2

Soiche Passionen kann sich ein Masaryk bei der Gewährung von Audienzen nicht leisten. Aber da in seiner Gestalt wirklich einmal ein Wunder der Weltgeschichte vollzogen scheint, nämlich die Verbindung von Staatsmann und Ehrenmann, so ist zu hoffen, daß er sich ein nächstes Mal widerstandsfähiger zeigen und der Sammlung des Herrn Salten entziehen wird. In diese war vorher ein Menschenexemplar aufgenommen worden, das er vermutlich für noch kostbarer hält, nämlich der Herr Castiglioni, der ja auch selbst ein Sucher, ein Sammler ist. Und gleich Masaryk ein »bedeutender Mensch«. Die Würdigung dieses Exemplars durch Salten ist von Großmann gedruckt und von Bekessy nachgedruckt worden, also trifft man drei Fliegen mit einem Schlag, die auf einem wenngleich schon etwas altbackenen Kuchen Platz genommen haben. Doch einen tüchtigen Sammler ficht das nicht an.

Castiglioni bleibt jetzt, da er aufgehört hat, ein Krösus zu sein, im Grunde, was er immer war, ein wertvoller Mensch.

Begeisterungsfähig, taktvoll, bescheiden, edel, hilfreich und gut, mit einem Wort kalloskagathos.

Er hat nicht bloß Einfälle, sondern auch Gedanken, und das bedeutet unter Umständen mehr und Höheres, wenn es gleich für gewöhnlich nicht so viel Geld einbringt wie das Einfälle-haben.

Ja so ein armer Teufel, früher hat er Einfälle gehabt, jetzt nur Gedanken. Aber er ist ein bedeutender Mensch

egal, ob er nun reich oder mittellos wäre.

Ganz so egal dürfte das freilich nicht sein, da wohl im Fall der Mittellosigkeit sein Wert von der Presse nicht so auf den ersten Griff erkannt worden wäre.

Man meldet aus Arad: In der hiesigen Waggonfabrik »Astra«, deren Präsident der Wiener Finanzmann Camillo Castiglioni ist, wurde kürzlich nach 1½jähriger Arbeit der neue Salonwagen Castiglionis fertiggestellt. Der achtachsige Waggon ist 28 Meter lang und enthält drei Räume, und zwar ein Empfangs-, ein Arbeits- und ein Schlafzimmer nebst Badekabine. Das Mobilar besteht aus Zedern- und Ebenholz, ebenso die Täfelung des Waggons. Das Badezimmer ist in Marmor gearbeitet und die Badewanne wurde aus einem einzigen Block Marmor hergestellt. Die Selbstkosten der Fabrik bei der Erzeugung dieses Salonwagens betragen 25 Millionen Lei. Der Salonwagen wurde vor drei Tagen nach Budapest überführt, von wo er nach Wien geht. Die Transitgebühren durch Ungarn beliefen sich auf nicht weniger als 40 Millionen ungarische Kronen.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

3

Auf weit mehr die Gebühren für eine Presse, die von solchem Greuel der Zivilisation, das über Millionen von Kriegsleichen fuhr, mit verklärten Augen berichten konnte, und gar die von der Nachkriegswelt bezahlten Gebühren für das Transit einer Glori mundi. Ob Castiglioni in den Augen Saltens ein bedeutenderer Mensch ist als Masaryk, erfahren wir nicht. Kein Zweifel aber dürfte darüber bestehen, daß sein Badezimmer noch heute bedeutender sein dürfte als das Masaryk, welches zu schauen und mit kaiserlichem Maß zu messen Salten gewährt war. Freilich, die tiefe Gesetzmäßigkeit jeglichen Wandels und jeden Umsturzes, die sich auch an Castiglioni bewährt hat, dürfte es unmöglich gemacht haben, daß dieser bedeutende Mensch noch heute mit einer marmornen Badewanne reist, und ihn darauf angewiesen haben, zu Hause in Marmor zu baden. Ein Monstrum imperialistischen Prunkes, wie es weder je einem Potentaten seit Nero noch dem Präsidenten der tschechoslowakischen Republik gewährt war und eben nur von der Bahnverwaltung einer in Schieberehrfurcht ersterbenden österreichischen Demokratie geduldet werden konnte, dürfte wohl nicht mehr vorhanden sein: Aber wenngleich Phaëton mit seinem Sonnenwagen Pech gehabt und die Erde beinahe zugrundegerichtet hätte, für einen Sammler großer Erlebnisse bleibt's doch eine schöne Erinnerung. Mag Castiglioni auch nicht mehr das sein, was er einmal war, Salten bewahrt ihm die Treue, schildert seine Verdienste um die Verschleppung von Kunstgegenständen nach und aus Österreich und beklagt die Undankbarkeit dieses Landes.

Man blickt ihm nicht ohne Bedauern, nicht ohne Teilnahme und immer noch voll Gespanntheit nach. Er ist einer der interessantesten, produktivsten und echtesten Menschen, welche diese, an bedeutenden Menschenexemplaren so arme Zeit hervorgebracht hat.

Wie der Wiederkehr des Kaisers Rothbart harrt Salten der Konsolidierung Castiglionis und kann sich von der Vorstellung nicht losreißen,

er werde demnächst wieder erscheinen, in der Fülle des Besitzes und gebietend wie je zuvor.

Und zöge er, umbraust vom Jubel, in die Wiener Hofburg ein, so würde es zugleich wunderbar und selbstverständlich wirken.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Ein Sammler

Dank gegen Haus Österreich ist Saltens Sache nun nicht. Da er einer ist,

der in allem Geschehen das Walten tiefer Gesetzmäßigkeit erkennt und verehrt

und als feuilletonistischer Hofeinspanier ausgedient hat:

So wirkt es zugleich wunderbar und selbstverständlich, Masaryk jetzt in den kaiserlichen Gemächern des Hradschin zu sehen, als Präsidenten der chechoslowakischen Republik.

Um sich davon zu überzeugen, hatte er angesucht, von Masaryk empfangen zu werden, von dem er seit jeher den Eindruck hatte, daß er »ein bedeutender Mensch sei«, von einer »selbstverständlichen Bereitschaft, für seine Überzeugung alles zu wagen«.

Während des unglückseligen Krieges wuchs seine Mission, stieg sein Wagemut ins Heroische.

Was Salten natürlich schon damals auszusprechen gewagt hätte, wenn ihn nicht anderweitiger Heroendienst davon abgehalten hätte. Und jetzt erwachen Erinnerungen in ihm an die Zeit, da er wie's Kind im Erzhaus war. Masaryk bemerkt nämlich, es habe in der ganzen Burg kein Bad gegeben. Wem sagen Sie das!, fühlt Salten, der das kennt:

Und die Mitteilung, auch in der Wiener Hofburg hätten Badezimmer die längste Zeit gefehlt, nimmt er mit einem Lachen entgegen.

Da aber der Präsident »den Blick gewahrt«, mit dem er die vielen alten Porträts streift, sagt er:

»Na ja . . das sind die Habsburger, die Kaiser und Könige!«

Ohne Spott, höchstens mit »ein wenig, ein ganz klein wenig Humor«. Immerhin. »Aber es macht nur ein' Bremsler, 's is gleich vorbei«, sagt Nestroys Leim, dem seine Peppi eingefallen ist. Hin ist hin.

Die Politik hatte mich nicht hergeführt. Wozu von ihr reden? Um das Gespräch dann als Interview in die Zeitung zu bringen? Das ist Sache der Politiker. Und ich bin keiner. Nicht einmal daran habe ich gedacht, daß ich diese Zeilen hier schreiben werde.

Erst beim Weggehen: halt, wie wär's —? Aber bis dahin — keine Ahnung hat er gehabt! »Nur der Wunsch, einen großen Menschen wieder zu sehen«, hatte ihn hingetrieben. Auch seine Vorliebe für alles Brausende hatte ihn zu dem Manne geführt, der auf dem Hradschin unter einem Jubel eingezogen ist, der an Saltens stärkste Erlebnisse aus den Zeiten der Kaiserparaden erinnert. Und da stellte sich überdies noch heraus, daß Masaryk ein weises Lächeln hat, und sooft sein Mund zu diesem sich öffnet,

zeigen die Lippen unter dem weißen Schnurrbart die großen Zähne, die gesund und fest beisammenstehen, wie im Gebiß eines Jünglings.

Eine ganz analoge Beobachtung dürfte Salten, wenn mich nicht alles an ihm trügt, auch in der Monarchie gemacht haben und zwar sowohl an Wilhelm wie an Franz Joseph. Man muß sich in die Zeitläufte schicken.

Gewiß, das Wirken Masaryks hat mit dazu beigetragen, daß die habsburgische Doppelmonarchie so arg zerrissen wurde.

Aber was soll man machen? Salten glaubt nun einmal

an die tiefe Gesetzmäßigkeit allen Geschehens, jeglichen Wandels und jeden Umsturzes.

Es muß sein, akkurat wie im August 1914.

Daß in der Czechoslovakei den Deutschen Unrecht widerfährt, ist mir natürlich bekannt, ist mir schmerzlich

und obgleich es ihm also stagelgrün aufliegt:

Wie sollte ich mich davon abhalten lassen, Masaryk hochzuschätzen? Ich bin ein Sucher, ein Sammler besonderer, seltener, kostbarer Menschenexemplare.

gelesen, die nicht schon vor 1918 enstanden waren, und etliche, die ich schon damals, als Herr Winder vorurteilsfrei referiert haben will, gelesen hatte. Wenn er sich also damals — neben der sonstigen Haltung der ‚Bohemia' — wirklich noch anständig betragen haben sollte, so wäre es erst recht plausibel, daß die Gehässigkeit des Blattes auf sein späteres Urteil abgefärbt hat. Daß das journalistische Milieu Macht über ihn hat, beweist er doch durch die Abänderung, die er mit dem Ton, ja Wortlaut dieses Urteils noch im Neuen Wiener Journal vornimmt, wo er zwar den »miserablen Lyriker« wieder mit einer Inbrunst zitiert, daß man fast an seine Überzeugung in diesem Punkte glauben könnte, aber aus dem »hinreißenden Essayisten« (dem noch ein »glänzender Stilist«, »genialster Pamphletist« und »temperamentvollster Barbarenhasser dieser Zeit« gesellt war), einen »sehr schätzbaren Essayisten« macht. Da er nun 1920, nachdem er seiner einstigen Verehrung genüge getan, der Gegenwart mit einem miserablen Lyriker, dessen Gedichte eine »melancholisch stimmende Alterserscheinung« sind, und mit einem »mittelmäßigen Bänkelsänger« gerecht wurde, und da er mit einiger Übertreibung dessen, was der ‚Bohemia' erwünscht ist, den schamlosen Satz drucken ließ:

Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien-Berlin-Prag-Budapester Liebling endet

so wollte ich, um schon damals mich dem Gewaltprinzip der ‚Bohemia' in künstlerischen Belangen anzunähern, die Gelegenheit beim Schopf fassen. Ich gedachte, den Prager Hörern, welche zwei Prager Blätter lesen, die Entscheidung anheimzustellen, ob sie von einer Lyrik gefangen waren, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles was die Zeitgenossen hervorbringen, wie ein mißtöniges Krächzen erscheinen läßt«, oder sich von einer Alterserscheinung melancholisch gestimmt fühlten, und wollte ihnen in jenem andern Fall die unerträgliche

Artikel ist im Neuen Wiener Journal (15. März) erschienen, das nachgerade, und ganz außerhalb der katholischen Bestrebungen des Hermann Bahr, zum Beichtstuhl für alle Mühseligen und Beladenen in der Literatur geworden ist, die etwas gegen mich auf dem Herzen haben, und das nun einmal alles kauft: Tratsch, Alkoholexzesse, Racheakte, Schwachsinn, Abreaktionen, Psychoanalysen und womit so die Judasserln und Brutusserln angesichts der Tatsache ihres Hingangs und meines Fortlebens sich zu erleichtern suchen. Der unmittelbare Beweggrund zum Auftreten des Herrn Winder in Wien ist die sensationelle Begebenheit, daß ihm die ‚Arbeiter-Zeitung' eine der gesetzlichen Form nicht entsprechende Berichtigung, die ihr sachlich unglaubwürdig schien, nicht abgedruckt hat, was er eine Weigerung nennt, »die Verleumdung zurückzunehmen«, und einen Beweis für »zynische Irreführung der Arbeiterschaft«. Sie ist darin gelegen, daß Herrn Winder an den Machinationen, die zur Unterdrückung der »Letzten Nacht« geführt haben, eine aktivere Rolle zugeschrieben wird, als er sie gespielt haben will, und sicherlich ist es ein schweres Unrecht, an den Eindruck einer Objektivität, die nachgerade zu einer der markantesten Tatsachen des Prager Geisteslebens geworden ist, auch nur mit dem behutsamsten Zweifel rühren zu wollen. Verglichen mit der Haltung Winders in dieser ganzen Angelegenheit — man möchte sie ein Kunstwerk nennen, wenn man sich diesen Ausdruck nicht für die »Jüdische Orgel« aufheben müßte —, also verglichen mit ihr ist die notorische Parole des Extrablatt-Gründers: »Wir sennen objektiv« das Bekenntnis nackter Parteilichkeit. Es gewährt einen eigenen Reiz, Winder, der dazu in Prag so oft Gelegenheit hatte, nun auch in Wien sein Erlebnis in der Redaktion der ‚Bohemia' berichten zu hören: wie er, nichts ahnend, an seinem Schreibtisch saß, wohin kaum ein Schall von der Brandung des redaktionellen Treibens und speziell

Solche Passionen kann sich ein Masaryk bei der Gewährung von Audienzen nicht leisten. Aber da in seiner Gestalt wirklich einmal ein Wunder der Weltgeschichte vollzogen scheint, nämlich die Verbindung von Staatsmann und Ehrenmann, so ist zu hoffen, daß er sich ein nächstes Mal widerstandsfähiger zeigen und der Sammlung des Herrn Salten entziehen wird. In diese war vorher ein Menschenexemplar aufgenommen worden, das er vermutlich für noch kostbarer hält, nämlich der Herr Castiglioni, der ja auch selbst ein Sucher, ein Sammler ist. Und gleich Masaryk ein »bedeutender Mensch«. Die Würdigung dieses Exemplars durch Salten ist von Großmann gedruckt und von Bekessy nachgedruckt worden, also trifft man drei Fliegen mit einem Schlag, die auf einem wenngleich schon etwas altbackenen Kuchen Platz genommen haben. Doch einen tüchtigen Sammler ficht das nicht an.

Castiglioni bleibt jetzt, da er aufgehört hat, ein Krösus zu sein, im Grunde, was er immer war, ein wertvoller Mensch.

Begeisterungsfähig, taktvoll, bescheiden, edel, hilfreich und gut, mit einem Wort kalloskagathos.

Er hat nicht bloß Einfälle, sondern auch Gedanken, und das bedeutet unter Umständen mehr und Höheres, wenn es gleich für gewöhnlich nicht so viel Geld einbringt wie das Einfälle-haben.

Ja so ein armer Teufel, früher hat er Einfälle gehabt, jetzt nur Gedanken. Aber er ist ein bedeutender Mensch

egal, ob er nun reich oder mittellos wäre.

Ganz so egal dürfte das freilich nicht sein, da wohl im Fall der Mittellosigkeit sein Wert von der Presse nicht so auf den ersten Griff erkannt worden wäre. Ob Castiglioni in den Augen Saltens ein bedeutenderer Mensch ist als Masaryk, erfahren wir nicht. Kein Zweifel aber ~~dürfte~~ darüber bestehen, daß sein Badezimmer noch heute bedeutender sein dürfte als das Masaryks, welches zu schauen und mit kaiserlichem Maß zu messen Salten gewährt war. Freilich, die tiefe Gesetzmäßigkeit jeglichen Wandels und jeden Umsturzes, die sich auch an Castiglioni bewährt hat, dürfte es unmöglich gemacht haben, daß dieser bedeutende Mensch noch heute mit einer marmormen Badewanne reist, und ihn darauf angewiesen haben, zu Hause in Marmor zu baden. Ein Monstrum imperialistischen Prunkes, wie es weder je einem Potentaten seit Nero noch dem Präsidenten der tschechoslowakischen Republik nachgerühmt ward und eben nur von der Bahnverwaltung einer in Schieberehrfurcht ersterbenden österreichischen Demokratie geduldet werden konnte, dürfte wohl nicht mehr vorhanden sein:

Man meldet aus Arad: In der hiesigen Waggonfabrik »Astra«, deren Präsident der Wiener Finanzmann Camillo Castiglioni ist, wurde kürzlich nach 1½ jähriger Arbeit der neue Salonwagen Castiglionis fertiggestellt. Der achtachsige Waggon ist 28 Meter lang und enthält drei Räume, und zwar ein Empfangs-, ein Arbeits- und ein Schlafzimmer nebst Badekabine. Das Mobilar besteht aus Zedern- und Ebenholz, ebenso die Täfelung des Waggons. Das Badezimmer ist in Marmor gearbeitet und die Badewanne wurde aus einem einzigen Block Marmor hergestellt. Die Selbstkosten der Fabrik bei der Erzeugung dieses Salonwagens betragen 25 Millionen Lei. Der Salonwagen wurde vor drei Tagen nach Budapest überführt, von wo er nach Wien geht. Die Transitgebühren durch Ungarn beliefen sich auf nicht weniger als 40 Millionen ungarische Kronen.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Auf weit mehr die Gebühren für eine Presse, die von solchem Greuel der Zivilisation, das über Millionen von Kriegsleichen fuhr, mit verklärten Augen berichten konnte, und gar die von der Nachkriegswelt bezahlten Gebühren für das Transit einer Gloria mundi. Aber wenngleich Phaeton mit seinem Sonnenwagen Pech gehabt hat und beinahe die Erde zugrundegerichtet hätte, für einen Sammler großer Erlebnisse bleibt's doch eine schöne Erinnerung. Mag Castiglioni auch nicht mehr das sein, was er einmal war, Salten bewahrt ihm die Treu', schildert seine Verdienste um die Verschleppung von Kunstgegenständen nach und aus Österreich und beklagt die Undankbarkeit dieses Landes.

Man blickt ihm nicht ohne Bedauern, nicht ohne Teilnahme und immer noch voll Gespanntheit nach. Er ist einer der interessantesten, produktivsten und echtesten Menschen, welche diese, an bedeutenden Menschenexemplaren so arme Zeit hervorgebracht hat.

Wie der Wiederkehr des Kaisers Rothbart harrt Salten der Konsolidierung Castiglionis und kann sich von der Vorstellung nicht losreißen,

er werde demnächst wieder erscheinen, in der Fülle des Besitzes und gebietend wie je zuvor.

Und zöge er, umbraust vom Jubel, in die Wiener Hofburg ein, so würde es zugleich wunderbar und selbstverständlich wirken.

stellungen — wohltätigen Zwecken bestimmt, und zwar der Aktion für die hungernden Kinder im Erzgebirge und der Brünner Kinderfürsorge. Herr Direktor Kramer, dem der Anspruch mit dieser Bestimmung bekanntgegeben wurde, hat die Bezahlung verweigert, da er genug getan zu haben glaubte, wenn er durch die an das Pönale geknüpfte Bedingung eine Aufführung der »Letzten Nacht« auf einer andern Prager Bühne fast unmöglich gemacht hat.

Ihrem Werk, dessen Erfolg gewiß weit unbestrittener ist als der der »Letzten Nacht« in Brünn, hat die ‚Bohemia' nur noch am 6. März einen kleinen Epilog angeschlossen:

Wie wir hören, setzen sich Karl Kraus nahestehende Kreise dafür ein, daß »Die letzte Nacht« im Weinberger Stadttheater in deutscher oder tschechischer Sprache aufgeführt werde. Es heißt, daß die tschechischen Kreise für diesen Plan Interesse haben. Was wir selbstverständich finden.

Der Autor nur insoferne nicht, als er nichts davon weiß, aber er würde es, so bedenklich ihm der Versuch jeder Übersetzung vorweg erscheint, nach der unheilbaren Kompromittierung der deutschen Kultur durch die ‚Bohemia' annehmbar finden.

Vorher hatte — nicht ohne zur Berichtigung gezwungen zu sein — die Wiener Tratschpresse gemeldet, daß, »wie wir erfahren«, die »Prager Behörden« die Aufführung der »Letzten Nacht« »verboten haben«.

* * *

»Warum die ‚Letzte Nacht' in Prag nicht aufgeführt wurde« — möchte man nun wohl nach solcher mutatio und so vielen discrimina rerum eigentlich gern wissen. Aber man erfährt aus einem Artikel, der diesen Titel führt und der den inzwischen so berühmt gewordenen Winder zum Verfasser hat, nichts weiter darüber, als daß er in seiner auch schon bekannten Eigenschaft dem freundschaftlichen Gespräch zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter und dem Direktor beigewohnt hat. Der

Empfindung bekennen, in Anwesenheit eines Menschen hörbar zu werden, der mit der Absicht, sich und sie über den Eindruck zu belügen, in den Saal gekommen ist. Die Entfernung eines Lästigen, der ja sein Urteil auch ohne körperliche Vertretung erscheinen lassen konnte, erschien mir damals als das kleinere Übel im Vergleich mit einer Unterlassung des Vortrags, zu der ich mich sonst genötigt gesehen hätte; und sie hätte sich in den urbansten Formen, kraft des physikalischen Gesetzes der Saalwirkung, durch Selbstverzicht und unter Einhändigung der Kartengebühr vollzogen. Daß die bloße Absicht die ‚Bohemia' dereinst zu Repressalien viel schwererer Art bestimmen würde, ahnte ich damals nicht. Aber es hätte mich beiweitem nicht so enttäuscht wie der Mißbrauch, den der Herr Winder mit meinem Plan an dem Tag trieb, da er — der Plan — ausgeführt werden sollte. Er verriet ihn den Lesern der ‚Bohemia', vor denen er auch meine Untreue gegen den Otto Ernst enthüllte, und bestand förmlich auf dem Hinauswurf. Da somit dank dieser echt journalistischen Indiskretion das Moment der Überraschung gefehlt und es nur eine falsche Konsequenz bedeutet hätte, das Publikum etwas erleben zu lassen, was es ohnehin schon aus der Zeitung wußte, so konnte die Überraschung nur mehr darin bestehen, daß der Abend ohne Zwischenfall verlief und Herr Winder dem Vortrag bis zum Schlusse beiwohnte, für alle Eventualitäten umgeben von einem Bollwerk von ‚Bohemia'-Redakteuren. Am nächsten Tag stellte er den klaglosen Verlauf in einem durchaus sachlichen und vorurteilsfreien Bericht fest, hielt mir noch einen meiner stärksten Widersprüche vor und erklärte, daß er über mich nichts mehr zu sagen habe. Damit war der angestrebte Zweck in geradezu vorbildlicher Weise erreicht und alles wäre aufs beste verlaufen, wenn nicht Herr Winder sein Schweigen über mich bis zum stummen Spiel vor dem Direktor des Prager Theaters fortgesetzt hätte. Inzwischen hatte

Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthaussaal, 6. April:

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.]

Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. (Wiederholt: das Lied der Boulotte »Soll ich, soll ich nicht?«, die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain [Clementine] auch französisch.)

Begleitung: Otto Janowitz (Staatsoper).

Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthaussaal, 6. April:

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.]

Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. (Wiederholt: das Lied der Boulotte »Soll ich, soll ich nicht?« die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain [Clementine] auf französisch.)

Begleitung: Otto Janowitz (Staatsoper).

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:
Anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters

Charlotte Wolter

Zum ersten Male
Macbeth
~~Tragödie in fünf Akten von~~ Shakespeare :

Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:

Anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters.
Zum ersten Male: Shakespeare: Macbeth.
Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.
Die erste und die zweite Hexenszene neu geschrieben.

Auf dem Programm:

Charlotte Wolter

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)
Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/2 8 Uhr:
I. Aus der Rede Lassalles gegen die Presse. — In diesem Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang.
II. Definitionen / Optimismus / Inschrift: Bekessys Sendung / Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.
III. Traumstück.
Begleitung: Bruno Hartig.
‚Tagblatt', 11. März: »K. K., Zu seiner Vorlesung in Linz am 12. April« von Prof. Theobald Hans Ziegler; ebda., 1[illegible]. April von G. S.

Paris

Sorbonne
(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)
Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:
I. Der vergessene Krieg — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthalfilm. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.
II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbnis. — Die Fundverheimlichung (1916).

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:
I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).
II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:
I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706—711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Faden) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben.
II. Traumstück.

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/2 5 Uhr:
Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/2 5 Uhr:
I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.
II. Frank Wedekind: Totentanz.
III. Karl Kraus: Traumtheater.
Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.
‚Comoedia' 18. April (»K. K. à Paris«); ‚La volonté' 22. April; ‚L'Europe Nouvelle' 24. April.

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Kriegs verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)
Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/28 Uhr:
I. Aus der Rede Lassales gegen die Presse. — In diesem Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang.
II. Definitionen / Optimismus / Inschrift: Bekessys Sendung / Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.
III. Traumstück.
Begleitung: Bruno Hartig.
‚Tagblatt', 11. März: »K. K., Zu seiner Vorlesung in Linz am 12. April« von Prof. Theobald Hans Ziegler; ebda., 13. März von G. S.

Paris

Sorbonne.
(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)
Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:
I. Der vergessene Krieg. — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthalfilm. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.
II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbnis. — Die Fundverheimlichung (1916).

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:
I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).
II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:
I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706—711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Faden) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben.
II. Traumstück.

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/25 Uhr:
Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/25 Uhr:
I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.
II. Frank Wedekind: Totentanz.
III. Karl Kraus: Traumtheater.
Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.
‚La volonté' 22. April; ‚Comoedia' 18. April; ‚L'Europe Nouvelle' 24. April (»K. K. à Paris«).

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Kriegs verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Gratulation wäre noch herzerfreuender gewesen, wenn sie als Kondolenz an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei abgegangen wäre. Die beiden Daten erscheinen auch im folgenden Brief verbunden, der freilich überhaupt nicht abgesandt wurde, weil er erst im Druck das Mißverständnis, die persönliche Angelegenheit sei eine persönliche, beseitigt:

Wien, am 28. April 1925

Wir ersuchen, die Zuwendung des Exemplars der Arbeiter-Zeitung an Herrn K. vom 1. Mai an einzustellen.

Dieses Ersuchen ist ausschließlich in einer Herrn K. persönlich berührenden Angelegenheit begründet. Die Arbeiter-Zeitung hat am 28. April — zwei Jahre nach einer wesentlich anders gearteten Darstellung seiner Persönlichkeit — einen Gerichtssaalbericht veröffentlicht, worin sie, weit entfernt von einem Gefühl für den Sinn seiner Prozeßführung: mit Beschmutzungen auf die wirksamste Art fertig zu werden, die vornehmste Neutralität in einem Kampf bekundete, von dem sie offenbar vermuten konnte, daß er bei der Arbeiterschaft, die sonst andere Sorgen hat, ausnahmsweise des stärksten Interesses sicher sei. Um dieses Interesse nun noch zu steigern, hat sich der derzeitige Gerichtssaalredakteur der Arbeiter-Zeitung sogar entschlossen, wenngleich durch kein Wort eines Kommentars, aber doch so weit aus der Reserve herauszutreten, daß er den in der ganzen Anlage wie in den Details schiefen, falsch erniedrigenden und falsch erhöhenden Bericht einer Korrespondenz, der ihm vorlag, durch Wortsperrungen ausschmückte. Als ein besonderes Verdachtsmoment ergab sich ihm da die Wendung, daß Herr K. in einer Sache, für die doch keine andere Instanz als das Bezirksgericht kompetent war, »lediglich wegen Beschimpfung beim Bezirksgericht die Ehrenbeleidigungsklage überreichte«, weil er ja wohl dafür bekannt ist, daß er das Schwurgericht zu scheuen hat. Daß demgemäß der Herr Hofrat Höflmayr die Bezeichnung »Vortragsaffe« — an deren Ziemlichkeit der neutrale Bericht mit keinem Wörtchen der Erinnerung an zahllose Arbeitervorlesungen rüttelt — »nicht als Beschimpfung, sondern als Schmähung« qualifiziert hat (weil man ja doch möglicherweise ihre Berechtigung durch Wahrheitsbeweis erhärten könnte), wird gleichfalls als die offenbar richtige Rechtsansicht in Sperrdruck gesetzt — welche Ehre der gegenteiligen und gültigen Auffassung des Landesgerichts keineswegs zukommt, wiewohl die Arbeiter-Zeitung vorher in heftigen Angriffen gegen den Herrn Hofrat Höflmayr sich zu eben dieser Auffassung bekannt hatte. Ausdrücklich möchten wir versichern, daß Herr K. dem Mann, der diese Angriffe geschrieben hat, selbst wenn ihm dessen Abwesenheit von Wien nicht bekannt wäre, niemals so schnöde Verleugnung seines Standpunktes zutrauen würde. Bestände aber noch ein Zweifel, welcher Tendenz der Sperrdruck gewisser Stellen des Berichts zu dienen habe, so müßte die Spationierung der Stelle, wo von dem Vertreter des »nicht erschienen« Klägers K. K. die Rede ist, volle Klarheit schaffen. Hier dürfte wohl der Effekt, daß nach dem vorbildlichen Nichterscheinen des Herrn Castiglioni im Weiß-Prozeß der Leser an einen Fall von ähnlich begründeter Gerichtssaalscheu denkt, so unabwendbar sein, daß der Absicht, ihn herbeizuführen, wohl kaum zu zweifeln ist. Anstatt der Selbstverständlichkeit des strafprozessual berechtigten Nichterscheinens des Klägers — in einem Fall, wo das Erscheinen geradezu den Sinn des Prozesses: die Abwehr einer Belästigung, paralysiert hätte — durch Streichung der Stelle gerecht zu werden, hat dem Redakteur deren Unterstreichung beliebt, die mit unfehlbarer Sicherheit das »Aha!« jener törichten Leser herbeiführt, die sich vorstellen, daß ein Kläger, der »nicht erscheint«, schon seine Gründe haben werde, dem Gerichtssaal in weitem Bogen auszuweichen.

Die Häßlichkeit dieser Spationierung — denn Gedankenlosigkeit wäre der Feder, die sie in einem fertigen Bericht vollführt hat, nicht zuzubilligen —, sie ist der eigentliche Grund des Entschlusses, den wir Ihnen mitteilen. Herr K. braucht, wie der Arbeiter-Zeitung bekannt sein dürfte, in dem publizistischen Kampf, den er führt und der das Übel mit der denkbar größten Ausführlichkeit behandelt, so wenig Helfer wie für die kriminalistische Abwehr, mit der er sich kurzer Hand gegen persönliche Beschmutzung und Belästigung zu schützen weiß, und er hat, wie der Arbeiter-Zeitung gleichfalls bekannt sein dürfte, in den Kampf die Neutralen einbezogen. Aber eine Zeitung, welche die von ihr selbst ergriffene Gelegenheit nicht benützt, um ein Wort über die ihm angetane und von hunderten ihrer besten Leser mitempfundene Schmach zu sagen, sondern dazu, ihr vor den schlechtern Lesern Nachdruck und Berechtigung zu verleihen, möchte er weder an seinem Geburtstag noch an irgend einem Tage des Jahres zugestellt erhalten.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Daß Arbeiter zum »Autowildling« zu führen ein Verbrechen ist, besagt noch beiweitem nicht, daß es eine Wohltat sei, sie zu »Gabriel Schillings Flucht« zu führen. Es ist wohl die unwirklichste Station auf Hauptmanns öder Strecke, die von den »Einsamen Menschen« ausgeht, und also die schönste Gelegenheit für kritische Tiefseeforscher wie Herrn O. K. von der Arbeiter-Zeitung, mit dem nie derselben Ansicht zu sein die Landratten freut.

Eines der feinsten psychologischen und zugleich dramaturgisch gut gebauten Stücke Gerhart Hauptmanns, »Gabriel Schillings Flucht« . . hat nun auch das alte Burgtheater in seinem Spielplan aufgenommen.

Wem außer Herrn O. K. würde es einfallen, das neue und dieses neue Burgtheater »das alte Burgtheater« zu nennen? Er ist unzufrieden mit der Verwässerung eines Werkes, das aus nichts als Wasser besteht, dem aber nach seinem Gefühl eine »großartige Poesie der pantheistischen Flucht der Persönlichkeit ins All des Meeres« innewohnt, und meint mit Recht, es sei »höchstwahrscheinlich gar kein Bedürfnis, ‚Gabriel Schillings Flucht' in Wien zu spielen«, ein Werk, das »hier doch nur als mystisch verwässerter Ibsen gewertet werden« könne (als was denn sonst?) und dessen Sinn den Landratten des Binnenlandes ewig verhohlen bleiben wird, weil es eben zu Wien nicht wafelt.

Dafür schwafelt es zu Wien umsomehr, und Hiddensö hat wieder den Nachteil, daß man dort diesen neudeutschen Malermeistern und Bildhauern begegnet, wie dem ~~erotisch-ganzen~~ Herrn Mäurer und dem problematischen Herrn Schilling, der, selbst halbnackt, seine Sehnsucht in die Worte kleidet: »So was Wildes, Frisches, Tolles, Brausendes, Satzhaltiges brauche ich! — ein Bad! — Kein Weibergeplärr!« und mit dem Ruf davonstürmt: »Bade mit, Ottfried! Herrlich! Ahoi, ahoi!« (Vorhang). Daß da einem pantheistischen Sozialdemokraten wohlig werden muß, versteht sich. Aber eine Landratte sein und im Theaterparkett nicht seekrank werden, wäre unbegreiflich.

*

Derselben fällt zur letzten Spottgeburt eines impotenten Theaters, des Hamlet im Frack, das Folgende ein:

Selbstverständlich ist das Theater kein historisches Museum, und die ehemalige geschichtliche Meiningerei ist fast auf allen Bühnen längst wohltätig auf wenige charakteristische Andeutungen abgemildert worden. Wir sind ja auch durchaus gewohnt, uns Hamlets große Monologe, ja ganze Szenen von Rezitatoren im modernen Gesellschaftskleid vortragen zu lassen, sind dabei ganz auf Ton und Gebärde eingestellt und werden durch Smoking, Frack oder Schneiderkleid im Kunstgenuß nicht gestört. So vermochte auch Moissis weicher, in Nervosität vibrierender Hamlet . . in allen Szenen, wo es sich um das Wesentliche, um das Seelische handelte, das moderne Kleid vergessen zu lassen.

Ich kann nicht leugnen, daß sogar ich heuer im Architektensaal den »Hamlet,« und den ganzen, nicht im Kostüm, sondern im ~~Sakkoanzug~~ vorgetragen habe.

beschlossen, noch nicht der Öffentlichkeit angezeigt, und überhaupt noch gar nichts vorgekehrt, weil eben, ein paar Tage vor dem Termin, die Genehmigung der ‚Bohemia' noch aussteht. Ob Koffer zu packen sind, ob ich am so und so vielten in Prag sein werde und mit mir zwanzig aus allen möglichen Verpflichtungen gerissene Menschen, und der und jener, dem die Gelegenheit die Reise gelohnt hätte, und ob Hunderte erleben werden, was ihnen die Ankündigung zu versprechen schien, entscheidet sich erst nach dieser, nach rechtsgiltiger Abmachung mit einem scheinbar mündigen Theaterdirektor in den Redaktionsräumen der ‚Bohemia', und da er die Verwegenheit hatte, einen Vertrag zu schließen, der ihre Ansprüche unberücksichtigt ließ, so tritt die Presse als die wahre vis major auf den Plan, die imstande ist, ihn zu lösen, aber ohne den Theaterdirektor von der Ersatzpflicht zu befreien. Er bezahlt seine Abhängigkeit mit 12.000 Kronen, deren Zuwendung an die Prager Concordia statt an ein Wiener Ensemble, das ihm nichts leistet, ihm von vornherein allen Verdruß erspart hätte. Ja, dieser Großmacht mußte der Feldzug für das Prestige leichter gelingen als einer andern: denn gegen den, der ihrer Rache unerreichbar bleibt und der immer viel weiter von ihr entfernt lebt als sie von ihm, statuiert sie ihr Exempel an der Ohnmacht jener, die sich mit ihm eingelassen haben. Das Theater muß es büßen, daß in einem Vorlesesaal einst die ‚Bohemia' als Kulturschmach angesprochen und ihr Vertreter dort als unerwünscht empfunden ward. Wahrlich, an der Unterdrückung hat Ehrgeiz größeren Anteil als an der Aufführung, gegen die die glaubhafteren Wortführer des nationalen Empfindens in Wien nichts vorzubringen hatten als den Scherz, daß ich sie »erreicht« hätte. Die ‚Bohemia', die es in Wahrheit erreicht hat, meint's nicht politisch. Sie läßt in diesen, wie in allen Belangen, freundschaftlich mit sich reden. Sie hat mit jenen, die die fatale Veranlagung haben, zwar deutsch

russischen Hofgarten, die einst ein Schneeglöckchen bewachen mußte. (Erst von der Revolution ward sie befreit.)

Der Vorsitzende Prof. Dr. Kafka hat übrigens sowohl in dieser Sitzung, als auch nach der Sitzung in Anwesenheit der Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses

es hat eben jeder die seine, und alle zusammen lassen dann der Direktion freie Hand —

dem Direktor Weinert gegenüber die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß der Theaterausschuß im Hinblick auf seine Zuständigkeitsgrenzen keinen Einfluß auf die Aufführung oder Absage des Stückes von K. K. zu nehmen wünsche und daß daher die Theaterdirektion nach wie vor freie Hand habe. Als Herr Deutsch im Hinblicke auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages des Prof. Dr. Kafka diese Erklärung

herstellt! rechts schaut: im Hinblick auf die Ablehnung des oberwähnten Antrages diese Erklärung des Prof. Dr. Kafka

als wenig wertvoll bezeichnete, bemerkte der andere Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Partei, Senator Prof. Wiechowski, daß dies nicht der Fall, sondern daß dieser Erklärung, weil sie von Prof. Dr. Kafka in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Theaterausschusses abgegeben worden sei, maßgebende Bedeutung zukomme. Prof. Dr. Kafka fragte hierauf den Direktor Weinert, ob er zur Kenntnis nehme, daß die Theaterdirektion vollkommen freie Hand habe. Darauf erwiderte Direktor Weinert ausdrücklich, daß dies selbstverständlich die allein mögliche Auffassung sei. —

Dem »Sozialdemokraten« waren diese Tatsachen ebenso bekannt wie uns. Aber er wollte sich scheinbar die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den falschen Eindruck, den die irrigen Nachrichten anderer Prager Blätter in dieser Angelegenheit zu erwecken imstande waren, auszunützen, um auf Kosten der Wahrheit gegen die deutschbürgerliche Öffentlichkeit und die deutschbürgerlichen Parteien wieder einmal sein beliebtes grobes Geschütz auffahren zu lassen. Wie man sieht, ist aber wieder nur ein Hornberger Schießen daraus geworden.

Das stimmt auffallend. Herr Direktor Kramer hatte die vollkommen freie Hand, den Schauspielern der Neuen Wiener Bühne zwölftausend Kronen zu bezahlen, und was das grobe Geschütz anlangt, so wurde es sofort — unmittelbar anschließend — von

Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthaussaal, 6. April:

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.]

Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. [Wiederholt: das Lied der Boulotte »Ha, wie sie schauen, wie sie gaffen« (in Nr. 717—723, S. 99, Z. 7 v. u. mit »Soll ich, soll ich nicht?« verwechselt), die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain [Clementine] auf französisch.]

Begleitung: Otto Janowitz (Staatsoper).

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:

Anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters.
Shakespeare: (Zum ersten Male) Macbeth.
Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.
Die erste und die zweite Hexenszene neu geschrieben.

Auf dem Programm:

Charlotte Wolter

An die löbl.
Direktion des Burgtheater,
Wien I.

Wie aus Repertoire-Notizen zu entnehmen ist, plant das Burgtheater, in der Reihe der Festspiele zur Feier des 150 jährigen Bestandes am 10. April dieses Jahres Shakespeares »Macbeth« aufzuführen.

Herr Karl Kraus hat, bevor ihm dieser Plan bekannt war, auf den 9. April eine Vorlesung des gleichen Werkes als Abschluß seines III. Zyklus des »Theater der Dichtung«, angesetzt. Da er nun annimmt, daß dieses zufällige, aber günstige Zusammentreffen, den Darstellern der geplanten »Macbeth«-Aufführung nicht unwillkommen sein dürfte, so beehre ich mich, denselben, soweit sie nicht durch Spielverpflichtung am Abend des 9. April verhindert wären, Karten in beliebiger Anzahl für den »Macbeth«-Vortrag zur Verfügung zu stellen.

Ich ersuche die sehr geehrte Direktion, mir freundlichst bis zum 2. April mit Benützung des beigelegten Kouverts mitteilen zu wollen, wie viele Karten sie beanspruchen würde.

In Erwartung einer gefl. Antwort zeichnet mit
vorzüglichster Hochachtung
Richard Lányi

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)
Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/2 8 Uhr:
I. Aus der Rede Lassales gegen die Presse. — In diesem Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang
II. Definitionen / Optimismus / Inschrift: Bekessys Sendung / Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.
III. Traumstück.
Begleitung: Bruno Hartig.
‚Tagblatt', 11. März: »K. K., Zu seiner Vorlesung in Linz am 12. April« von ~~Prof. Theobald~~ Hans Ziegler; ebda., 14. April: »K. K. in Linz« von G. S.

Paris

Sorbonne
(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)
Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:
I. Der vergessene Krieg (Vorwort zu einer Berliner Vorlesung Nr. 546–550, S. 21). — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthalfilm. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.
II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbnis. — Die Fundverheimlichung (1916).

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Kriegs verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

‚Comoedia' 18. April (»K. K. à Paris«); ‚La volonté' 22. April; ‚L'Europe Nouvelle' 24. April

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:
I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).
II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:
I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706—711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Faden) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben.
II. Traumstück.

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/2 5 Uhr:
Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/2 5 Uhr:
I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.
II. Frank Wedekind: Totentanz.
III. Karl Kraus: Traumtheater.
Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

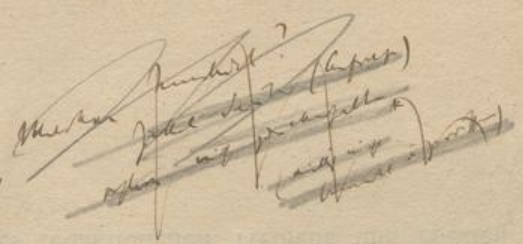
Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der



Seit Ende März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« (eine anonyme Spende unter der Chiffre »Zum 28. April«) S 25·—.

Der Ertrag der Vorlesung 4. März für die Hietzinger Bezirksbücherei und die Societas S 301·—.

Der Ertrag der Vorlesung 22. März für die Arbeiterbücherei Alsergrund S 420·—.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 6. und 9. April an den Hilfsverein der jüdischen Blinden und an Bedürftige S 216·39.

Der Ertrag der Linzer Vorlesung am 12. April für den Bildungsfonds der Linzer Arbeiterschaft S 71·30.

In Nr. 697—705, S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen.

In Nr. 712—716, Z. 10 statt begeisteter«: *begeisterter.*

In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »die«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »unter«: *unter*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 18 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theaterkritik*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 124, Z. 15 statt »sine«: *sein.*

In Nr. 697—705, S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen.
In Nr. 712—716, Z. 10 statt begeisteter«: *begeisterter.*
In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »dte«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »uuter«: *unter*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 18 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theaterkritik*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 124, Z. 15 statt »seine«: *sein.*

~~Nr. 717—723~~ S. 60, Z. 15 v. u. statt »Comedia«: *Comoedia*

In Nr. 697—705, S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen.

In Nr. 712—716, Z. 10 statt begeisteter«: *begeisterter.*

In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »dte«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »uuter«; *unter*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 17 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theaterkritik*; S. 60, Z. 15 v. u. statt »Comedia«: *Comoedia*; S. 68, Z. 5 statt »werde«: *werden*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 107, Z. 14 statt »Deutschlauds«: Deutsch*lands*; S. 124, Z. 15 statt »seine«: *sein.*

Herr Professor Albert Bloch von der University of Kansas teilt den Wortlaut eines merkwürdigen und rührenden Schreibens mit, das ein Leser der Fackel, Herr Charles Hanke, damals in Jowa am 12. April 1925 an ihn gerichtet hat. Der Brief war unter dem Eindruck des Märzheftes der Fackel 1925 geschrieben, in welchem ein Sprachproblem erörtert wurde, das der damals ungenannte Leser in Kansas gestellt hatte, und wurde nebst einem Begleitzettel an den Rektor der Universität gesandt, der ihn an den Chef der Deutschfakultät weiterleitete. Dieser wußte natürlich nicht, worum es sich handelte, konnte auch nicht ahnen, daß der Brief für mich bestimmt war, bis ihm kürzlich, nach einer Vorlesung aus »Worte in Versen«, die ich im Februar an der Universität hielt, ein Licht aufging. Zum Glück hatte er das Schreiben aufbewahrt, und so konnte ich es nach langer Zeit endlich erhalten.

Die Antwort, welche auf den für Herrn H. wichtigen Inhalt mit Interesse einging, ist nun als unbestellbar zurückgelangt und der Absender hat sie dem Verlag der Fackel zur Weiterleitung übermittelt. Da aber seine Vermutung irrig ist, daß Herr Hanke, der die Fackel seit dem ersten Heft besitzt, in der Abonnentenliste geführt werde, so erfolgt mit seinem Einverständnis diese Aufforderung an den Adressaten, uns seinen gegenwärtigen Aufenthalt zum Zweck der Übernahme des Briefes bekanntzugeben.

Der Verlag der Fackel

Von demselben Leser, in einem Brief vom 20. April, zwei Richtigstellungen:

— — Ich erhielt heute das neue Heft der Fackel. Beim Aufschneiden fiel mein Blick auf die Stellen (S. 32—34). die meine Briefe mit Ihrem Kommentar einnehmen. Da finde ich, daß die zwei folgenden Richtigstellungen notwendig sind:

Seite 34, 4. Zeile v. unten, sind die Worte »im Staate Missouri« zu streichen. Eine leicht erklärliche und verzeihliche Verwechslung, da Sie wohl an die Gernegroßstadt Kansas City dachten, die, etwa 70 km von hier entfernt, tatsächlich im Staate Missouri liegt. The University of Kansas ist aber die Universität des Bundesstaats Kansas, und ihr Sitz ist diese landschaftlich entzückende Kleinstadt Lawrence.

Ferner: Seite 33, 4. bis 6. Zeile Ihrer Vorbemerkung zum zweiten Brief. Der Vortrag Dr. Kellermanns an der Harvard-Universität über »Die letzten Tage der Menschheit« mußte leider aus wirklich zwingenden Gründen unterbleiben. Wie er mir einige Wochen vor seiner Vortragstournee mitteilte und auch nachträglich versichert, hatte er sich fest vorgenommen, »Die letzten Tage der Menschheit« zum Mittelpunkt eines seiner Vorträge zu machen, und so meldete ich Ihnen von seiner Absicht durchaus im guten Glauben. Zwischen dem 1. Februar (dem Abend der Vorlesung aus »Worte in Versen«) und einiger Zeit nach Dr. K.'s Rückkunft aus dem Osten des Landes war ich nicht mit ihm zusammengekommen und so konnte ich annehmen, daß der Vortrag, oder vielmehr die Würdigung der »letzten Tage« als Hauptthema eines der Vorträge, stattgefunden habe. Mit dem Gegenstand des Werkes hatte die Änderung des Plans nicht das Geringste zu schaffen, denn ich weiß, daß es Dr. K. am Herzen lag über das Drama zu sprechen; es waren sozusagen nur technische Gründe, die ihn bewogen, seinem Wunsch zu entsagen. Er hatte nämlich eine Reihe von 4 Vorträgen vorzubereiten, die Englisch gehalten werden mußten (ursprünglich sollte wenigstens der eine Deutsch gesprochen werden, und in diesem gedachte Dr. Kellermann »Die letzten Tage der Menschheit« zu würdigen). Er hatte das Werk erst kurz vorher kennen gelernt und nur einmal durchlesen können. Plötzlich kam das dringende Ersuchen, alle Vorträge mögen in englischer Sprache gehalten werden, und so mußte er sich von neuem zusammennehmen und die begonnenen (halbfertigen) Arbeiten aus dem Deutschen in eine ihm schließlich doch fremde Sprache umdenken und umgestalten. So blieb ihm keine Zeit übrig, sich mit dem größten Werk, das er besprechen wollte, so eindringlich zu beschäftigen, wie es unbedingt nötig gewesen wäre, und er entschloß sich vernünftigerweise, lieber gar nichts darüber zu sagen, als es nur im Vorübergehn zu streifen.

Von eben dort ein Brief vom 14. April:

— — Ich habe seitdem zwei Abende mit Herrn Professor Albert Bloch verlebt, in gemeinsamer Besprechung Ihres Werkes, das Professor B. auswendig kennt, und bin Ihnen auch für diese innere Bereicherung meinen aufrichtigen Dank schuldig. Durch Sie ist mir das Verständnis der heutigen Literatur aufgegangen, und im kommenden Universitätsjahr habe ich die Freude, mein geringes Wissen den Studenten der Hávard-Universität zu übermitteln, da ich einen Lehrauftrag dort bekommen habe als Folge meiner Vorträge dort über die deutsche Nachkriegsliteratur. Die Bekanntschaft mit Ihren Werken ist sicher mein reichster Gewinn in diesem Lande. Ich möchte Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen, bitte nur, im Notfalle später mir bei Ihnen Rat holen zu dürfen.

Mit verehrungsvoller Empfehlung verbleibe ich Ihr immer dankbarer und ergebener

Dr. Fritz Kellermann.

Man vergleiche damit die andauernden Infamien im Reden und Schweigen deutsch-heimatlicher Literarhistoriker.

Allen, die sich zum 28. April mit Beweisen ~~so~~ freundlicher Gesinnung eingestellt haben, sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Wien, am 28. April 1926.

Hochgeehrter Herr!

Zwei Festtage bringt uns diese Woche, die nicht nur zeitlich, sondern auch ihrer Bedeutung nach zueinander gehören und zu deren gemeinsamer Würdigung das österreichische Proletariat allen Anlaß hätte: den großen Weltfeiertag der bisher vergeblich um ihre Befreiung ringenden Arbeiterschaft und den 52. Geburtstag des revolutionären Dichters Karl Kraus!

Die Zahl derer ist nicht klein, welche der Wunsch erfüllt, auch die Bedeutung des zweitgenannten Festes immer mehr und mehr Proletariern zum Bewußtsein zu bringen, den geistigen Kampf in Ihrem hohen und allen verderblichen Konzessionen abgeneigten Sinne zu führen und sich nicht damit zu begnügen, daß uns die Nachwelt um den großen Zeitgenossen Karl Kraus beneiden wird. Aber auf der einen Seite beglücken uns Ihre kategorischen, tiefsittlichen Forderungen und Ihr unbeugsamer, künstlerischer Stolz, von der anderen Seite speit der infernalische Haß der bürgerlichen Journaille, dazwischen aber erschüttert uns die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse, die sich ergaben zwischen Ihrem, der Befreiung aller Geknechteten gewidmeten Lebenskampfe und dem um jede Gelegenheit zur Selbstkritik gebrachten Proletariat! Das alles miteinander hat einen Zustand geschaffen, der ebenso qualvoll wie unhaltbar ist!

Um nun die Ehre dieser Gegenwart in bescheidenster Weise zu retten, um für alle Zukunft festzustellen, daß, inmitten solcher Trostlosigkeit, Sabotage und Unkenntnis eine aufrechte Gruppe wacht, welche — gerade aus heißer Liebe zur hohen, sozialistischen Grundidee — Treue und Dankbarkeit für Karl Kraus bewahrt, bringen wir Ihnen im Auftrage und im Sinne zahlreicher Mitglieder der S. D. A. P. zum heutigen Tage und zum 1. Mai die aufrichtigsten Glückwünsche dar! Wenn auch abermals ein Feiertag des Proletariats vorübergehen wird, an welchem Ihr trost- und kraftspendendes Wort nicht ertönt, so fühlen wir doch die Zeit nahe, in welcher Ihr Name und Ihr unvergängliches Werk solche Feste krönt! Was in anderen Städten des In- und Auslandes immer wieder unsere Parteiblätter aussprechen, es wird eines Tages mit weithinschallender Gewalt auch in Wien wieder verkündet werden müssen. Zum Doppelfest aber, das tiefinnerst und gleicherweise unsere revolutionären Herzen erfüllt, rufen wir in vollstem Bewußtsein unserer sozialistischen Pflichten:

Es lebe Karl Kraus!

Es lebe die internationale Sozialdemokratie!

Es stärke und belebe unseren schweren Kampf der Festtag des Proletariats, der 1. Mai!

Im Namen und im Auftrage zahlreicher Parteigenossen:

Erna Löwenberg Anton Valo Benedikt Fantner

Fritz König

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Gratulation wäre noch herzerfreuender gewesen, wenn sie als Kondolenz an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei abgegangen wäre oder doch als Bekundung des schmerzlichen Konflikts, den »die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse« in der Seele der besten Parteigenossen hervorgerufen hat. Ich bin mir ja nicht der geringsten Schuld bewußt, je zu einem Mißverständnis beigetragen zu haben, da im Gegenteil meine Absichten auf volle Klarheit zielen und volle Klarheit ihnen nicht abzusprechen sein dürfte. Was die beiden Daten anlangt, so erscheinen sie auch in dem folgenden Brief miteinander verbunden, der nicht abgesandt wurde, weil er freilich erst im Druck ~~ein~~ Mißverständnis ~~beseitigt~~, nämlich daß die persönliche Angelegenheit eine persönliche sei:

Wien, am 28. April 1925

An die Redaktion der Arbeiter-Zeitung

Wir ersuchen, die Zuwendung des Exemplars der Arbeiter-Zeitung an Herrn K. vom 1. Mai an einzustellen.

Dieses Ersuchen ist ausschließlich in einer Herrn K. persönlich berührenden Angelegenheit begründet. Die Arbeiter-Zeitung hat am 28. April — zwei Jahre nach einer wesentlich anders gearteten Darstellung seiner Persönlichkeit — einen Gerichtssaalbericht veröffentlicht, worin sie, weit entfernt von einem Gefühl für den Sinn seiner Prozeßführung: mit Beschmutzungen auf die wirksamste Art fertig zu werden, die sichtbarste »Neutralität« in einem Kampf bekundete, von dem sie offenbar vermuten konnte, daß er bei der Arbeiterschaft, die sonst andere Sorgen hat, ausnahmsweise des stärksten Interesses sicher sei. Um dieses Interesse nun noch zu steigern, hat sich der derzeitige Gerichtssaalredakteur der Arbeiter-Zeitung sogar entschlossen, wenngleich durch kein Wort eines Kommentars, aber doch so weit aus der Reserve herauszutreten, daß er den in der ganzen Anlage wie in den Details schiefen, falsch erniedrigenden und falsch erhöhenden Bericht einer Korrespondenz, der ihm vorlag, durch Wortsperrungen ausschmückte. Als ein besonderes Verdachtsmoment ergab sich ihm da die Wendung, daß Herr K. in einer Sache, für die doch keine andere Instanz als das Bezirksgericht kompetent war, »lediglich wegen Beschimpfung beim Bezirksgericht die Ehrenbeleidigungsklage überreichte«, weil er ja wohl dafür bekannt ist, daß er das Schwurgericht zu scheuen hat. Daß demgemäß der Herr Hofrat Höfmayr die Bezeichnung »Vortragsaffe« — an deren Ziemlichkeit der neutrale Bericht mit keinem Wörtchen der Erinnerung an zahllose Arbeiter-

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

2

vorlesungen rüttelt — »nicht als Beschimpfung, sondern als Schmähung« qualifiziert hat (weil man ja doch möglicherweise ihre Berechtigung durch Wahrheitsbeweis erhärten könnte), wird gleichfalls als die offenbar richtige Rechtsansicht in Sperrdruck gesetzt — welche Ehre der gegenteiligen und gültigen Auffassung des Landesgerichts keineswegs zukommt, wiewohl die Arbeiter-Zeitung vorher in heftigen Angriffen gegen den Herrn Hofrat Höflmayr sich zu eben dieser Auffassung bekannt hatte. Ausdrücklich möchten wir versichern, daß Herr K. dem Mann, der diese Justizkritik geschrieben hat, selbst wenn ihm dessen Abwesenheit von Wien nicht bekannt wäre, niemals so schnöde Verleugnung seines Standpunktes zutrauen würde. Bestände aber noch ein Zweifel, welcher Tendenz der Sperrdruck gewisser Stellen des Berichts zu dienen habe, so müßte die Spationierung der Stelle, wo von dem Vertreter des »nicht erschienenen Klägers K/ K/« die Rede ist, volle Klarheit schaffen. Hier dürfte wohl der Effekt, daß nach dem vorbildlichen Nichterscheinen des Herrn Castiglioni im Weiß-Prozeß der Leser an einen Fall von ähnlich begründeter Gerichtssaalscheu denkt, so unabwendbar sein, daß die Absicht, ihn herbeizuführen, wohl kaum zu bezweifeln ist. Anstatt der Selbstverständlichkeit des strafprozessual berechtigten Nichterscheinens des Klägers — in einem Fall, wo das Erscheinen geradezu den Sinn des Prozesses: die Abwehr einer Belästigung, paralysiert hätte — durch Streichung der Stelle gerecht zu werden, hat dem Redakteur deren Unterstreichung beliebt, die mit unfehlbarer Sicherheit das »Aha!« jener törichten Leser herbeiführt, die sich vorstellen, daß ein Kläger, der »nicht erscheint«, schon seine Gründe haben werde, dem Gerichtssaal in weitem Bogen auszuweichen.

Die Häßlichkeit dieser Spationierung — denn Gedankenlosigkeit wäre der Feder, die sie in einem fertigen Bericht vollführt hat, nicht zuzubilligen —, sie ist der eigentliche Grund des Entschlusses, den wir Ihnen mitteilen. Herr K. braucht, wie der Arbeiter-Zeitung bekannt sein dürfte, in dem publizistischen Kampf, den er führt und der das Übel mit der denkbar größten Ausführlichkeit behandelt, so wenig Helfer wie für die kriminalistische Abwehr, mit der er sich kurzer Hand gegen persönliche Beschmutzung und Belästigung zu schützen weiß, und er hat, wie der Arbeiter-Zeitung gleichfalls bekannt sein dürfte, in den Kampf die Neutralen einbezogen. Aber eine Zeitung, welche die von ihr selbst ergriffene Gelegenheit nicht benützt, um ein Wort über die ihm angetane und von hunderten ihrer besten Leser mitempfundene Schmach zu sagen, sondern nur dazu, ihr vor den schlechteren Lesern Nachdruck und Berechtigung zu verleihen, möchte er weder an seinem Geburtstag noch an irgend einem Tage des Jahres zugestellt erhalten.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Daß Arbeiter zum »Autowildling« zu führen ein Verbrechen ist, besagt noch beiweitem nicht, daß es eine Wohltat sei, sie zu »Gabriel Schillings Flucht« zu führen. Es ist wohl die unwirtlichste Station auf Hauptmanns öder Strecke, die von den »Einsamen Menschen« ausgeht, und also die schönste Gelegenheit für kritische Tiefseeforscher wie Herrn O. K. von der Arbeiter-Zeitung, mit dem nie derselben Ansicht zu sein die Landratten freut.

Eines der feinsten psychologischen und zugleich dramaturgisch gut gebauten Stücke Gerhart Hauptmanns, »Gabriel Schillings Flucht« . . hat nun auch das alte Burgtheater in seinen Spielplan aufgenommen.

Wem außer Herrn O. K. würde es einfallen, das neue und dieses neue Burgtheater »das alte Burgtheater« zu nennen? Er ist unzufrieden mit der szenischen Verwässerung eines Werkes, das aus nichts als Wasser besteht, dem aber nach seinem Gefühl eine »großartige Poesie der pantheistischen Flucht der Persönlichkeit ins All des Meeres innewohnt« und meint mit Recht, es sei »höchstwahrscheinlich gar kein Bedürfnis, ‚Gabriel Schillings Flucht' in Wien zu spielen«, ein Werk, das »hier doch nur als mystisch verwässerter Ibsen gewertet werden« könne (als was denn sonst?) und dessen Sinn den Landratten des Binnenlandes ewig verhohlen bleiben wird, weil es eben zu Wien nicht »wafelt«.

Dafür schwafelt es zu Wien umsomehr, und Hiddensö hat wieder den Nachteil, daß man dort diesen neudeutschen Malermeistern und Bildhauern begegnet, wie dem sexuell ungeborstenen Herrn Maurer und dem problematischen Herrn Schilling, der, selbst halbnackt, seine Sehnsucht in die Worte kleidet: »So was Wildes, Frisches, Tolles, Brausendes, Satzhaltiges brauche ich! — ein Bad! — Kein Weibergeplärr!« und mit dem Ruf davonstürmt: »Bade mit, Ottfried! Herrlich! Ahoi, ahoi!« (Vorhang). Daß da einem pantheistischen Sozialdemokraten wohlig werden muß, versteht sich. Aber eine Landratte sein und im Theaterparkett nicht seekrank werden, wäre unbegreiflich.

*

Demselben fällt ~~der~~ letzten Spottgeburt eines impotenten Theaters, ~~der~~ Hamlet im Frack, das Folgende ein:

Selbstverständlich ist das Theater kein historisches Museum, und die ehemalige geschichtliche Meiningerei ist fast auf allen Bühnen längst wohltätig auf wenige charakteristische Andeutungen abgemildert worden. Wir sind ja auch durchaus gewohnt, uns Hamlets große Monologe, ja ganze Szenen von Rezitatoren im modernen Gesellschaftskleid vortragen zu lassen, sind dabei ganz auf Ton und Gebärde eingestellt und werden durch Smoking, Frack oder Schneiderkleid im Kunstgenuß nicht gestört. So vermochte auch Moissis weicher, in Nervosität vibrierender Hamlet . . in allen Szenen, wo es sich um das Wesentliche, um das Seelische handelte, das moderne Kleid vergessen zu lassen.

Ich kann nicht leugnen, daß ~~sogar~~ ich heuer im Architektensaal den »Hamlet,« und sogar den ganzen, nicht im Kostüm, sondern im Schneiderkleid vorgetragen habe.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— — Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommener gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen. — —

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Theater der Dichtung, III. Zyklus (Fortsetzung, siehe Nr. 717—723), Beginn der Vorlesungen um 7 Uhr.

Kleiner Konzerthaussaal, 6. April:

Blaubart, Operette in 3 Akten (4 Bildern) von Jacques Offenbach, Text nach Meilhac und Halévy von Julius Hopp, bearbeitet vom Vortragenden. [Zur Bearbeitung siehe Nr. 717—723.] Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu drei Strophen des Originals) mit den fünf neuen Zeitstrophen des ersten Vortrags. Wiederholt: das Lied der Boulotte »Ha, wie sie schauen, wie sie gaffen« (in Nr. 717—723, S. 99, Z. 7 v. u. mit »Soll ich, soll ich nicht?« verwechselt), die letzte der Zusatzstrophen des Höflings-Couplets und das Lied des Pagen Urbain [Clementine] auf französisch.

Begleitung: Otto Janowitz (Staatsoper).

3

Festsaal des Architektenvereines, 9. April:

Anläßlich der Feier des 150jährigen Bestandes des Burgtheaters.
Zum ersten Male:
Shakespeare: Macbeth.
Nach Schlegel und Dorothea Tieck übersetzt von Tycho Mommsen, mit einigen textlichen Veränderungen bearbeitet vom Vortragenden.
Die erste und die zweite Hexenszene neu geschrieben.

Auf dem Programm:

Charlotte Wolter

4

An die löbl.
Direktion des Burgtheater
Wien I.

Wie aus Repertoire-Notizen zu entnehmen ist, plant das Burgtheater, in der Reihe der Festspiele zur Feier des 150 jährigen Bestandes am 10. April Shakespeares »Macbeth« aufzuführen.

Herr Karl Kraus hat, bevor ihm dieser Plan bekannt war, auf den 9. April eine Vorlesung des gleichen Werkes, als Abschluß seines III. Zyklus des »Theaters der Dichtung«, angesetzt. Da er nun annimmt, daß dieses zufällige, aber günstige Zusammentreffen, den Darstellern der geplanten »Macbeth«-Aufführung nicht unwillkommen sein dürfte, so beehre ich mich, denselben, soweit sie nicht durch Spielverpflichtung am Abend des 9. April verhindert wären, Karten in beliebiger Anzahl für den »Macbeth«-Vortrag zur Verfügung zu stellen.

Ich ersuche die sehr geehrte Direktion, mir freundlichst bis zum 2. April mit Benützung des beigelegten Kouverts mitteilen zu wollen, wie viele Karten sie beanspruchen würde.

In Erwartung einer gefl. Antwort zeichnet mit

vorzüglichster Hochachtung
Richard Lányi

Das Burgtheater hat von diesem Entgegenkommen keinen Gebrauch gemacht, ohne ein Wort der Ablehnung, des Bedauerns oder Dankes für die doch bekundete Absicht, noch im letzten Augenblick zu helfen. In der Einbildung, nicht nur eine Kunststelle, sondern auch eine Behörde zu sein, benahm es sich nicht anders als ehedem das k. k. Unterrichtsministerium, dem ich die Reparatur des vom Burgtheater beschädigten Lear vor einem Schülerauditorium anbot. Gleichwohl wird in künstlerischen Dingen immer das größere Vermögen und nicht die größere Unhöflichkeit entscheiden. Jeder gibt was er hat, und wenn ich schon nicht vermöchte, die Burgschauspieler durch einen Ring anzulocken, so bin ich doch überzeugt, daß sie sich zu einem Vortrag des Macbeth durch Herrn Lippowitz drängen würden. Billigerweise muß freilich zugegeben werden, daß es nicht nur zu spät gewesen wäre, sondern daß ich auch bei hinreichender Zeit und in langen Proben dem Macbeth-Ensemble kaum mehr als die sinngemäße Betonung der schwierigen Verse beibringen könnte. Immerhin wäre die Teilnahme von Schauspielern meinen dramatischen Vorlesungen — die »aus eigenen Schriften« meide ich selbst tunlichst — aus dem Grunde nutzbringend, weil sie zur Entmutigung, zum Nachsinnen über eine falsche Berufswahl, ja zur Erkenntnis der Absurdität des ganzen heutigen Theaters beitrüge. An den Darbietungen des »Theaters der Dichtung« können die Kunstfaktoren Wiens nicht anders vorbeikommen als daß sie ihnen fernbleiben. Denn solches Maß von Unbewegtheit und von Mangel an Scham traue selbst ich ihnen nicht zu, daß sie sich danach noch in den Rollen ihrer Kunstbetätigung gefallen könnten und daß es auf Brettern wie in Spalten wie bisher weiterginge. Wenn diese Konstruktion auf einer übertriebenen Selbsteinschätzung und jener Eitelkeit beruhen sollte, für die ja hinlängliche Verdachtsgründe vorhanden sind, so brauchten sie nur persönlich sich den Beweis zu verschaffen. Aber eben die Furcht, daß er ihnen mißlingen könnte und daß mein Größenwahn nur eine bescheidene Vorstellung des Erlebnisses böte, bestimmt sei, diesem in weiten Bogen auszuweichen. Der Lüge, sich die Ohren außerhalb des Vortragssaales zu verstopfen, wollen sie sich schuldig machen, denn an Ort und Stelle, das fühlen sie, würde es ihnen nicht gelingen. Die Schauspieler könnten von mir viel Schaden profitieren, und das eben möchten sie nicht. Hätte ich so viel Zeit wie sie, ich wollte mir die Gelegenheit, ihren Macbeth zu hören, nicht entgehen lassen. Wie immer aber der Eindruck wäre, ich würde gleichwohl das Burgtheater, dessen Vorzug heute die schlechte Akustik ist, für die erste deutsche Bühne halten, gemessen an dem Zeitvertreib, der sich jetzt in deutschen Bühnenräumen am Abend abspielt und der mit einer Darstellung nur noch die lokale Gelegenheit gemein hat. Freilich, Jubiläen zu feiern und die Vergangenheit heraufzubeschwören, ist purer Übermut. Von den 150 Jahren sind 25, in denen die Größe des Burgtheaters im Foyer beruht hat, glatt zu streichen, und über dieses Vakuum führt keine Brücke zur Vorzeit. Selbst die feierliche Schließung käme schon zu spät.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Der Blick auf eine unholde Gegenwart muß zu dem Stück Burgtheatergeschichte zurückkehren, das in einem von der Tagespresse noch nicht einmal erwähnten Buch enthalten ist: Josef Lewinsky, Fünfzig Jahre Wiener Kunst und Kultur von Helene Richter (Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien—Leipzig—New-York). Ein Buch, das sich den Sonnenthal- und Gabillonerinnerungen mit der Gabe lebendigster Darstellung von Zeit und Persönlichkeit anschließt und mit einem im heutigen Wien überraschenden und des vornehmen Gegenstandes würdigen Wortgefühl. Alle, die ihn gekannt und besonders die ihn nicht gekannt haben, sollten es lesen, um den Weg zu ermessen, der zum Abgrund des Theaterwesens von einem Kulturmilieu führt, worin das Wunder möglich war, daß sittliche Leidenschaft, Kraft des Willens und Wirksamkeit des Geistes der kargen Natur die Potenz zu genialer Schöpfung abrangen, und woraus das Rätsel resultiert, daß dieser Inbegriff der Seelenreinheit ~~im Wert gespielten Lebens~~ zum Ausdruck gedieh. Das Staunen, daß dieser aus der Einheit sittlichen Wesens und unerbittlichen Kunstverstandes gebildete Denker im Element der Bühne gelebt hat und, obschon vielleicht der körperlich geringste, als einer der größten Vertreter seines gesegneten Zeitalters, wechselt mit der Verwunderung, daß der Reichtum der tausendmal verwandelten Gestalt noch den Schatz eines schriftstellerischen Vermögens übriggelassen hat, der in den Aufsätzen und Tagebüchern geborgen ist und dem keine kritische Leistung von heute zu gergleichen wäre. Wie er die Größe des »Lebt wohl« in der Darstellung durch Anschütz, den Augenblick, an den er selbst in seinen besten Zeiten hinanreichen mochte, literarisch nachgebildet hat, ~~ist~~ ist hier einmal zitiert worden. Und wie schön ist, aus seinen schönen Beziehungen zu Otto Ludwig, was er über die letzte Stunde ihres Zusammenseins, über den Abschied von dem ~~Schwerkranken~~ zu sagen hat:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie, sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Tausend Wünsche drängten sich uns noch auf die Zunge, tausend Hoffnungen wurden lebendig. Die Kinder waren da und er herzte noch mit rührender Zärtlichkeit seine kleine Cordelia, die an seinem Lager stand. Es liegt immer über seinem ganzen Wesen ein so warmer, goldiger Ton von innigster Liebe zur Herrlichkeit der Welt, zu den Menschen und zu seiner Familie, welcher dieses erhabene Menschenbild göttlich rein und mustergültig in meiner Seele fortleben läßt. In gehobener Stimmung, im durchdringenden Gefühl, was wir einander für alle Zeiten geworden, wie wir auf ewig verbunden, küßten wir uns, und mich mit beiden Händen fassend, sagte er mir Lebewohl. Wir schieden mit innigster Sehnsucht eines raschen Wiedersehens. Die Frau begleitete mich ans Tor, und ich sandte dem Teueren noch tausend Grüße meines wehmutsvollen Herzens. Ich trenne mich von Jahr zu Jahr schwerer von ihm.

Ein Schauspieler. Ob einer der Kollegen, die heute ihren Körper der Empfehlung von Schnaps und Toiletteartikel darbieten, solches Ausdrucks solcher Gefühle fähig wäre? Der hereinbrechende Geist des Wegwuchs hat nach einer für alle Zeiten vorbildlichen künstlerischen Lebensführung die ehrwürdige Gestalt selbst nicht verschont. Die unbegreifliche Deckung menschlicher und künstlerischer Fülle, errang glaubhaft in dem gigantischen Redner, war am Ende jenem Zweifel ausgesetzt, mit dem die Zuchtlosigkeit nur sich selbst beglaubigt, um in der Region einer niedrigen Natur das ihr unerreichbare als »epigonisch« abzutun. Schon 1883 erkennt Lewinsky, daß das Burgtheater »den Preßbuben« ausgeliefert sei; immer offensiver wendet sich diese Vertretung des Zeitgeistes gegen den, der zeit seines kunstgeweihten Daseins keinen Weg zu ihr geführt hat. In einem krassen Fall, da der Ton von Herrn Bahr und dem zur Zunft gesellten ehemaligen Burgtheaterdirektoren angegeben war, tat ich das Meinige zur Abwehr, worüber die Biographie (S. 291) aussagt:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Ein Teil der Wiener Kritik hatte sich gegen den schon damals leidenden Meister, der in der denkwürdigen »Peer Gynt«-Vorstellung des Akademischen Vereines den Dovre-Alten in der Maske Ibsen's sprach, höchst unanständig benommen. Ich wies (in Nr. 104) die Rüpeleien zurück, in denen die Wiener Literaturkritik — just jene, die jetzt am tiefsten erschüttert tut — gegenüber einem Lewinsky seit dem Tage schwelgte, da dieser, wie ich schrieb, »sich erkühnt hat, die alten Burgtheaterschätze gegen den Einbruch des Vandalen Burckhard zu schützen«. Lewinsky antwortete:

7. Juni 1902.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben unlängst eine so wohlwollende Gesinnung für meine Person an den Tag gelegt, daß ich mich veranlaßt fühle, Ihnen bestens zu danken. Übrigens habe auch ich nicht gewußt, daß die Ibsen-Maske im Vaterlande des Dichters bei dieser Rolle angewendet wird; der Gedanke drängte sich mir beim Studium auf, weil mir der Dichter bei dieser Szene so leibhaftig erschien; ich wollte das Publikum nur aufmerksam machen, daß es eigentlich in der Maske des Dovre-Alten den Dichter selber vor sich hat, der ihm so unbequeme Wahrheiten in's Gesicht sagt. Meine Absicht scheint Wenigen verständlich zu sein, aber ich konnte eben nicht anders.

Hochachtungsvoll und dankend

Josef Lewinsky.

Der vierte Brief ist die ergreifende Kundgebung eines Tiefverbitterten, der an seinem Lebensabend die schwere Kränkung erfuhr, daß man in der Burgtheaterkunst dem Gebrüll des Löwen den Brunstschrei eines Katers vorzog. Selbst echter Burgtheaterton — versunkene Größe ersteht noch einmal, um zu klagen, daß sie versunken sei —, knüpft das denkwürdige Bekenntnis des alten Mannes an die Publikation der Abhandlung Stanislaus von Kozmian's »Burgtheater 1873« in der Nr. 174 der ‚Fackel' an. Wer des Toten gedenken will, lese diesen Essay eines echten Theaterkenners nach. Er wird sich dabei von dem üblen Geschmack erholen, den ihm ein Vergleich zwischen der nichtswürdigen Behandlung Lewinsky's bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum und dem heuchlerischen Überschwang bei seinem Tode auf die Zunge gelegt hat.

Wien, 1. April 1905.

Sehr geehrter Herr!

In den ersten Tagen des Februar d. J. kaufte ich mir in Abbazia, wo ich mich zur Erholung von Krankheit aufhielt, das eben erschienene Heft der Fackel vom 31. Januar d. J. Ich war erstaunt, darin auf meinen Namen zu treffen, der dort in einem Ton der Anerkennung erwähnt wird, den ich seit Jahren nicht mehr gewohnt bin. Da erinnerte ich mich, daß ich so manches Mal einer wohlwollenden Gesinnung in Beurteilung meiner Tätigkeit in letzteren Jahren in dieser Zeitschrift begegnete. Als ich weiter las, fand ich eine vortreffliche Schilderung der Darstellungsweise meiner Kollegin Wolter. Da wurde ich erst gewahr, daß ein damals Mitlebender zu mir spricht, der das alles mit begeisterter Seele empfangen, und mit einem glücklichsten Talent, mit durchgebildetem, feinem, gesundem künstlerischen Sinn wiedergibt. Sie geben solcher Meinung über längst Vergangenes auch mich betreffend so viel Raum und ich empfinde dadurch auch Ihre wohlwollende Gesinnung für mich. Ich danke Ihnen bestens dafür, und bitte mir eine Zeile zu senden, wann die erwähnten »Briefe über Wien« von Herrn von Kozmian erscheinen? Der Ton dieses eben so scharfsichtigen als künstlerisch veranlagten Kunstrichters ist ein so ernster, sein Urteil ein wertvollstes, daß ich mich freue, in diesen Spiegel meiner Jugend zu schauen und teuren Schatten dort zu begegnen.

Mich persönlich ehrt der tiefe Ernst, mit dem Herr von Kozmian über mich und meine Kunst spricht, und Schatten der Vergangenheit, sogar in der Geberde lebendig macht, wie es sonst nur dem Dichter gelingt.

Nehmen Sie meinen warmen Dank, daß Sie solchem Urteile Raum gegönnt und sich dadurch gewissermaßen einverstanden erklärt haben.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Josef Lewinsky.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Linz

(Veranstaltet vom Landes-Bildungs-Ausschuß für Oberösterreich.)
Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, 12. April, 1/2 8 Uhr:
I. Aus der Rede Lassales gegen die Presse. — In diesem Land. — Das Ehrenkreuz. — Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Im Armeeoberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Der sterbende Soldat / Die Raben / Im Untergang.
II. Definitionen / Optimismus / Inschrift: Bekessys Sendung / Couplet des Schwarz-Drucker. — Reklamefahrten zur Hölle.
III. Traumstück.
Begleitung: Bruno Hartig.
‚Tagblatt', 11. März: »K. K. Zu seiner Vorlesung in Linz am 12. April« von Hans Ziegler; ebda., 14. April: »K. K. in Linz« von G. S.

Paris

Sorbonne
(Sous les auspices de la société pour la propagation des langues étrangères en France.)
Amphithéâtre Descartes, 16. April, 9 Uhr:
I. Der vergessene Krieg (Vorwort zu einer Berliner Vorlesung Nr. 546–550, S. 21). — Die Presse Von Balzac. — Inschriften: Die Zeitung; Die Journalisten; Fortschritt; Die Prominenten; Pirandello; Verschiedene Sachlichkeit; Metamorphose; Produktion. — Hofmannsthalfilm. — Szene: Kerr am Schreibtisch (mit einer Vorbemerkung). — Brief des Junggesellen. — Wiener Faschingsleben 1913. — Das Ehrenkreuz.
II. Abenteuer der Arbeit / Vor einem Springbrunnen / Verlöbnis. — Die Fundverheimlichung (1916).

Ich lese nun aus den »Letzten Tagen der Menschheit« eine kleine Szene, die wie alle einen Text der Wirklichkeit enthält. Sie betrifft Herrn Alfred Kerr, der an dieser Stätte als Pazifist aufgetreten ist und tatsächlich ganz andere Gedichte während des Kriegs verfertigt hat als das ihm fälschlich zugeschriebene. Eines dieser Gedichte bildet das Substrat der Szene.

Ebenda, 17. April, 9 Uhr:
I. Goethe: Pandora (mit dem Eckermann-Zitat).
II. Die Flamme der Epimeleia / Hypnagogische Gestalten / Jugend.

Salle Turgot, 19. April, 9 Uhr:
I. Worte Kierkegaards (aus den Seiten 16, 18, 23 und 24 der Nr. 706—711). — Peter Altenberg / Fahrt ins Fextal / Traum / Nestroy: Das Lied von der Chimäre (mit dem Monolog des Faden) / Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Couplet des Schwarz-Drucker (mit dem Schluß der Rede). — Der Traum ein Wiener Leben.
II. Traumstück.

Théâtre du Vieux-Colombiers, 21. April, 1/2 5 Uhr:
Shakespeare: Macbeth.

Ebenda, 24. April, 1/2 5 Uhr:
I. Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt! I. Akt.
II. Frank Wedekind: Totentanz.
III. Karl Kraus: Traumtheater.
Begleitung am 19. und 21. April: Jan Sliwinski.

‚Comoedia' 18. April (»K. K. à Paris«); ‚La volonté' 22. April; ‚L'Europe Nouvelle' 24. April.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Seit Ende März wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« (eine anonyme Spende unter der Chiffre »Zum 28. April«) S 25~~.~~—.

Der Ertrag der Vorlesung 4. März für die Hietzinger Bezirksbücherei und die Societas S 301·—.

Der Ertrag der Vorlesung 22. März für die Arbeiterbücherei Alsergrund S 420/—.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 6. und 9. April an den Hilfsverein der jüdischen Blinden und an Bedürftige S 216·39.

Der Ertrag der Linzer Vorlesung am 12. April für den Bildungsfonds der Linzer Arbeiterschaft S 111·30.

In Nr. 649—656, S. 36, in einem Teil der Auflage, Z. 7 v. u. statt »nich«: *night* und Z. 6 v. u. statt »geistrechen«: geist*reichen*.

In Nr. 697—705, S. 24, Z. 6 statt »fünzigjährige«: *fünfzig*jährige; S. 96, Z. 15 statt »Vallentin«: *Valentin*; S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen; S. 164, Z. 7 v. u. statt »negligeables«: *négligeables*.

In Nr. 712—716, S. 90, Z. 10 statt »begeisteter«: *begeisterter*.

In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »dte«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »uuter«; *unter*; S. 14 (2. Brief) statt »Liekknecht«: *Liebknecht*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 17 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theater*kritik; S. 60, Z. 15 v. u. statt »Comedia«: *Comoedia*; S. 68, Z. 5 statt »werde«: *werden*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 98, Z. 6 statt »Begeitung«: *Begleitung* und Z. 23 statt »der Königs«: *des* Königs; S. 107, Z. 14 statt »Deutschlauds«: Deutsch*lands*; S. 124, Z. 15 statt »seine«: *sein*.

In Nr. 724—725, S. 30, Z. 18 statt »Pupurmantel«: *Purpur*mantel.

In Nr. 649—656, S. 36, in einem kleinen Teil der Auflage, Z. 7 v. u. statt »nichti«: *nicht* und Z. 6 v. u. statt »geistrechen«: geist*reichen*.

In Nr. 697—705, S. 24, Z. 6 statt »fünzigjährige«: *fünfzig*jährige; S. 99, Z. 15 statt »Vallentin«: *Valentin*; S. 109, Z. 15 v. u. »mit« einmal zu streichen; S. 164, Z. 7 v. u. statt »negligeables«: *négligeables*.

In Nr. 706—711, Z. 3 statt »beigefügte«: *beigefügte*.

In Nr. 712—716, S. 90, Z. 10 statt »begeisteter«: *begeisterter*.

In Nr. 717—723, S. 2, Z. 7 v. u. statt »dte«: *die*; S. 4, Z. 17 statt »uuter«: *unter*; S. 14 (2. Brief) statt »Liekknecht«: *Liebknecht*; S. 16, Z. 17 v. u. und S. 26, Z. 17 statt »Fecondité«: *Fécondité*; S. 40, Z. 9 statt »Thaterkritik«: *Theater*kritik; S. 60, Z. 15 v. u. statt »Comedia«: *Comoedia*; S. 68, Z. 5 statt »werde«: *werden*; S. 69, Z. 1 statt »Uber«: *Über*; S. 98, Z. 6 statt »Begeitung«: *Begleitung* und Z. 23 statt »der Königs«: *des* Königs; S. 107, Z. 14 statt »Deutschlauds«: Deutsch*lands*; S. 124, Z. 15 statt »seine«: *sein*.

In Nr. 724—725, S. 30, Z. 18 statt »Pupurmantel«: *Purpur*mantel.

In »Literatur« S. 16, Z. 8 v. u. statt »gährt«: *gärt*.

Herr Professor Albert Bloch von der University of Kansas teilt den Wortlaut eines merkwürdigen und rührenden Schreibens mit, das ein Leser der Fackel, Herr Charles Hanke, damals in Jowa, am 12. April 1925 an ihn gerichtet hat. Der Brief war unter dem Eindruck des Märzheftes der Fackel 1925 geschrieben, in welchem ein Sprachproblem erörtert wurde, das der damals ungenannte Leser in Kansas gestellt hatte, und wurde, so schreibt Professor B.,

nebst einem Begleitzettel an den Rektor der Universität gesandt, der ihn an den Chef der Deutschfakultät weiterleitete. Dieser wußte natürlich nicht, worum es sich handelte, konnte auch nicht ahnen, daß der Brief für mich bestimmt war, bis ihm kürzlich, nach einer Vorlesung aus »Worte in Versen«, die ich im Februar an der Universität hielt, ein Licht aufging. Zum Glück hatte er das Schreiben aufbewahrt, und so konnte ich es nach so langer Zeit endlich erhalten.

Die Antwort, welche auf den für Herrn H. wichtigen Inhalt mit Interesse eingegangen sei, ist nun als unbestellbar zurückgelangt und der Absender hat sie dem Verlag der Fackel zur Weiterleitung übermittelt. Da aber seine Vermutung irrig ist, daß Herr Hanke, der die Fackel seit dem ersten Heft besitzt, auch in der Abonnentenliste geführt werde, so erfolgt mit seinem Einverständnis diese Aufforderung an den Adressaten, uns seinen gegenwärtigen Aufenthalt zum Zweck der Übernahme des Briefes bekanntzugeben. Der Verlag der Fackel

*

Von demselben Leser, in einem Brief vom 20. April, zwei Richtigstellungen:

— — Ich erhielt heute das neue Heft der Fackel. Beim Aufschneiden fiel mein Blick auf die Stellen (S. 32—34), die meine Briefe mit Ihrem Kommentar einnehmen. Da finde ich, daß die zwei folgenden Richtigstellungen notwendig sind:

Seite 34, 4. Zeile v. unten, sind die Worte »im Staate Missouri« zu streichen. Eine leicht erklärliche und verzeihliche Verwechslung, da Sie wohl an die Gernegroßstadt Kansas City dachten, die, etwa 70 km von hier entfernt, tatsächlich im Staate Missouri liegt. The University of Kansas ist aber die Universität des Bundesstaats Kansas,, und ihr Sitz ist diese landschaftlich entzückende Kleinstadt Lawrence.

Ferner: Seite 33, 4. bis 6. Zeile Ihrer Vorbemerkung zum zweiten Brief. Der Vortrag Dr. Kellermanns an der Harvard-Universität über »Die letzten Tage der Menschheit« mußte leider aus wirklich zwingenden Gründen unterbleiben. Wie er mir einige Wochen vor seiner Vortragstournee mitteilte und auch nachträglich versichert, hatte er sich fest vorgenommen, »Die letzten Tage der Menschheit« zum Mittelpunkt eines seiner Vorträge zu machen, und so meldete ich Ihnen von seiner Absicht durchaus im guten Glauben. Zwischen dem 1. Februar (dem Abend der Vorlesung aus »Worte in Versen«) und einiger Zeit nach Dr. K.'s Rückkunft aus dem Osten des Landes war ich nicht mit ihm zusammengekommen und so konnte ich annehmen, daß der Vortrag, oder vielmehr die Würdigung der »Letzten Tage« als Hauptthema eines der Vorträge, stattgefunden habe. Mit dem Gegenstand des Werkes hatte die Änderung des Plans nicht das Geringste zu schaffen, denn ich weiß, daß es Dr. K. am Herzen lag über das Drama zu sprechen; es waren sozusagen nur technische Gründe, die ihn bewogen, seinem Wunsch zu entsagen. Er hatte nämlich eine Reihe von 4 Vorträgen vorzubereiten, die englisch gehalten werden mußten (ursprünglich sollte wenigstens der eine deutsch gesprochen werden, und in diesem gedachte Dr. Kellermann »Die letzten Tage der Menschheit« zu würdigen). Er hatte das Werk erst kurz vorher kennen gelernt und nur einmal durchlesen können. Plötzlich kam das dringende Ersuchen, alle Vorträge mögen in englischer Sprache gehalten werden, und so mußte er sich von neuem zusammennehmen und die begonnenen (halbfertigen) Arbeiten aus dem Deutschen in eine ihm schließlich doch fremde Sprache umdenken und umgestalten. So blieb ihm keine Zeit übrig, sich mit dem größten Werk, das er besprechen wollte, so eindringlich zu beschäftigen, wie es unbedingt nötig gewesen wäre, und er entschloß sich vernünftigerweise, lieber gar nichts darüber zu sagen, als es nur im Vorübergehn zu streifen. — —

*

Von eben dort ein Brief vom 14. April:

— — Ich habe seitdem zwei Abende mit Herrn Professor Albert Bloch verlebt, in gemeinsamer Besprechung Ihres Werkes, das Professor B. auswendig kennt, und bin Ihnen auch für diese innere Bereicherung meinen aufrichtigen Dank schuldig. Durch Sie ist mir das Verständnis der heutigen Literatur aufgegangen, und im kommenden Universitätsjahre habe ich die Freude, mein geringes Wissen den Studenten der Harvard-Universität zu übermitteln, da ich einen Lehrauftrag dort bekommen habe als Folge meiner Vorträge dort über die deutsche Nachkriegsliteratur. Die Bekanntschaft mit Ihren Werken ist sicher mein reichster Gewinn in diesem Lande. Ich möchte Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen, bitte nur, im Notfalle später mir bei Ihnen Rat holen zu dürfen.

Mit verehrungsvoller Empfehlung verbleibe ich Ihr immer dankbarer und ergebener

Dr. Fritz Keilermann.

Man vergleiche damit die andauernden Infamien im Reden und Schweigen deutschheimatlicher Literarhistoriker.

Allen, die sich zum 28. April mit Beweisen freundlicher Gesinnung eingestellt haben, sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

*

216

H 13

Wien, am 28. April 1926.

Hochgeehrter Herr!

Zwei Festtage bringt uns diese Woche, die nicht nur zeitlich, sondern auch ihrer Bedeutung nach zueinander gehören und zu deren gemeinsamer Würdigung das österreichische Proletariat allen Anlaß hätte: den großen Weltfeiertag der bisher vergeblich um ihre Befreiung ringenden Arbeiterschaft und den 52. Geburtstag des revolutionären Dichters Karl Kraus!

Die Zahl derer ist nicht klein, welche der Wunsch erfüllt, auch die Bedeutung des zweitgenannten Festes immer mehr und mehr Proletariern zum Bewußtsein zu bringen, den geistigen Kampf in Ihrem hohen und allen verderblichen Konzessionen abgeneigten Sinne zu führen und sich nicht damit zu begnügen, daß uns die Nachwelt um den großen Zeitgenossen Karl Kraus beneiden wird. Aber auf der einen Seite beglücken uns Ihre kategorischen, tiefsittlichen Forderungen und Ihr unbeugsamer, künstlerischer Stolz, von der anderen Seite speit der infernalische Haß der bürgerlichen Journaille, dazwischen aber erschüttert uns die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse, die sich ergaben zwischen Ihrem, der Befreiung aller Geknechteten gewidmeten Lebenskampfe und dem um jede Gelegenheit zur Selbstkritik gebrachten Proletariat! Das alles miteinander hat einen Zustand geschaffen, der ebenso qualvoll wie unhaltbar ist!

Um nun die Ehre dieser Gegenwart in bescheidenster Weise zu retten, um für alle Zukunft festzustellen, daß, inmitten solcher Trostlosigkeit, Sabotage und Unkenntnis eine aufrechte Gruppe wacht, welche — gerade aus heißer Liebe zur hohen, sozialistischen Grundidee — Treue und Dankbarkeit für Karl Kraus bewahrt, bringen wir Ihnen im Auftrage und im Sinne zahlreicher Mitglieder der S. D. A. P. zum heutigen Tage und zum 1. Mai die aufrichtigsten Glückwünsche dar! Wenn auch abermals ein Feiertag des Proletariats vorübergehen wird, an welchem Ihr trost- und kraftspendendes Wort nicht ertönt, so fühlen wir doch die Zeit nahe, in welcher Ihr Name und Ihr unvergängliches Werk solche Feste krönt! Was in anderen Städten des In- und Auslandes immer wieder unsere Parteiblätter aussprechen, es wird eines Tages mit weithinschallender Gewalt auch in Wien wieder verkündet werden müssen. Zum Doppelfest aber, das tiefinnerst und gleicherweise unsere revolutionären Herzen erfüllt, rufen wir in vollstem Bewußtsein unserer sozialistischen Pflichten:

Es lebe Karl Kraus!

Es lebe die internationale Sozialdemokratie!

Es stärke und belebe unseren schweren Kampf der Festtag des Proletariats, der 1. Mai!

Im Namen und im Auftrage zahlreicher Parteigenossen:

Erna Löwenberg Anton Valo Benedikt Fantner

Fritz König

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Die Gratulation wäre noch herzerfreuender gewesen, wenn sie als Kondolenz an den Vorstand der sozialdemokratischen Partei abgegangen wäre oder doch als Bekundung des schmerzlichen Konflikts, den »die unbegreifliche Duldung, ja mehr als das, die Gutheißung und Ausnützung trauriger Mißverständnisse« in der Seele der besten Parteigenossen hervorgerufen hat. Ich bin mir ja nicht der geringsten Schuld bewußt, je zu einem Mißverständnis beigetragen zu haben, da im Gegenteil meine Absichten auf volle Klarheit zielen und volle Klarheit ihnen nicht abzusprechen sein dürfte. Was aber die beiden Daten anlangt, so erscheinen sie auch in dem folgenden Brief miteinander verbunden, der freilich nicht abgesandt wurde, weil er erst im Druck frei von einem Mißverständnis bleibt, nämlich daß die persönliche Angelegenheit eine persönliche sei:

Wien, am 28. April 1925

An die Redaktion der Arbeiter-Zeitung

Wir ersuchen, die Zuwendung des Exemplars der Arbeiter-Zeitung an Herrn K. vom 1. Mai an einzustellen.

Dieses Ersuchen ist ausschließlich in einer Herrn K. persönlich berührenden Angelegenheit begründet. Die Arbeiter-Zeitung hat am 28. April — zwei Jahre nach einer wesentlich anders gearteten Darstellung seiner Persönlichkeit — einen Gerichtssaalbericht veröffentlicht, worin sie, weit entfernt von einem Gefühl für ~~den Sinn~~ seiner Prozeßführung: mit Beschmutzungen auf die wirksamste Art fertig zu werden, die sichtbarste »Neutralität« in einem Kampf bekundete, von dem sie offenbar vermuten konnte, daß ~~es~~ bei der Arbeiterschaft, die sonst andere Sorgen hat, ausnahmsweise des stärksten Interesses sicher sei. Um dieses Interesse nun noch zu steigern, hat sich der derzeitige Gerichtssaalredakteur der Arbeiter-Zeitung sogar entschlossen, wenngleich durch kein Wort eines Kommentars, aber doch so weit aus der Reserve herauszutreten, daß er den in der ganzen Anlage wie in den Details schiefen, ~~falsch erniedrigenden und falsch erhöhenden~~ Bericht einer Korrespondenz, der ihm vorlag, durch Wortsperrungen ausschmückte. Als ein besonderes Verdachtsmoment ergab sich ihm da die Wendung, daß Herr K. in einer Sache, für die doch keine andere Instanz als das Bezirksgericht kompetent war, »lediglich wegen Beschimpfung beim Bezirksgericht die Ehrenbeleidigungsklage überreichte«, weil er ja wohl dafür bekannt ist, daß er das Schwurgericht zu scheuen hat. Daß demgemäß ~~der~~ Herr Hofrat Höflmayr die Bezeichnung »Vortragsaffe« — an deren Ziemlichkeit der neutrale Bericht mit keinem Wörtchen der Erinnerung an zahllose Arbeiter-

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

›Vorträge rüttelt — ›nicht als Beschimpfung, sondern als Schmähung‹ qualifiziert hat (weil man ja doch möglicherweise ihre Berechtigung durch Wahrheitsbeweis erhärten könnte), wird gleichfalls als die offenbar richtige Rechtsansicht in Sperrdruck gesetzt — welche Ehre der gegenteiligen und gültigen Auffassung des Landesgerichts keineswegs zukommt, wiewohl die Arbeiter-Zeitung vorher in heftigen Angriffen gegen ~~den~~ Herrn Hofrat Höflmayr sich zu eben dieser Auffassung ~~bekannt~~ hatte. Ausdrücklich möchten wir versichern, daß Herr K. dem Mann, der diese Justizkritik geschrieben hat, selbst wenn ihm dessen Abwesenheit von Wien nicht bekannt wäre, niemals so schnöde Verleugnung seines Standpunktes zutrauen würde. Bestände aber noch ein Zweifel, welcher Tendenz der Sperrdruck gewisser Stellen des Berichts zu dienen habe, so müßte die Spationierung der Stelle, wo von dem Vertreter des ›nicht erschienenen Klägers Karl Kraus‹ die Rede ist, volle Klarheit schaffen. Hier dürfte wohl der Effekt, daß nach dem vorbildlichen Nichterscheinen des Herrn Castiglioni im Weiß-Prozeß der Leser an einen Fall von ähnlich begründeter Gerichtssaalscheu denkt, so unabwendbar sein, daß die Absicht, ihn herbeizuführen, wohl kaum zu ~~bezweifeln~~ ist. Anstatt der Selbstverständlichkeit des strafprozessual berechtigten Nichterscheinens des Klägers — in einem Fall, wo das Erscheinen geradezu den Sinn des Prozesses: die Abwehr einer Belästigung, paralysiert hätte — durch Streichung der Stelle gerecht zu werden, hat dem Redakteur deren Unterstreichung beliebt, die mit unfehlbarer Sicherheit das ›Aha!‹ jener törichten Leser herbeiführt, die sich vorstellen, daß ein Kläger, der ›nicht erscheint‹, schon seine Gründe haben werde, dem Gerichtssaal ~~in weitem Bogen~~ auszuweichen.

Die Häßlichkeit dieser Spationierung — denn Gedankenlosigkeit wäre der Feder, die sie in einem fertigen Bericht vollführt hat, nicht zuzubilligen —, sie ist der eigentliche Grund des Entschlusses, den wir Ihnen mitteilen. Herr K. braucht, wie der Arbeiter-Zeitung bekannt sein dürfte, in dem publizistischen Kampf, den er führt und der das Übel mit der denkbar größten Ausführlichkeit behandelt, so wenig Helfer wie für die ~~kriminalistische Abwehr~~ mit der er sich kurzer Hand gegen persönliche ~~Beschmutzung und Belästigung~~ zu schützen weiß, und er hat, wie der Arbeiter-Zeitung gleichfalls bekannt sein dürfte, in den Kampf die Neutralen einbezogen. Aber eine Zeitung, welche die von ihr selbst ergriffene Gelegenheit nicht benützt, um ein Wort über die ihm ~~angetane~~ und von hunderten ihrer besten Leser mitempfundene ~~Schmach~~ zu sagen, sondern nur dazu, ihr vor den schlechteren Lesern Nachdruck und Berechtigung zu verleihen, möchte er weder an seinem Geburtstag noch an irgend einem Tage des Jahres zugestellt erhalten.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Eine Brigantenjagd in Sizilien.

In Sizilien hat, wie die »Neue Züricher Zeitung« berichtet, dieser Tage ein Kampf gegen das Briganten- und Bandentum mit der Gefangennahme der hauptsächlichsten Räuberhorden geendet. Die sizilianischen Briganten von heute sind keineswegs — wie sich eine romantische Phantasie etwa vorstellen möchte — Nachfahren eines Rinaldo Rinaldini, die in großen Schlapphüten und wehenden Mänteln im Gebirge herumstreifen, Reisende überfallen, Söhne reicher Eltern entführen, um Lösegelder zu erpressen, sich ihren Gefangenen gegenüber als richtige Gentlemen zeigen, gar die Unschuld beschützen und das Recht der Armen verteidigen. Nein, diese sizilianischen Briganten sind nicht immer tapfere Männer, mit Dolch und Revolver im roten Gürtel, sondern oft genug gutgestellte Personen, die oft gar in Amt und Würden stehen. Zum mindesten sind es oft solche, die mit den eigentlichen Briganten im Einvernehmen stehen, sie heimlich beschützen, ihnen Unterschlupf gewähren und sie den Händen der Obrigkeit entziehen.

Banden- und Brigantenwesen ist seit alter Zeit in Sizilien heimisch, die Organisationen mit verbrecherischen Zwecken gehen auf eine alte Tradition zurück. Die Organisationen arbeiteten gut und einträglich. Ihre Häupter hielten oft ein weitverzweigtes Netz von Fäden in der Hand, an denen sie die Geschicke ganzer Gemeinden, ganzer Gegenden leiteten. Sie begnügten sich keineswegs damit, Räuber, Wegelagerer, Viehdiebe und Ausbeuter andrer Art zu sein; sie griffen mehr oder weniger sichtbar auch in die Politik ein. Häufig genug waren es diese Bandenführer, die ihren Einfluß bei politischen Vorgängen, bei Wahlen, bei Abstimmungen durchsetzten; sie präsentierten gar die Kandidaten, nachdem sie diesen zuvor das Versprechen abgenommen hatten, ihre geheimen und verbrecherischen Organisationen nicht anzutasten. Und wehe dem, dem sie zu Amt und Würden verholfen hatten, der es wagte, gegen ihr Treiben vorzugehen! Er war seines Lebens nicht mehr sicher. Die Briganten hatten soviel Macht in den Händen, daß es nicht möglich war, sie mit dem Strafgesetzbuch zu fassen, wie anderseits nur selten einer wagte, ihre Verbrechen den Behörden anzuzeigen.

Vor einigen Wochen beschloß die italienische Regierung, energisch gegen dieses moderne Brigantentum vorzugehen und seine rücksichtslose Ausrottung zu versuchen. Es ist der Klugheit und unerbittlichen Strenge des Präfekten Mori von Palermo zu danken, daß diese Versuche zu einem glücklichen und erstaunlich raschen Erfolge führten. Wie groß die Macht dieser Banden war, erhellt daraus, daß ihr Haupt

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres ird. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

es sogar gewagt hatte, Verbindungen mit dem Präfekten anzubahnen, der gegen das Versprechen, dem Fascismus zum endgültigen Siege zu verhelfen, diesen Banden weitere Duldung verschaffen sollte../ Sie hatten den Briganten einen regelrechten Tribut abzuliefern, sie mußten die Räuber ernähren, hatten ihre Anordnungen zu dulden, sie im Notfall zu verstecken und zu verleugnen, und wehe dem, der es wagte, zu rebellieren! Die wohlhabenden Kaufleute, die reichen Grundbesitzer wurden willkommenes Ausbeutungsobjekt der Bandenführer, die keineswegs immer Räuber im gewöhnlichen Sinne des Wortes waren.. Die Bandenführer waren wohl meistens Leute, die sich irgendeines kleinen Verbrechens wegen durch die Flucht den Händen der Obrigkeit entzogen hatten und dann den Rückweg zu einem geordneten Leben nicht mehr fanden; aber unter den ihren Bünden Angeschlossenen waren häufig genug Leute, die nach außen einen völlig korrekten und bürgerlich ehrenhaften Lebenswandel führten.

Als die Verfolgungen und Verhaftungen begannen, zogen sich die Banditen immer mehr in die Berge zurück ~~und konzentrierten sich schließlich in dem kleinen Städtchen Gangi, das etwa 1000 Meter über dem Meere am Fuße eines mächtigen Berges liegt~~. Von allen Seiten rückten Polizei und Miliztruppen heran, enger und enger wurde das Bewegungsfeld der Briganten. Die Bewohner des Ortes kannten sie natürlich mehr oder weniger alle, wagten aber nicht, sich gegen sie zu erheben oder gar sie auszuliefern; zu lange hatten sie in der Furcht vor diesen Horden gelebt. Als aber die Lebensmittelzufuhr abgeschnitten wurde, als die einzelnen Banden anfingen, sich gegenseitig zu bestehlen, als Zwist unter ihnen entstand, als unter Trommelwirbel ein Abgesandter der Polizeitruppen erschien, mit dem Befehl des Präfekten an die Stadt, entweder die Banditen auszuliefern oder ihr Schicksal zu teilen, mußte sich die Bevölkerung klar werden, wie die Dinge lagen. Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte.. Etwa 150 Banditen wurden festgenommen, unter ihnen auch eine Frau, die hoch zu Pferde den Anführer ständig begleitet hatte.. Die Banditen hatten immerhin auch früher schon mit polizeilichen Ueberfällen gerechnet und sich daher auf diese Gefahr vorbereitet/ In ihren Häusern.. gab es unterirdische Gänge, doppelte Wände, verborgene Türen../

Jetzt ist das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt von Briganten, die ihrer Aburteilung harren; ~~im Madoniegebirge ist wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt~~, die terrorisierte Bevölkerung atmet auf.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß dergleichen nur mir zustoßen kann, und erst »im Verlauf der Begebenheiten« — als jener Jux, den er sich nicht mehr allzulange machen wird — und wenn erst die Angelegenheiten nach § 98 und § 197 abgewickelt sein werden, dürfte man die gespenstische Übereinstimmung bis auf Präfekten, Politiker und Frauen, die an dem modernen Brigantenwesen beteiligt sind, schaudernd erkennen. Als ich es las, wußte ich, daß Satz für Satz aus Sizilien via Neapel und Zürich sich in den Wiener Boden einhaken müsse und im Lesen lauerte mein Blick auf den Moment, da er das Wort aller Worte förmlich erschaffen haben würde. Hat ihn schon:

Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte.

Nämlich das Banditenblatt, dessen physische Lage keine Mißdeutung mehr zuließ. Es war aber auch unverkennbar, daß die Arbeiter-Zeitung, in der hinter dem Panzer der Parteibindung ein Herz schlägt, hier das Erdenklichste in der Bedrängnis getan hatte, in die die sozialdemokratische Partei durch das Brigantenwesen in Sizilien geraten ist. Was verschlägt es, daß sie kein Wort dazu gesagt hat, daß der Parteigenosse, der jene Broschüre verfaßt hat, das leibliche Opfer sizilianischer Sitten geworden ist und daß sich eine Gesellschaft, die sich seit Monaten vor den Explosionen der Volkswut hinter Doppelwänden und verborgenen Türen verschanzt, in den Tagen der behördlichen Ermannung zu wachaler Aktivität hervorwagt? Was bedeutet es, daß für diese ungeheuerliche Bedrohung der Preßfreiheit durch eine gewalttätige Libertinage kein sizilianisches Beispiel gefunden hat? Sie hat ihr Möglichstes getan, sie hat nach dem Weißbuch Prozeß deutlich ausgesprochen, was sie deutlicher nicht aussprechen konnte und man weiß, wenn das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt sein wird mit Briganten, die ihrer Aburteilung harren, so wird nicht nur die terrorisierte Bevölkerung aufatmen, sondern auch die den Briganten das Heimatrecht verliehen haben.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte

Endlich hat, ungeachtet aller anderen Sorgen, die Arbeiter-Zeitung die Sache angepackt. In den Tagen knapp vor dem Weiß-Prozeß, als eben das Ultimatum in der Fackel erschienen war und die Broschüre eines Kenners des Banditenwesens in die grobe Tatsächlichkeit hineuchtete (grell genug für den einen Tag, ehe der Anführer unter dem sensationellen Vorwand, daß seine Ehre beleidigt sei, sie konfiszieren ließ), am 2. April also hat sich die Arbeiter-Zeitung zwar nicht mit solchen Lappalien abgegeben, aber mit großer Symbolik, zum Zeichen, daß in Wien nun Ernst gemacht werde, mitten hinein in die Aktualität die folgende packende Schilderung gestellt, die auch dem letzten Nörgler den Glauben erstattet, wie sie's in Wahrheit meine:

Eine Brigantenjagd in Sizilien.

Neapel, im März.

In Sizilien hat, wie die »Neue Züricher Zeitung« berichtet, dieser Tage ein Kampf gegen das Briganten- und Bandentum mit der Gefangennahme der hauptsächlichsten Räuberhorden geendet. Die sizilianischen Briganten von heute sind keineswegs — wie sich eine romantische Phantasie etwa vorstellen möchte — Nachfahren eines Rinaldo Rinaldini, die in großen Schlapphüten und wehenden Mänteln im Gebirge herumstreifen, Reisende überfallen, Söhne reicher Eltern entführen, um Lösegelder zu erpressen, sich ihren Gefangenen gegenüber als richtige Gentlemen zeigen, gar die Unschuld beschützen und das Recht der Armen verteidigen. Nein, diese sizilianischen Briganten sind nicht immer tapfere Männer, mit Dolch und Revolver im roten Gürtel, sondern oft genug gutgestellte Personen, die oft gar in Amt und Würden stehen. Zum mindesten sind es oft solche, die mit den eigentlichen Briganten im Einvernehmen stehen, sie heimlich beschützen, ihnen Unterschlupf gewähren und sie den Händen der Obrigkeit entziehen.

Banden- und Brigantenwesen ist seit alter Zeit in Sizilien heimisch, die Organisationen mit verbrecherischen Zwecken gehen auf eine alte Tradition zurück. Die Organisationen arbeiteten gut und einträglich. Ihre Häupter hielten oft ein weitverzweigtes Netz von Fäden in der Hand, an denen sie die Geschicke ganzer Gemeinden, ganzer Gegenden leiteten. Sie begnügten sich keineswegs damit, Räuber, Wegelagerer, Viehdiebe und Ausbeuter andrer Art zu sein; sie griffen mehr oder weniger sichtbar auch in die Politik ein. Häufig genug waren es diese Bandenführer, die ihren Einfluß bei politischen Vorgängen, bei Wahlen, bei Abstimmungen durchsetzten; sie präsentierten gar die Kandidaten, nachdem sie diesen zuvor das Versprechen abgenommen hatten, ihre geheimen und verbrecherischen Organisationen nicht anzutasten. Und wehe dem, dem sie zu Amt und Würden verholfen hatten, der es wagte, gegen ihr Treiben vorzugehen! Er war seines Lebens nicht mehr sicher. Die Briganten hatten soviel Macht in den Händen, daß es nicht möglich war, sie mit dem Strafgesetzbuch zu fassen, wie anderseits nur selten einer wagte, ihre Verbrechen den Behörden anzuzeigen.

Vor einigen Wochen beschloß die italienische Regierung, energisch gegen dieses moderne Brigantentum vorzugehen und seine rücksichtslose Ausrottung zu versuchen. Es ist der Klugheit und unerbittlichen Strenge des Präfekten Mori von Palermo zu danken, daß diese Versuche zu einem glücklichen und erstaunlich raschen Erfolge führten. Wie groß die Macht dieser Banden war, erhellt daraus, daß ihr Haupt

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine. Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

es sogar gewagt hatte, Verbindungen mit dem Präfekten anzubahnen, der gegen das Versprechen, dem Fascismus zum endgültigen Siege zu verhelfen, diesen Banden weitere Duldung verschaffen sollte. Sie hatten den Briganten einen regelrechten Tribut abzuliefern, sie mußten die Räuber ernähren, hatten ihre Anordnungen zu dulden, sie im Notfall zu verstecken und zu verleugnen, und wehe dem, der es wagte, zu rebellieren! Die wohlhabenden Kaufleute, die reichen Grundbesitzer wurden willkommenes Ausbeutungsobjekt der Bandenführer, die keineswegs immer Räuber im gewöhnlichen Sinne des Wortes waren.. Die Bandenführer waren wohl meistens Leute, die sich irgendeines kleinen Verbrechens wegen durch die Flucht den Händen der Obrigkeit entzogen hatten und dann den Rückweg zu einem geordneten Leben nicht mehr fanden; aber unter den ihren Bünden Angeschlossenen waren häufig genug Leute, die nach außen einen völlig korrekten und bürgerlich ehrenhaften Lebenswandel führten.

Als die Verfolgungen und Verhaftungen begannen, zogen sich die Banditen immer mehr in die Berge zurück . . Von allen Seiten rückten Polizei und Miliztruppen heran, enger und enger wurde das Bewegungsfeld der Briganten. Die Bewohner des Ortes kannten sie natürlich mehr oder weniger alle, wagten aber nicht, sich gegen sie zu erheben oder gar sie auszuliefern; zu lange hatten sie in der Furcht vor diesen Horden gelebt. Als aber die Lebensmittelzufuhr abgeschnitten wurde, als die einzelnen Banden anfingen, sich gegenseitig zu bestehlen, als Zwist unter ihnen entstand, als unter Trommelwirbel ein Abgesandter der Polizeitruppen erschien, mit dem Befehl des Präfekten an die Stadt, entweder die Banditen auszuliefern oder ihr Schicksal zu teilen, mußte sich die Bevölkerung klar werden, wie die Dinge lagen. Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte. . Etwa 150 Banditen wurden festgenommen, unter ihnen auch eine Frau, die hoch zu Pferde den Anführer ständig begleitet hatte.. Die Banditen hatten immerhin auch früher schon mit polizeilichen Ueberfällen gerechnet und sich daher auf diese Gefahr vorbereitet. In ihren Häusern.. gab es unterirdische Gänge, doppelte Wände, verborgene Türen..

Jetzt ist das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt von Briganten, die ihrer Aburteilung harren; im Madoniegebirge ist wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt, die terrorisierte Bevölkerung atmet auf.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß dergleichen nur mir zustoßen kann, und erst »im Verlauf der Begebenheiten« — aus jenem Jux, den er sich nicht mehr allzulange machen wird — und wenn erst die Angelegenheiten nach § 98 und § 197 abgewickelt sein werden, dürfte man die gespenstische Übereinstimmung bis auf Präfekten, Politiker und die Frauen, die an dem modernen Brigantenwesen beteiligt sind, schaudernd erkennen. Als ich es las, wußte ich, daß Satz für Satz aus Sizilien via Neapel und Zürich sich in den Wiener Boden einhaken müsse, und im Lesen lauerte mein Blick auf den Moment, da er das Wort aller Worte bemerkt, nein herbeigeführt haben würde. Hat ihn schon:

Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte.

Nämlich das Banditenblatt: dessen psychische Lage keine Mißdeutung mehr zuließ. Es war aber auch unverkennbar, daß die Arbeiter-Zeitung, in der hinter dem Panzer der Parteibindung doch ein Herz schlägt, hier das Erdenklichste getan hatte in der Bedrängnis, in welche die sozialdemokratische Partei durch das Brigantenwesen in Sizilien geraten ist. Freilich hat sie kein Wort dazu gesagt, daß der Parteigenosse, der jene Broschüre verfaßt hatte, das leibliche Opfer sizilianischer Sitten wurde und daß sich eine Bande, die sich seit Monaten vor den Explosionen der Volkswut hinter Doppelwänden und verborgenen Türen verschanzt, just in den Tagen der Razzia zu brachialer Aktivität hervorwagt? Aber ist es nicht eben offenbar, daß sie für diese extremste Bedrohung der Preßfreiheit durch eine gewalttätige Libertinage kein sizilianisches Beispiel gefunden hat? Wie dem immer sei, sie hat ihr Möglichstes getan, sie hat nach dem Prozeß deutlich ausgesprochen, was sie deutlicher nicht aussprechen kann, und man weiß, wenn das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt sein wird mit Briganten, die ihrer Aburteilung harren, so wird nicht nur die terrorisierte Bevölkerung aufatmen, sondern auch jene, die den sizilianischen Briganten das Heimatrecht in Wien verliehen haben.

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte

Endlich hat, ungeachtet aller anderen Sorgen, die Arbeiter-Zeitung die Sache angepackt. In den Tagen knapp vor dem Weiß-Prozeß, als eben das Ultimatum in der Fackel erschienen war und die Broschüre eines Kenners des Banditenwesens in die grobe Tatsächlichkeit hineinleuchtete (grell genug für den einen Tag, ehe der Anführer unter dem sensationellen Vorwand, daß seine Ehre beleidigt sei, sie konfiszieren ließ) — am 2. April also hat sich die Arbeiter-Zeitung zwar nicht mit solchen Lappalien abgegeben, aber mit großer Symbolik, zum Zeichen, daß in Wien nun Ernst gemacht werde, mitten in die Aktualität die folgende packende Schilderung gestellt, die auch dem letzten Nörgler den Glauben erstattet, wie sie's in Wahrheit meine:

Eine Brigantenjagd in Sizilien.

Neapel, im März.

In Sizilien hat, wie die »Neue Züricher Zeitung« berichtet, dieser Tage ein Kampf gegen das Briganten- und Bandentum mit der Gefangennahme der hauptsächlichsten Räuberhorden geendet. Die sizilianischen Briganten von heute sind keineswegs — wie sich eine romantische Phantasie etwa vorstellen möchte — Nachfahren eines Rinaldo Rinaldini, die in großen Schlapphüten und wehenden Mänteln im Gebirge herumstreifen, Reisende überfallen, Söhne reicher Eltern entführen, um Lösegelder zu erpressen, sich ihren Gefangenen gegenüber als richtige Gentlemen zeigen, gar die Unschuld beschützen und das Recht der Armen verteidigen. Nein, diese sizilianischen Briganten sind nicht immer tapfere Männer, mit Dolch und Revolver im roten Gürtel, sondern oft genug gutgestellte Personen, die oft gar in Amt und Würden stehen. Zum mindesten sind es oft solche, die mit den eigentlichen Briganten im Einvernehmen stehen, sie heimlich beschützen, ihnen Unterschlupf gewähren und sie den Händen der Obrigkeit entziehen.

Banden- und Brigantenwesen ist seit alter Zeit in Sizilien heimisch, die Organisationen mit verbrecherischen Zwecken gehen auf eine alte Tradition zurück. Die Organisationen arbeiteten gut und einträglich. Ihre Häupter hielten oft ein weitverzweigtes Netz von Fäden in der Hand, an denen sie die Geschicke ganzer Gemeinden, ganzer Gegenden leiteten. Sie begnügten sich keineswegs damit, Räuber, Wegelagerer, Viehdiebe und Ausbeuter andrer Art zu sein; sie griffen mehr oder weniger sichtbar auch in die Politik ein. Häufig genug waren es diese Bandenführer, die ihren Einfluß bei politischen Vorgängen, bei Wahlen, bei Abstimmungen durchsetzten; sie präsentierten gar die Kandidaten, nachdem sie diesen zuvor das Versprechen abgenommen hatten, ihre geheimen und verbrecherischen Organisationen nicht anzutasten. Und wehe dem, dem sie zu Amt und Würden verholfen hatten, der es wagte, gegen ihr Treiben vorzugehen! Er war seines Lebens nicht mehr sicher. Die Briganten hatten soviel Macht in den Händen, daß es nicht möglich war, sie mit dem Strafgesetzbuch zu fassen, wie anderseits nur selten einer wagte, ihre Verbrechen den Behörden anzuzeigen.

Vor einigen Wochen beschloß die italienische Regierung, energisch gegen dieses moderne Brigantentum vorzugehen und seine rücksichtslose Ausrottung zu versuchen. Es ist der Klugheit und unerbittlichen Strenge des Präfekten Mori von Palermo zu danken, daß diese Versuche zu einem glücklichen und erstaunlich raschen Erfolge führten. Wie groß die Macht dieser Banden war, erhellt daraus, daß ihr Haupt

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

2

es sogar gewagt hatte, Verbindungen mit dem Präfekten anzubahnen, der gegen das Versprechen, dem Fascismus zum endgültigen Siege zu verhelfen, diesen Banden weitere Duldung verschaffen sollte .... Sie hatten den Briganten einen regelrechten Tribut abzuliefern, sie mußten die Räuber ernähren, hatten ihre Anordnungen zu dulden, sie im Notfall zu verstecken und zu verleugnen, und wehe dem, der es wagte, zu rebellieren! Die wohlhabenden Kaufleute, die reichen Grundbesitzer wurden willkommenes Ausbeutungsobjekt der Bandenführer, die keineswegs immer Räuber im gewöhnlichen Sinne des Wortes waren.. Die Bandenführer waren wohl meistens Leute, die sich irgendeines kleinen Verbrechens wegen durch die Flucht den Händen der Obrigkeit entzogen hatten und dann den Rückweg zu einem geordneten Leben nicht mehr fanden; aber unter den ihren Bünden Angeschlossenen waren häufig genug Leute, die nach außen einen völlig korrekten und bürgerlich ehrenhaften Lebenswandel führten.

Als die Verfolgungen und Verhaftungen begannen, zogen sich die Banditen immer mehr in die Berge zurück .. Von allen Seiten rückten Polizei und Miliztruppen heran, enger und enger wurde das Bewegungsfeld der Briganten. Die Bewohner des Ortes kannten sie natürlich mehr oder weniger alle, wagten aber nicht, sich gegen sie zu erheben oder gar sie auszuliefern; zu lange hatten sie in der Furcht vor diesen Horden gelebt. Als aber die Lebensmittelzufuhr abgeschnitten wurde, als die einzelnen Banden anfingen, sich gegenseitig zu bestehlen, als Zwist unter ihnen entstand, als unter Trommelwirbel ein Abgesandter der Polizeitruppen erschien, mit dem Befehl des Präfekten an die Stadt, entweder die Banditen auszuliefern oder ihr Schicksal zu teilen, mußte sich die Bevölkerung klar werden, wie die Dinge lagen. Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte. . Etwa 150 Banditen wurden festgenommen, unter ihnen auch eine Frau, die hoch zu Pferde den Anführer ständig begleitet hatte.. Die Banditen hatten immerhin auch früher schon mit polizeilichen Ueberfällen gerechnet und sich daher auf diese Gefahr vorbereitet. In ihren Häusern .. gab es unterirdische Gänge, doppelte Wände, verborgene Türen..

Jetzt ist das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt von Briganten, die ihrer Aburteilung harren; im Madoniegebirge ist wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt, die terrorisierte Bevölkerung atmet auf:

handelte, die keineswegs auf eine Ihrerseits oder seitens der Redaktion beabsichtigte Einschüchterungsaktion hindeutete.

Hochachtungsvoll
Leopold Kramer
Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

Chefredakteur-Sellvertreter Ernst Weinert hat dieses Schreiben mit folgenden Zeilen beantwortet:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich bestätige den Empfang Ihres frdl. Schreibens vom 3. d. M. und halte es nunmehr für meine Pflicht, mit Rücksicht auf die mir von Ihnen gegebenen Aufklärungen meinerseits zu erklären, daß mein offener Brief in der »Bohemia« vom 2. März unterblieben wäre, wenn ich diese Ihre Aufklärungen vor seiner Niederschrift erhalten hätte. Ich nehme keinen Anstand, die in diesem offenen Briefe enthaltenen, Ihre Person betreffenden Bemerkungen, zu denen ich bedauerlicher Weise durch die Unkenntnis Ihrer wahren Auffassung veranlaßt worden war, nunmehr als grundlos zu betrachten.

Hochachtungsvoll
Ernst Weinert, Chefredakteur-Stellv. der »Bohemia«.

Die Gegner schieden versöhnt. Man wird demnach, im Hinblick darauf, daß beiderseits nur Rücksicht und kein Anstand genommen wurde, keineswegs mehr von der Einschüchterung eines Theaterdirektors durch einen Chefredakteur sprechen können. Und wenn der Staatsanwalt etwa die vom ‚Prager Tagblatt' angeregte Untersuchung, »woher der Druck kam, der die Direktion zu diesem Entschluß zwang«, in die Hand nehmen wollte, so wäre diese beiweitem nicht so frei wie die des Direktors und sie würde einen Mißgriff begehen, da sie einzig und allein des Faktums habhaft würde, daß die Aufführung der »Letzten Nacht«, gegen die der Theaterausschuß nicht die geringsten Bedenken hatte, gegen deren Störung sich die Parteien mit ihrer ganzen moralischen Kraft zur Wehr setzen wollten und für die selbst die ‚Bohemia' nur die freundschaftlichsten Besorgnisse geäußert hat, unterblieben ist. Dies wäre, in dem turbulenten Verlauf der Begebenheiten, zur Not vielleicht eben noch grad beweisbar, und die Frage, warum Herr Direktor Kramer statt einer Aufführung, für die er doch vollkommen freie Hand hatte, aus derselben ein Pönale geleistet

wollte, habe er seine Gedichte schön im Schreibtisch liegen lassen: nun lege er sie mir vor. »Wenn sie Ihnen gefallen, werden Sie sie veröffentlichen, nicht wahr?« Er erhielt durch den Verlag einen besten Dank für die freundliche Absicht. Es war 1912. Sechs Jahre später war der arme Teufel mein kritischer Vorgesetzter. Armer Teufel! Besaß einen Machtposten bei einer jener Zeitungen, die meine Bücher lebendiggeschwiegen hatten, hielt sich mit der Wunde im lyrischen Herzen nicht für befangen genug, um mir ein Urteil vorzuenthalten, das ich von ihm nie erbeten hätte, und für genug objektiv, wenn er den Essayisten, der ihn doch eher verletzt hat, gegen den Lyriker ausspielte. (Also ganz mein Fall mit dem Otto Ernst.) Und hat seit damals mir keine Briefe, Manuskripte oder Bücher gesandt, keine Kritik, nicht einmal die noch vorurteilsfreie; doch auch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir seine Neutralität zu beweisen, selbst nicht die des Auftretens von Künstlern, die durch das Arrangement von »Frohen Abenden mit bittern Einschlägen« und durch die versöhnliche Ankündigung von »unbedingt letzten« zwar den Ehrgeiz, Wien-Berlin-Prag-Budapester Lieblinge zu sein, bekunden, aber nicht befriedigen können. Und steht als ein Standbild der Unparteilichkeit, mit einer Stirn aere perennius, in dem verwirrenden Treiben, das der Parteien Haß und Gunst um die »Letzte Nacht« aufführt, und stellt jenen, die sich an nationale Leidenschaften anschmarotzen, um geistige Werte niederzuringen, die Objektivität in Aussicht, mit der er über den temperamentvollsten Barbarenhasser dieser Zeit zu Gericht sitzen wird; was ja, gegebenenfalls, selbstverständlich ist. Und um diesen sieht er die »Schlieferln« tätig, nicht in der Redaktion der ‚Bohemia'.

* * *

Was aber nicht ganz selbstverständlich scheint, ist die Auffassung, die ihr die Ehre zuerkennt, eine Schufterei aus politischen Beweggründen begangen zu haben. Mag auch die geistige Schwäche, aus der der

3

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß dergleichen nur mir zustoßen kann, und erst »im Verlauf der Begebenheiten« — aus jenem Jux, den er sich nicht mehr allzulange machen wird — und wenn erst die Angelegenheiten ~~nach § 98 und § 197~~ abgewickelt sein werden, dürfte man die gespenstische Übereinstimmung bis auf Präfekten, Politiker ~~und Frauen~~, die an dem modernen Brigantenwesen beteiligt sind, schaudernd erkennen. Als ich es las, wußte ich, daß Satz für Satz aus Sizilien via Neapel und Zürich sich in den Wiener Boden einhaken müsse, und im Lesen lauerte mein Blick auf den Moment, da er das Wort aller Worte bemerkt, nein herbeigeführt haben würde. Hat ihn schon:

Auch die Banditen selbst mußten einsehen, daß ihre Stunde geschlagen hatte.

Nämlich ~~das~~ Banditenblatt: dessen psychische Lage keine Mißdeutung mehr zuließ. Es war aber auch unverkennbar, daß die Arbeiter-Zeitung, in der hinter dem Panzer der Parteibindung doch ein Herz schlägt, hier das Erdenklichste getan hatte in der Bedrängnis, in welche die sozialdemokratische Partei durch das Brigantenwesen in Sizilien geraten ist. Freilich hat sie kein Wort dazu gesagt, daß der Parteigenosse, der jene Broschüre verfaßt hatte, das leibliche Opfer sizilianischer Sitten wurde und daß sich eine Bande, die sich seit Monaten vor den Explosionen der Volkswut hinter Doppelwänden und verborgenen Türen verschanzt, just in den Tagen der Razzia zu brachialer Aktivität hervorwagt. Aber ist es nicht eben offenbar, daß sie für diese extremste Bedrohung der Preßfreiheit durch eine gewalttätige Libertinage kein sizilianisches Beispiel gefunden hat? Wie dem immer sei, sie hat ihr Möglichstes getan, sie hat nach dem ‚Abend'-Prozeß deutlich ausgesprochen, was sie deutlicher nicht aussprechen kann, und man weiß, wenn das Provinzialgefängnis von Palermo überfüllt sein wird mit Briganten, die ihrer Aburteilung harren, so wird nicht nur die terrorisierte Bevölkerung, sondern werden auch jene aufatmen, die den sizilianischen Briganten das Heimatrecht in Wien verliehen haben.

WIENER STADTBIBLIOTHEK